Lied, Lieb, Leid, Lust!

Gedichte

von

Andreas Leonhard.

Dillingen 1892.
Druck und Verlag von J. Keller.


Rudolf Leonhard.

Lied, Lieb, Leid, Lust!

Gedichte

von

Andreas Leonhard.

Druck und Verlag von J. Keller.
Dillingen.
(1892)

störend und Dir nicht hold, Dich umherwarf, wie oft Du gesenkten Hauptes, mürrisch, und dem Schicksal grollend einherschrittest, immer und immer wieder brach sich dein Herz in Liedern Bahn, stolz richtetest Du dich empor und warst wieder ganz selbst, der biedere, tieferfassende, herzensgute Andreas. Wie alles, was schön und gut, in Dir Wurzel gefaßt, Deine Lieder zeugen es, und wie lieb Du allen warst, frage jetzt von den Sternen nieder, frage Frau und Kind, frage Collegen und Freunde, frage Deine Heimat, frage „Deine Apollo": und klagend wird die Antwort zu Dir emporschallen: „Ach, daß Du so bald von uns geschieden!" „Gute Nacht! gute Nacht!" waren Deine letzten Worte, die Du sterbend an Frau und Kinder richtetest, „gute Nacht!" sagen auch wir Dir, lieber, lieber Andreas, und nach alter Burschenart:

„Auf Wiedersehen!"

Prolog.

Die Saite sprang, die Leier brach in Trümmer,
Du selber, Freund, zum Lethe sankst Du hin,
Und Dir entschwand der Erdensonne Schimmer,
Zum wahren Dichterheime zogst Du hin.
Und bleibt für uns Dein Mund auch ohne Wort:
In Deinen Liedern lebst Du dennoch fort.

Als Knabe schon in Ottobeurens Wäldern,
Da maßen wir im Sang uns und im Lied;
Wie treue Freundschaft band uns' beider Eltern,
Die gleiche Treu' der Himmel uns beschied.
Mit Deinem Sang besiegtest Du mich dort:
In Deinen Liedern siegst Du heut' noch fort!

Dann kam das flotte, kecke Burschenleben
In Bayerns einzig schöner Musenstadt,
„Ad astra" das war unser kühnes Streben
Und nimmer wardst in Sang und Lied Du matt.
Ob auch verklang nun beim Pokal' Dein Wort:
In Deinen Liedern lebt es feurig fort.

Bald schlugen hoch des wilden Krieges Flammen,
Alldeutschland zog mit Schwert und Sang zum Rhein.
Fest hielten Nord und Süden da zusammen,
Ein mutig Roß trug in die Schlacht mich ein.
Das Schwert ich schwang, Dein Sang galt Deutschlands Hort:
In Deinen Liedern klingt Begeist'rung fort.

Der Friede kam und auch der lose Knabe
Mit Augenbinde und dem süßen Pfeil;
Zum Minnelied ward Dir die Dichtergabe
Und höchstes Gattenglück ward Dir zu Teil.
Hört Frau und Kind auch nimmer Liebeswort:
In deinen Liedern glüht die Liebe fort!

So tönen schmeichelnd brausend Deine Lieder,
Je nach des Lebens Stürmen oder Ruh'.
Bald heiter scherzend und bald ernster wieder:
Dein Lied ein Spiegel, treu und wahr wie Du!
Und zogst dem Schwane gleich an andern Ort:
In Deinen Liedern lebst bei uns Du fort!

Am Donaustrande glitt aus Deinen Armen
Die Leier Dir mit klagend, schrillem Ton;
Der Tod, er kennt nicht Lieb' und nicht Erbarmen,
Dir ward nach Nacht gewiß der schönste Lohn;
Bekränzten Haupt's seh' ich im Geist' Dich dort:
In Deinen Liedern lebst Du stets uns fort!

F. B.

Das erste Lied.

Vollendet war die Schöpfung, heil'ger Frieden
Lag duftig ob der neu entstand'nen Welt;
Das gold'ne Tagsgestirn war schon geschieden,
Das Abendrot nur noch die Büsche hellt.
Zum Schlummer sank, was an Getier hienieden,
Die Nachtigall allein noch wach sich hält:
Aufzieh'n die Sterne all' in ihrem Glanz und Prangen —
Da kommt das erste Menschenpaar gegangen.

Sie schreiten durch des Gartens lausch'ge Gänge
Am Bach vorüber, der durch Eden fließt;
Die Sprache stockt, das Herz ist ihnen enge,
Von all der Seligkeit, die es genießt.
Es ist, als ob von Glück es ihnen spränge,
Vor all dem Glück, das ungeahnt ersprießt.
Stumm reichet sich das Menschenpaar die Hände,
Ob sich denn nicht das Wort zum Worte fände?

Da horch! wie leis des Baches Wellen rauschen,
Ein sanfter Hauch hat murmelnd sie bewegt,
Und wie des Haines Wipfel selig lauschen,
Bis auch in ihnen sich ein Flüstern regt.
Und wie der Sterne Bahnen Töne tauschen,
Und Sphärenklang in das Konzert sich legt.
Es ist ein tief geheimnisvolles Wehen,
Als ob der Herr durch die Natur wollt' gehen.

Nun wieder Ruh', jetzt plötzlich Töne quellen
Aus dunklem Busch so zart, so wunderbar:
Erst flötend sanft, dann mächtiger sie schwellen,
Aufhorchend steht das erste Menschenpaar.
Und nun beginnt's sich in der Brust zu hellen,
Die vordem noch so glückbeklommen war.
Nicht Worte nur, die Töne sind's vor allen,
Das lernen sie vom Sang der Nachtigallen.

Jetzt öffnet sich der Mund, es klingen Weisen
Aus nie geahntem tiefem Born empor,
Was erst in zarten Klängen klang, in leisen,
Das eint sich jetzt mit der Natur im Chor.
Wie diese wollen sie den Schöpfer preisen,
In Wonne schwelgen sie wie nie zuvor.
Und Bangigkeit, sie ist verloren —
Im Paradiese ward — das Lied geboren.

Nun teilt der Himmel sich aus fernen Weiten
Des Herren Stimme mild zu ihnen dringt:
„Laßt von des Herzens Ton euch immer leiten:
Daß rein das Lied in reiner Seele klingt;
Und welche Bahn das Menschenkind mag schreiten
So lang das Lied in seiner Seele singt —
Wird er auf Kindeskinder es vererben
— Das Lied, es wird nur mit der Menschheit sterben."

Lied, Lieb, Leid.

Meiner Braut zum Namenstag.

(Bei Ueberreichung einer goldenen Kette.)

Mein Herz ich will dich fragen:
„Was ist denn Liebe sag?“
„„Zwei Seelen und ein Gedanken,
Zwei Herzen und ein Schlag.““ (v. Halm.)

Es war im schönen Maien,
Wo ich zuerst dich sah,
Es war die Zeit der Liebe,
Wußt nicht, wie mir geschah.
Doch plötzlich ging's mir innen auf,
Mein Glück begann zu tagen;
Ich sagte still zu mir darauf:
„Mein Herz ich will dich fragen.“

Und was es sagte, das war gut,
Es gab mir meinen Stern;
Und bin ich auch ein rauhes Blut,
Gut ist und echt der Kern.
Was mich zu dir zog, weiß ich nicht,
Doch glücklich ist der Tag.
Und forschest Du, es ist umsonst:
„Was ist denn Liebe, sag?“

Doch eines ist mir immer klar,
Was auch die Liebe sei,
Sie ist so innig, herrlich wahr,
So kennt sie deutsche Treu:
So harrt sie aus in Freud und Leid,
Wird niemals, niemals wanken,
Und was auch kommt — nun dann im Streit:
„Zwei Seelen und ein Gedanken."

Die Liebe gibt, was eigen ihr
Aus dem Herzen voll:
D'rum nimm auch dieses Kettchen hier
Als echtes Lieb'ssymbol.
Wie dieses Gold, anreihend sich,
Hell schimmernd tritt zu Tag,
So fest verbunden sei'n auch wir:
„Zwei Herzen und ein Schlag."

Betrachtungen über verschiedene Themata.

I. Die Erde.

Im weiten All, im unermeßnen Raum,
Wo tausend Sterne ihre Bahnen geh'n,
Kreist ein Planet auch, du bemerkst ihn kaum,
Und doch ist er so schön, so wunderschön.
's ist eine Perle aus des Schöpfers Hand,
Die kleine Erde mit den Menschenmassen;
Nur schad', daß sie mit grimm'gem Unverstand
Einander nimmermehr in Ruhe lassen.

II. Die Katze.

Sieh nur das kleine, liebe Tier,
Wies schnurrt und freundlich schmeichelt,
Doch bald zeigt es die Krallen dir,
Die Liebe war erheuchelt.

So wird auch unter Menschen oft
Die Lieb und Treu gelogen;
Du fühlst die Krallen unverhofft,
Bist armer Thor betrogen.



III. Die Biene.

Bienlein schwirrte rings umher,
Sog aus Knosp' und Blüte,
Und es wollte immer mehr
Von des Saftes Güte.
Bienlein, Bienlein, hüt' dich fein,
Ueberall zu nippen,
Gift kann auch im Kelche sein,
Hüte deine Lippen.
Bienlein sog, sog immer zu —
Mußte eben sterben.
Menschenseele, denk' auch du,
Süß winkt oft — Verderben.



IV. Der Maikäfer.

Kurzes Leben ist dir vom Schöpfer des Alls nur gegeben,
Und die schöne Natur winket dir nur einen Mond.
Schadenfroh lächelt der Mensch, wenn du von den Bäumen verschwindest,
Und wie lange lebt er? — Knapp ist gemessen die Frist.
Kaum hineingestürzt in den tollen Wechsel des Lebens,
Sieht er schon nahe das Grab, das ihn in Bälde umfängt.

V. Venus als Abend- und Morgenstern.

O holder Stern im Dämmerschleier,
Sei mir gegrüßt, o Abendstern!
Du leuchtest dort in hehrer Feier,
Du bist mir nah und doch so fern.
Die Ruhe senkt sich sanft hernieder
Bei deinem hellen Zauberschein;
O heil der Herzen Wunden wieder
Und träufle Balsam mild darein.
Wenn ich vergessen Gram und Sorgen.
Dann bist du's wieder, der am Morgen
Zuerst mein frohes Aug' erquickt.
O Morgenstern bei deinem Schimmer
Nehm' mutig ich mein Tagwerk auf —
Am Abend glänzest du ja immer
Mir wieder nach des Tages Lauf.

VI. Jupiter und seine 4 Monde.

Die Erde hat blos einen Mond,
Dir sind gar vier gegeben.
Wärst du wie unser Stern bewohnt,
Das wär ein lustig Leben.
Denn, ging ich abends spät nach Haus,
Wär's vierfach um mich helle,
Ich glitte dann so leicht nicht aus
Und fände meine Schwelle.
Und tanzt' auch alles um mich her,
Das macht mir baß Ergötzen;
Ich thät im sanftem Lichtermeer
Mein trunk'nes Auge letzen.

Das deutsche Lied.

Scheu tritt die Muse aus des Waldes Dunkel,
Scheu aus dem saf'gen Grün, sie trauet kaum
Dem froh erstaunten Aug', es schlürft das Ohr
Mit wonniger Gier die Zaubertöne ein,
Die wackern Männerherzen hell entströmen.
Weicht heut zurück, ihr trauten Waldessänger,
Und gebt uns heut das Sangesrecht im Wald;
Und wenn wetteifernd ihr darein auch schmettert,
Ihr lieben Vöglein, traun, wir freu'n uns deß.
Manch werte Freundin und manch teurer Freund
Des edlen Sangs hat sich hier eingefunden;
Drob quillt das Herz mir über voller Freud',
Es wogt und drängt wildstürmend mir im Busen,
Und freier red' ich, weils von Herzen kommt.

Was preis ich wohl am heut'gen frohen Fest?
Ich zögre länger noch? Heil dir, du Lied,
Du „deutsches" Lied, o Kleinod unsers Volks.
Du tönst im Norden, wo der Woge Brandung
Sich schäumend an der deutschen Küste bricht,
Du schallst herab von hohen Alpengipfeln,
Die ewig ernst zum heitern Himmel ragen;
Im Osten klingst du, wie am grünen Rhein,
Wo uns erwächst das beste Rebenblut
Und wo die Flut von Sagen nächtlich rauscht.
Und bald, so hoff ich, denn die Zeit heilt schnell,
Hallst du auch wieder im „Vogesengau."
Dich sang „Herr Walter von der Vogelwaide,"
Sei's, daß ers minnig einer Maid geweiht,
Die ihn mit sanftem Zauberblick bestrickte,
Seis, daß ers trutzig sang gen Feindesstolz,
Der wider Reich und Kaiser sich erhob.
Und viele Tausende seit jener Zeit
Erfreuten sich an dir bis auf den Tag,
Wo „Goethe" kam, der deutsche Liederfürst.

Und immer noch, o scheltet nicht die Welt,
Wie sie uns heut zu Tag entgegentritt.
Noch blieb der Kunst ein holdes trautes Heim;
Sei es am Fürstenthron, sei's in dem Herzen
Des wackern Volks, es blühet noch die Kunst
Und mit der Kunst das schöne deutsche Lied.

O deutsches Lied, bei deinem Zauberklang
Bebt mir bewegt das innerste der Seele!
Was bringt die Mutter mit dem ersten Kuß
Dem teuren Säugling? — 's ist ein Schlummerlied,
Womit den Liebling sie zur Ruhe wiegt.
Frei singt der Knabe seine muntern Lieder,
Und wo die echte deutsche Jugendkraft
Treu im Vereine fest zusammenhält
Beim Becherklang, beim schäumend vollen Humpen,
Da klingt das Lied hinbrausend durch den Saal;
Gleich der Lawine, die felsabwärts donnert,
Reißt es mit sich, was sich ihm widersetzt.
Frei in dem Wald, frei auf des Berges Höh'
Singt es der Waidmann, singts der frohe Hirte,
Wenn er den Gruß der Allerliebsten bringt.
Auf stürm'scher See durchtönts das Flutgeheul,
Wenn hoch vom Mast der Seemann es entsendet.
Was klingt begeisternd durch die mut'gen Reih'n
Der edlen Krieger, wenn das Schlachthorn ruft?
Das Lied ists wieder, das sie stählt und kräftigt
Und sie zu Siegen führt in raschem Drang.

Das Lied erklingt in jeder Lebenslage:
Es leiht der Andacht fromm begeistert Ausdruck.
Und wer gedächte nicht des zart'sten Lieds,
Des Minnesangs, der süß die Brust durchschauert,
So lang er wandelt in der Sitte Grenzen.
Und wenn mit ernstem Blick der Abschied naht,
Und wenn den Schmerz du nimmermehr bezwingst,
Hauchst du ihn aus in einem letzten Lied,
Das bei der Heimkehr froh dir wiederklingt.
Und wenn der Greis, auf seinem Stab gebeugt

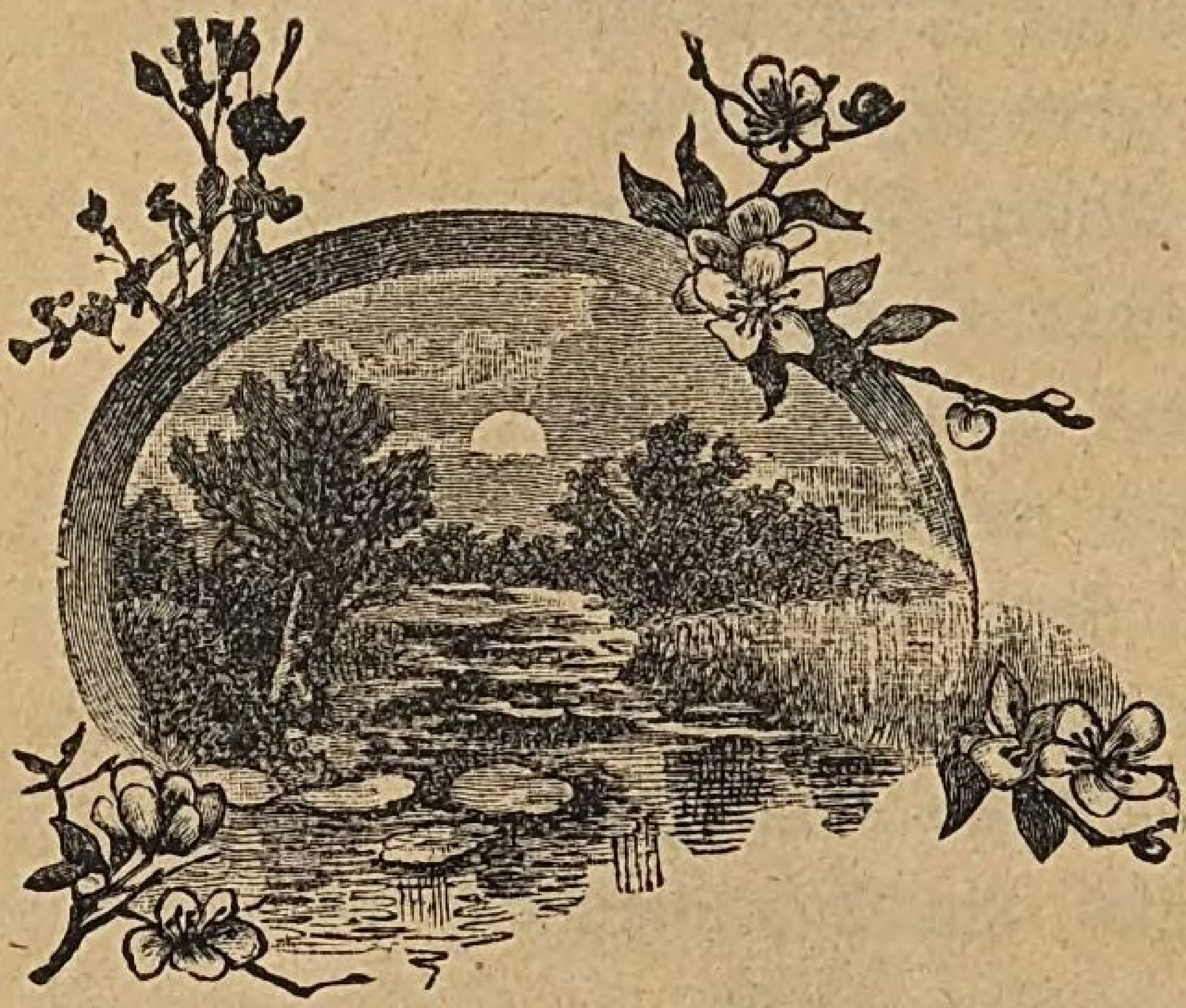
Im Geist die schöne Jugendzeit zurückruft,
So summt er vor sich hin ein altes Lied,
Das schmerzlich süß ihm die Erinn'rung weckt.
Wenn über einem heißgeliebten Wesen
Für immer sich die dunkle Gruft geschlossen,
So tönt ihm nach ein weihevoller Sang
Als letztes, allerletztes Lebewohl.

Das Lied gibt Kunde von der höchsten Lust,
Es löst den Schmerz mit schmelzenden Akkorden,
Des Busens Eiseskruste sprengt es schnell
Und lockt der Thränen sanften Quell hervor.
Dann klingt es Wehmut, jenes eig'ne Ding,
Deß Vater Schmerz, deß Mutter Freude war.
Das ist des Liedes hohe Wunderkraft,
Und hoch voran stell ich das „deutsche" Lied.
Das ist nicht tänzelnd leichte welsche Art,
Wie sie im Süden so verlockend hallt:
Nein, kräft'ges Mark wohnt in den Harmonien,
Die einem wahren deutschen Geist entsprungen.
Nimm unserm Volk das Lied, ein Eichenstamm
Erscheint dir dann, deß hohe Krone wild
Ein jäher Sturm zu Boden hat geschmettert.
Eng ist das Volk verbunden mit dem Lied,
Allüberall wird sorgsam es gepflegt.
Und nicht zurück steht hierin unser Bund,
Wenn auch noch jung, doch stark und lebensfähig.

Heut hall das Lied hindurch den weiten Wald
So recht aus voller Kehl' und frischer Brust,
Daß hell das Echo neckend wiederklinge.
Dem deutschen Lied und dir, mein lieber Bund,
Gilt heut mein Gruß, o nimm ihn gütig auf!
Ja wachsen mög mit dir das deutsche Lied,
Bleib ihm auch fürder treu so wie bislang.
Sieh wo das Lied weilt, da wird Eintracht sein,
Denn böse Menschen haben keine Lieder,
Und wo die Eintracht, wird die Freundschaft blühn
Und diese ist des Lebens höchste Zier

Drum halte fest am Lied, du trauter Bund,
Am deutschen Lied, dann wird dir Segen sprießen,
Und nimmermehr erblaßt dein heller Stern.
Stark stehst du dann, ein deutscher Eichenstamm,
Und grünst und blühst für alle ferne Zeiten.

Dahin.



„Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer —
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr."
(Goethe, Faust I.)

Ich lag mit Sorgen
Am Waldessaum
Am lichten Morgen
Im wachen Traum.
Mir ist entschwunden
Der frohe Sinn,
Die heiteren Stunden —
„Meine Ruh ist hin."

Vom Thal herüber
Tönt Glockengeläut —
Das Aug quillt mir über
Vor Weh und Leid.
Ich hab sie geliebet
Wie keiner mehr —
Sie hat mich betrübet —
„Mein Herz ist schwer."

Den Brautkranz im Haare
Strahlt trunken ihr Blick —
Ich steh an der Bahre
Von all meinem Glück.
Wie kurz war der Traum,

Wie blendend der Schimmer!
Und Alles nur Schaum —
„Ich finde sie nimmer.“

Musik hör' ich schallen
Zum bräutlichen Reih'n:
Warum just von allen
Mußt ich es denn sein!
Ich lieb' sie noch immer,
O rasend Begehr! —
Mein wird sie ja nimmer
„Und nimmermehr.“

Du bist wieder da.

Ich hab dich wieder,
Du traute mein;
Jubelt ihr Lieder
Hell und rein.
Ich darf wieder lauschen
Auf dich, auf dich;
Des Herbstes Rauschen,
Was kümmert's mich?

O lange, lange
Warst du mir fern;
Mir war's so bange
Um meinen Stern
Doch endlich wieder
Nach langer Nacht
Glänzt er mir wieder
In heller Pracht.

Des Herzens Schlagen
Kaum halt ich's zurück,
Kein Wort kann sagen,
Wie selig das Glück.

Jetzt ist die Freude
Auf's Neue mir nah
Fort mit dem Leide:
„Du bist wieder da."

Engel auf Erden.

Auf Erden Engel? wird man fragen,
Gibt es denn Engel auf der Welt,
Auf dieser Welt voll tollem Jagen,
Wo einz'ger Gott der Götze „Geld;"
Wo Habsucht, Falschheit, Lüge waltet,
Wo es um Treu so schlecht bestellt,
Wo Eigennutz hochthronend schaltet? —
Gibt es denn Engel auf der Welt?

Wie Märchen klingt's aus Kindertagen
Von Gottes heil'ger Engel Schutz;
Wohl hörten wir die Mutter sagen,
Daß leis sie walten uns zu Nutz!"
Doch Menschen, die wie Engel segnen,
Selbstlos, ob auch das Herze bricht —
Ich konnte keinem noch begegnen,
Auf Erden Engel fand ich nicht.

Du Zweifler komm: Am Waldessaume
Verzieht der letzte Pulverdampf,
Die Schlacht, sie tobte weit im Raume,
Geschlagen ist der schwere Kampf.
Noch schwirren einzeln die Geschoße,
Als ob des Schreckens nicht genug:
Da liegen sie im blut'gen Mose.
Die Opfer, die der Kampfgott schlug.

Noch eh' der letzte Schuß verhallet,
Zieht's durch den blutgetränkten Plan.

Da sieh! im schwarzen Kleide wallet
Die schlichte Frauenschar heran.
Ein rotes Kreuz an weißer Binde —
Ihr einz'ger Schmuck, – zur Arbeit geht's,
Daß Freund und Feind die Lind'rung finde
Und tröstend tönt das Wort: „Wie steht's?"

Nicht achten sie des Schlachtfelds Schrecken,
Ob tausendfach die Wunde klafft,
Nicht Grauen wird der Anblick wecken,
Nein, nur den Wunsch, was Mild'rung schafft.
Und ist's zu spät zum Lindern, Heilen,
Hat sich der Tod herabgesenkt,
So nehmen sie die letzten Zeilen.
Durch die der Arme heimwärts denkt.

Und was der Wahlstatt ward entrissen,
Was in sich birgt das Lazaret,
Wirst diese Engel du dort wissen,
Die emsig sorgen früh und spät.
Sie harren aus, ob Seufzen, Stöhnen,
Sie harren aus, ob Fieberluft,
Sie harren aus, ob bitt're Thränen
Sie harren aus — bis Gott sie ruft!

Und dort: Sieh jenes arme Stübchen,
Die Mutter liegt im Fieberwahn,
Und neben ihr ihr Kind, ihr Bübchen,
Kein Nachbar wollte helfend nah'n,
Der Vater konnt' sie nimmer warten,
Ihn treibt der Kampf um's täglich Brot;
Mit seinen Händen, seinen harten,
Bewahrt er sie vor höchster Not.

Doch keiner will die Kranke pflegen,
Am Seuchenherd huscht man vorbei.
Kommt niemand denn mit Hilf entgegen,
Entflieht denn alles ängstlich scheu?
O nein, sie sind nicht ausgeschlossen,
Wenn Freunde, Nachbarn fern auch sind;

Es pflegt die „Schwester“ unverdrossen
Und wartet liebend Frau und Kind.

Und wenn der Mann am Wochenende
Von harter Arbeit kehrt zurück,
So streckt die kleinen, magern Hände
Das Kind ihm zu mit sel'gem Blick.
Und dankend sieht er, daß die Pflege
Des Erdenengels still gewebt,
Daß beid' auf dem Genesungswege
Für die vor kurzem er gebebt.

So walten sie im Erdenleben
Nur ihrer Pflicht streng zugethan;
Den Lohn muß ihnen der einst geben,
Der alles dort vergelten kann.
O Zweifler, wird's dir klar jetzt werden,
Kennst du der „Schwestern“ einfach Kleid?
„Es sind die Engel auf der Erden —
Die Engel — der Barmherzigkeit.“

Frei!

In harten Banden hält gefangen
Ein Wütrich eine Königin.
Dahin ist all ihr einst'ges Prangen,
Ihr Schmuck und Schimmer längst dahin.
In einem schlichten weißen Kleide
Sitzt sie — kein Trostwort zu ihr dringt.
Doch er mit Hohn und Schadenfreude
Nur mächt'ger noch sein Scepter schwingt.

Sie seufzt und klaget ohne Ende,
Der Thränen ist das Auge bar:
„Wohin ich meine Blicke wende,
Nicht find ich meiner Kinder Schar.

O, wie sie heiter um mich sprangen,
Wie sie das Leben mir verschönt;
Wie sie mir muntre Lieder sangen,
Ach, keines, keines wiedertönt!"

„Kommt Niemand denn, mich zu erretten?
Winkt noch nicht bald der Freiheit Licht?
Will keiner sprengen meine Ketten?
Und länger — nein, ertrag ichs nicht."
O laß, Gefang'ne deine Klagen,
Bald ist ja dein Erlöser nah;
Bald wird die neue Freiheit tagen,
Sieh nur, dein Retter ist schon da!

Es klopft an des Tyrannen Pforte —
Ein holder Knabe steht davor,
Er singt ihm Lieder ohne Worte,
Und sieh! er leiht ein willig Ohr.
Und immer lauter hört man's schallen,
Dem Wütrich wird um's Herz so heiß,
Er läßt sein starres Scepter fallen,
Und von der Brust schmilzt ihm das Eis.

Nun juble, Königin, deine Bande
Sind nun zerbrochen, du bist frei!
Du stehst nicht mehr im Trau'rgewande,
Der Knabe schmücket dich auf's neu.
Sieh, deine Kinder, „Mutter Erde",
Bringt er geschäftig dir zurück,
Auf daß dein Antlitz heiter werde
Und nicht mehr trübe sei dein Blick.

Sieh, wie der Saaten junge Keime
Er plötzlich sprossen läßt empor
Und auf die vordem kahlen Bäume
Nun zaubert Blatt und Blüt' hervor.
Sieh, wie er auf die grünen Wiesen
Die Blumen malerisch verstreut;
Die Bächlein läßt er alle fließen,
Die er vom Eisesdruck befreit.

Und laue Lüfte zieh'n durch's Weite,
Er rief sie aus des Südens Fern,
Mit alten Gästen im Geleite;
Wie grüßen wir euch froh und gern!
Ihr lieben Vöglein, singet wieder
Mit nord'schen Brüdern im Verein!
Wir lauschen emsig auf die Lieder
Erfüllt mit Sang nun Flur und Hain!

All überall herrscht reges Leben,
Es waltet wohl geheime Macht;
Nichts kann dem Drange widerstreben,
Wer hat den Zauber all vollbracht?
So nennt mir denn den holden Knaben,
Der die Natur gestaltet neu,
Der sie beschenkt mit tausend Gaben:
Das ist des Frühlings Kind, der „Mai!"

Was stehst du Mensch mit dumpfem Sinnen?
Wirf ab den Kummer, weg das Leid!
Was soll dein finsteres Beginnen,
Da Alles sich im Jubel freut?
Den Blick hinauf mit Dank zum Himmel!
Und dann hinaus in Wald und Flur.
Stürz nur hinein in's Freudgetümmel,
Verscheuche deines Unmuts Spur.

O, senk in's Menschenherz dich nieder
Du holder Mai, komm, kehre ein
Und heil' die alten Wunden wieder
Und träufle Balsam mild darein.
Und Frühling sei's in dem Palaste,
Vom Wintersturm gar oft umbraust!
Auch in der Hütte sei zu Gaste,
Wo drückend wohl der Kummer haust.

Und möge nie des Winters Grauen
Hinstürmen über's deutsche Land!
Nur ew'gen Frühling mög es schauen,

Er sei ihm lächelnd zugewandt.
Und dauernd mög der Friede halten,
Nicht schnell wie Maienlust vergeh'n!
Das mög' der güt'ge Himmel walten,
Er wolle segnend niederseh'n!



Zur Fahnenweihe.

Wir lagen noch im süßen Schlummer,
Von Träumen mancher Art geneckt
Wir lagen ohne Sorg und Kummer,
Da plötzlich Schuß an Schuß uns weckt.
Es klingt in ernsten Feiertönen
Das Ave hin durch Flur und Wald
Als Festes-Gruß den wackern Söhnen,
Die in den heil'gen Krieg gewallt.

Den „heil'gen" sag ich? Ja, die Sache
Des deutschen Schwerts, sie war gerecht,
Sie war die Abwehr nur der Rache,
Die uns ersann der Bosheit Knecht.
Ha, wie Ihr folgt zum alten Rheine,
Und immer Sieg gehäuft auf Sieg,
Wie Ihr trotz Frankreichs falschem Scheine:
Selbst in die Hauptstadt trugt den Krieg!

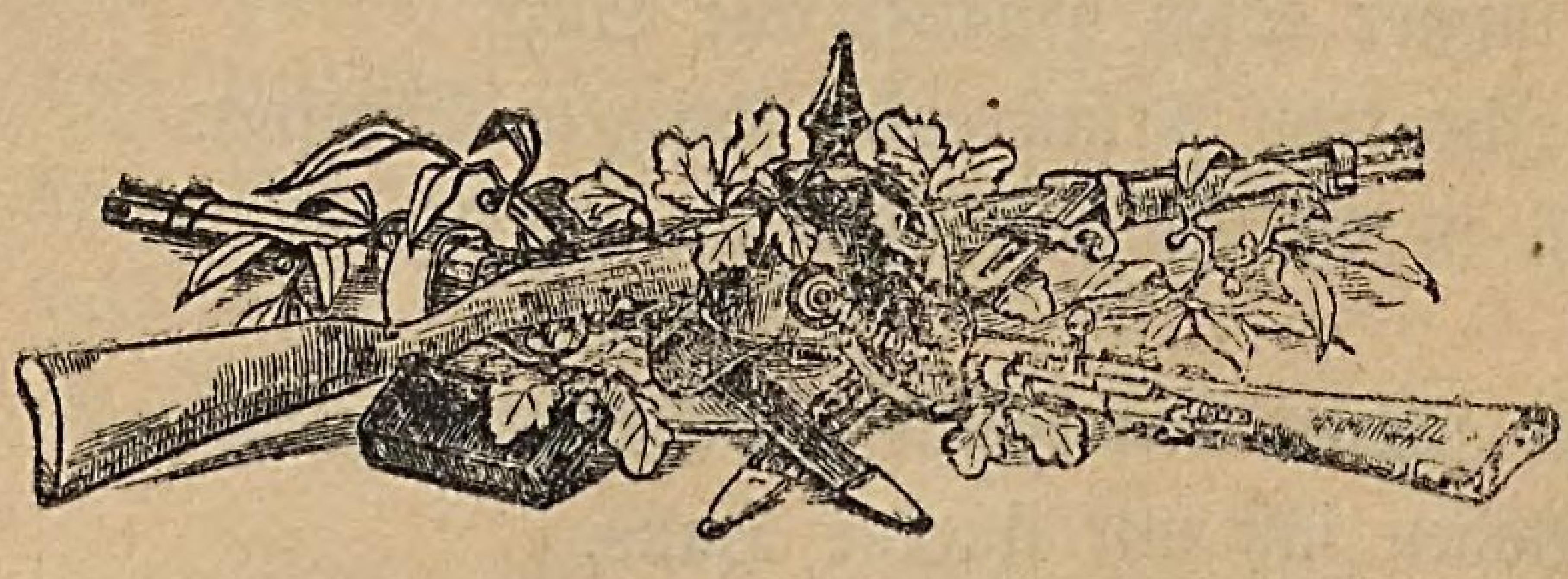
Ihr schlugt den Feind in Schlachtenwettern
Zu Boden jäh mit starker Hand,
Auf dessen Stirn in Flammenlettern
Verrat und Mord geschrieben stand.

Schon manches Fest ward Euch bereitet
Zum Dank für so viel Müh' und Plag;
Stets hat Euch Ehr' und Ruhm begleitet,
Doch **heute** ist der schönste Tag.

Die Flaggen von den Türmen wallen
Und von des Klosters Wunderbau —
Des deutschen Reiches Fahn vor Allen
Dann unser liebes „Weiß und Blau"
Sie wehen herab von allen Häusern,
Mit Kränzen reich und schön geziert,
Mit Blumen und mit grünen Reisern;
Den Spendern inn'ger Dank gebührt.

Wir gaben heut die Ehrenfahne
Zum Lohne Eurer Tapferkeit,
Daß sie Euch immerdar gemahne
An Ottobeurens Dankbarkeit.
Doch hätte nicht die Pfarrgemeine
So reichlich unsere Müh' gelohnt,
Die Fahn' zu spenden dem Vereine,
Wir hätten nimmer es gekonnt.

Der Witwe, die mit freud'gem Mute
Ihr Schärflein gab aus dürft'gem Schrank;
Dem Reichen, der von seinem Gute
Uns opferte, sei heißer Dank.
Den edlen Gebern allen, Allen
Und jeder Hand, die heut verschönt,
Laßt jetzt ein feurig „Hoch" erschallen,
Das in den Herzen wiedertönt.



Gaudeamus igitur.

(Uebertragen in deutsche Verse nach derselben Melodie.)

Lasset uns des Lebens freu'n
In der Jugend, Brüder!
Nach der schönen Jugendzeit
Nach des Alters Freud und Leid
Werden Staub wir wieder.

Wo sind die, die längst vor uns
Einst gelebt, zu finden?
Geht hinauf zum Himmelszelt
Steigt hinab zur Unterwelt,
Dort mögt Kund ihr finden.

Kurz ist unsers Lebens Ziel,
Bald wird es erscheinen.
Eilig kommt der Schnitter Tod,
Weg rafft uns sein Machtgebot,
Keinen schont er, keinen.

Leben sollst, Hochschule, du
Sammt den Lehrern, immer!
Leben soll ein jedes Glied
Das für Recht und Wissen glüht,
Unheil treff sie nimmer!

Hoch der Mägdlein traute Schaar,
Lieb und schön und züchtig!
Hoch der Frauen zart Geschlecht
Liebenswürdig, schlicht und recht,
Arbeitsam und tüchtig!

Hoch leb auch das Vaterland
Und der Fürst, der's lenket!
Hoch leb' uns're Musenstadt,
Und wer gern mit Rat und That
Seine Huld uns schenket.

Fort mit fader Traurigkeit,
Fort, wer's Leben hasset!
Fort mit Teufels Trug und List!
Fort, wer gen uns feindlich ist,
Fort, wer spöttisch spasset!

Zur silbernen Hochzeit meiner Eltern.

Der Wandrer zieht durchs Erdenleben
Von Haus zu Haus, von Ort zu Ort
Ihm ist ja Ruhe nicht gegeben,
Es dringt ihn rastlos immer fort.
Vom Vaterhaus, dem freundlich netten,
Wo froh die Kindheit ihm gelacht,
Zieht's ihn zu fremder Menschen Stätten,
Zieht's ihn hinaus mit Zaubermacht.

Doch ist das Wandern oft beschwerlich,
Nicht allzeit eben ist die Bahn.
Oft wird der Weg steil und gefährlich,
Oft gähnen Schlünde nebenan.
Oft dräut auch böser Menschen Tücke,
Oft lauert nächtlich der Verrat;
Und oft ist schwankend sehr die Brücke,
Die ihm vermittelt seinen Pfad.

Oft aber auch auf seinen Wegen,
Naht ihm ein lieblich holdes Bild,
Das ihm mit Blumen kommt entgegen
Und ihn ermuntert freundlich mild.
Dann hält der Wandrer gerne stille,
Vertiefen möcht er sich in's Schau'n,
Und weiter nur mit Widerwille
Treibts ihn beim frühen Morgengrau'n.

Ja eine Kette ist das Wandern
Von Lebenslust und Lebensleid:
Bunt reihet ein Glied sich dem andern,
Manchmal so eng, machmal so weit,
Und Wandrer sind wir all' hienieden
Vom Wiegesschaukeln bis zum Grab —
Auch uns ist wenig Ruh beschieden,
Nur selten ruht der Wanderstab.

Der Wandrer ruht, wenn er erklommen
Den Hang des Berges, steil und jach,
Und schaut zurück: weit, weit verschwommen
In Nebeln fern liegt 's Heimatdach.
So stehn auch wir auf mancher Höhe
In unser's Lebens rauher Bahn,
Und fühlen unsers Endziels Nähe
Und holten rückwärtsblickend an.

Der Wandrer liebt's, wenn ihn begleitet,
Auf seinem Pfad ein treu Genoß,
Zu Zweien sich's viel leichter schreitet
Da ist kein Hemmnis je zu groß.
Die Beiden tauschen Lust und Leide,
Sie teilen das bedrängte Herz:
„Geteilte Freud' ist doppelt' Freude"
„Geteilter Schmerz ist halber Schmerz."

Je länger sich die beiden kennen,
Um desto fester wird das Band;
Dann kann nur eine Macht sie trennen:
Das ist des „Schmerzenheilers" Hand.
So ist es auch im Menschenleben;
Auf unsers Daseins Wanderschaft
Wer sich zum ew'gen Bund gegeben
Die Hand, den stählet höh're Kraft.

Wie Meilensteine flieh'n die Tage
Im bunten Wechsel dann dahin —
Reich ist das Leben wohl an Plage
Reich aber auch an frohem Sinn.

D'rum, wer an der Gefährtin Seite
Schon volle fünfundzwanzig Jahr
Treu ausgeharrt im Lebensstreite,
Verdienet Ehrung innig, wahr.

So sieh mich denn im Festeskleide
Du liebes, teures Jubelpaar;
Dir gilt mein inn'ger Glückwunsch heute
Im Namen der Geschwister Schar.
Du hast uns liebreich aufgezogen,
Du hast dich oft um uns gekränkt,
Du warst uns jederzeit gewogen,
Hast deine Huld uns stets geschenkt.

Es haben Müh'n dich nicht verdrossen,
Kein Tröpflein Schweiß hat dich gereut,
Ist's nur zu unserm Heil geflossen —
O wie ist Elternlieb so weit!
Was uns betraf, hat dich betroffen,
Was uns vergnügt, hat dich vergnügt;
Stets hielt'st du Herz und Hände offen,
Und ungern nur hast du gerügt.

O Vater, Mutter — Zaubernamen,
Wie sie das Weltall nimmer hat!
Ihr sä'tet in uns guten Samen
O daß die Ernte wie die Saat!
Der Himmel gebe seinen Segen
Er spend' ihn heut mit voller Hand
Daß wir vereint auf allen Wegen
Zum Ziele streben unverwandt.

Drauß sproßt der Frühling jetzt, der liebe,
Und alles blüht und keimt mit Macht,
An Baum und Strauch jungfrische Triebe
Hervorgezaubert über Nacht.
Die Lerche wirbelt Dankestöne
Der Finken Schar hüpft durch's Geäst —
Natur begeht in Jugendschöne
Ihr tausendjährig Jubelfest.

Drum singts und klingt's auch uns im Herzen; --
Der holde, milde Märzenduft
Zieht uns von Trauer heut und Schmerzen,
Durchdringt mit hoher Weih' die Luft.
Und weihvoll wollen wir heut' beten:
— (Dem Frommen ist jed' Haus Altar): —
„Verschon, o Herr, von allen Nöten
Das liebe teure Elternpaar!"

„Gib Ihnen aus der Zeiten Fülle
Noch viele Jahre ungetrübt.
O Herr, das sei dein hoher Wille —
Sie haben dich ja stets geliebt.
Gib ihnen alles, was du meinest
Daß es zu ihrem Nutzen sei.
Wir wissen ja, daß du erscheinest
Den Gutgesinnten ewig treu."

So nehmt denn, Eltern, unser Flehen
Nehmt unsern besten Herzensdank;
Wir werden immer zu Euch stehen
Und zu Euch halten ohne Wank.
Und nun gestattet, Jubilare,
Daß ich die Kindeshand Euch reich:
„Ja Heil dem guten Elternpaare
— Die Kinder gratulieren Euch."

Ihr blauen Augen, gute Nacht!

Wie oft hab ich auf euch geschaut,
Wenn meine Stirn von Gram umzogen,
Wie ist das Herz mir aufgetaut,
Das man in bösen Traum gelogen.
Wenn falsche Freunde unser Glück
Zu stürzen drohten mit Bedacht,

So zog's mich doch zu dir zurück:
„Ihr blauen Augen, gute Nacht!“

Wenn mir durch Ränke aller Art
Ein Mißton grell im Herzen gellte,
Wenn ich verschlossen war und hart,
Wer war's, der da empor mich schnellte,
Der mit dem Zauber der Musik
Das Herz vom Eis mir frei gemacht?
Wie klang das Lied zu neuem Glück
„Ihr blauen Augen, gute Nacht!“

Und jetzt, was hab ich denn gethan,
Daß alle Freud' von mir gewichen?
Wem klag ich, wem schließ ich mich an?
Warum ist mir mein Stern verblichen?
Dahin ist all mein süßes Glück,
Vom wilden Sturm zum Fall gebracht,
Doch ewig hallt's mir noch zurück:
„Ihr blauen Augen, gute Nacht!“

Prolog

zur Enthüllung des Denkmals für die gefallenen Krieger der Pfarrei Ottobeuren den 12. Oktober 1874.

Scene: Ein großer freier Platz, im Hintergrunde Hügel, am Fuße eines derselben ein einfaches Grabkreuz am Rande eines Bächleins. Mehr nach vorn links vom Zuschauer ebenfalls ein Grabhügel mit einem schlichten Holzkreuz. Während der Vorhang aufgezogen wird, tritt ein, langsam nach vorn schreitend, in weißes Gewand mit Trauerschärpe gehüllt, in der Linken einen Eichenkranz, ein gold'nes Diadem auf dem Haupte

Der Schutzgeist der Heimat:

Zum letzten Grab denn! Zage nicht mein Herz,
Du mußt die schmerzlich-ernste Pflicht vollenden.
Bei „Wörth" begann die traurige Wanderung
Und hier, wo heute vor vier Jahren noch
Das Blut so vieler edler Krieger rauchte,
Wo noch das weite Feld bedeckt mit Leichen,
Die Luft erfüllt noch war vom Pulverdampf —
Bei „Artenay" und „Orleans" soll sie enden.

Da war der Bayern blut'ger Ehrentag,
Und auch der Ort, für den ich schützend wache,
Er sandte treulich seine tapfern Mannen
Zum heißen Strauß, doch Alle kehrten nicht,
Wie sie gegangen, aus dem Schlachtentoben.
Schon „sieben" Gräber, einsam und vergessen
Im weiten, fremden Land besucht ich heute,
Auf jedes legt' ich einen Eichenkranz,
Der deutschen Kraft und Treue alt Symbol,
Den Kranz von Deutschlands Eichen, dem zu Lieb'
Ihr warmes Herzblut freudig sie verspritzten — —
Ich wills beim „achten" nimmer unterlassen.

Wohl weiß ich es, warum gerade heut
Ins ferne Land ich schwebte von der Heimat,
Der ich sonst sorgend stets zur Seite stehe,
Gerade heut die öden Felder suche,
Wo meine Lieben schlummern, die des Feindes
Arglistig Blei, die böser Fieber Macht
Unsanft gebrochen in des Lebens Blüte,
So wie der rauhe Nord die Rose knickt,
Die eben aufgeblüht das Aug' erfreute.
Ist ja doch heut ein weihevoller Tag,
Ein hohes Fest, zwar nicht in lauten Freuden,
Nicht stürm'scher Jubel füllet heut die Luft,
Auf jedem Antlitz les ich stumme Trauer,
Und doch ein Fest? — Jawohl ein — „Todtenfest."
Es gilt die braven Männer ja zu ehren,

Zu danken ihnen für das große Opfer,
Das sie gebracht für ihre liebe Heimat,
Für Gott und Vaterland. Mit Gut und Blut,
Mit ihrem jungen, hoffnungsvollen Leben,
In dem die Eltern eine Stütze suchten,
Wenn einst das Alter weiß gefärbt das Haar —
Das den Geschwistern, auch wohl mancher Braut,
Die sich jetzt einsam härmt um den Verlor'nen,
Ein Pfand des Glückes war für viele Jahre — —
Mit diesem Leben traten kühn sie ein
Fürs heilige Recht, zur Abwehr nied'rer Schmach,
Sie halfen treulich mit, die deutsche Grenze,
Das liebe Bayerland und auch der Heimat
So teure Flur zu schützen — löwenstark.

Welch Jammer hätte wohl die Luft durchdrungen
Wenn jene wilden afrikan'schen Horden
In unser friedlich stilles Thal gefallen,
Wenn uns'rer Hütten Brand zur Nacht gar schaurig
Des Mondes sanften Glanz vertreten hätte,
Wenn unsers Kloster, uns'rer Kirche Pracht
In schwarzen Trümmerhaufen hätt' geraucht,
Wenn Hab und Gut gefährdet wär' gewesen,
Das schwache Weib, der unschuldsvolle Säugling
Gezittert hätten vor des Feindes Eisen?
Und daß wir ruhig noch beisammen wohnen,
Daß nur der Schornstein uns'rer Häuser raucht,
Daß wir den Feind „gefangen" nur gesehen:
Das danken wir, nebst jenen braven Streitern,
Die froh zurückgekehrt zum trauten Heim,
Den wackern Helden, die ihr junges Leben
Für's Heiligste kühn in die Schanze schlugen.

D'rum ist es nur ein Akt der Billigkeit,
Wenn ihnen heut ein Denkmal ist erstanden,
Das ihren Ruhm verkünden soll für immer,
Das Kind und Kindeskinder soll erinnern,
Was sie gethan, und wie man dankbar ihnen,
Das edle Opfer ihres Lebens lohnte.

Und während ich an diesem Grab hier stehe,
Da wird daheim — den Tag noch mehr zu feiern,
Des Musentempels Thor sich öffnen und
Zwei Bilder dem gespannten Aug' entrollen
Die, mitten aus dem „heil'gen" Krieg gegriffen,
Die große Zeit nochmal durchleben lassen.
„Im Lazareth!" so ist des einen Titel;
Ein traurig Bild und doch nur allzuwahr!
Auch meinem Schutzort hat der Todesengel
„Im Lazareth" manch braven Sohn entführt,
Vom „roten Kreuz" gepflegt mit sanfter Hand,
Bis ihm für immer 's matte Auge brach. —
Das zweite zeigt den Lohn der Tapferkeit:
„Das eisern' Kreuz" für jene Glücklichen,
Die heimgekehrt aus all dem Todesgrauen,
Dem mutig sie ins bleiche Antlitz schauten.

Doch weh! — Für jene, die der Todeshügel
Hier einsam deckt, gab es kein „eisern' Kreuz",
Ein schlichtes „Holzkreuz" nur, und das nicht immer.
Wie mancher schlummert still vergessen ferne — —
Es hat der Landmann wieder längst den Pflug
Hingehen lassen drüber, wo er ruht,
Ein wogend Saatfeld steht in gold'ner Pracht,
Und Niemand ahnt, daß es ein Leichenfeld.
Doch, kann man sie auch hier nicht mehr belohnen,
Kein „eisern Kreuz" an ihre Brust mehr heften,
Ragt auch kein „hölzern" Kreuzlein mehr empor —
Es lebt noch Einer, der sie sicher lohnet.

Wo aber ich ein schlichtes Kreuzlein fand,
Das meinen Lieben, die der Krieg gefordert,
Ein guter Freund aufs frühe Grab gesteckt,
Da legt' ich nieder einen Ehrenkranz —
Ich thu's auch hier! Nimm hin, Du Tapferer!

(Der Schutzgeist legt den letzten Kranz auf den vorderen Grabhügel und spricht dann in knieender Stellung:)

Ja, heil'ger Fried und sanfte Ruh euch Allen,
Die dankbar immer jede Lippe nennt;

„Wer mutig für sein Vaterland gefallen,
„Der baut sich selbst ein ewig Monument
„Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
„Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder."
Und wenn jetzt Deines treuen Geistes Flehen,
O güt'ger Gott und Herr, Dein Ohr erreicht,
Wollst gnädig Du auf sie herniedersehen,
Die fremde Erd' sei diesen Helden leicht!

(Der Schutzgeist verharrt in betender Stellung, bis der Vorhang langsam gefallen ist.)

An mein Lieb.

„Und hat dir Gott ein Lieb bescheert
Ein holdes Lieb, recht treu und gut,
O halt es wie dein Auge wert
Acht's höher wie dein eigen Blut.
O. Schilling.

Wenn wir so fröhlich beisammen saßen
In stiller Wonne Hand in Hand
Und ganz die Außenwelt vergaßen
Mit ihrem nicht'gen, eitlen Tand:
Da dacht ich oft in meinem Sinne
Das ist der höchsten Güter wert,
Wenn selig lächelt dir die Minne
„Und hat dir Gott ein Lieb bescheert!"

Doch als durch böser Menschen Tücke
Sich mälig trennte Herz von Herz,
Als nichts mehr blieb von unserm Glücke
Nur unnennbarer Seelenschmerz —
Da sprach ich oft mit leisem Beben:
Zu vorschnell war dein rasches Blut;
Wo findest wieder du im Leben
„Ein holdes Lieb recht treu und gut?"

Da plötzlich zuckt's durch meine Seele
Und heller wards in meiner Brust;
Ich mußt' gestehen meine Fehle,
Wohl war ich ja mir schuldbewußt.
Und fest prägt ich es ein dem Herzen:
Wenn sie Vergebung dir gewöhrt,
Dein Lieb — in Freuden und in Schmerzen
„O halt' es wie dein Auge wert!"

Der frohe Tag ist nun erschienen,
Wo du versöhnt mir botst die Hand.
Ich las es ja aus deinen Mienen —
Du warst mir immer zugewandt.
Und fürder soll uns nichts mehr trennen,
Ich merke mir die Lehre gut:
Du sollst dein Liebchen nicht verkennen,
„Acht's höher als dein eigen Blut.



Dem Liebchen zum Namensfest.

„Laß dein Vertrauen nicht erkalten,
Dann wird uns günstig sein das Glück.
Du güt'ger Gott, das mögst du walten,
Senk gnädig auf mein Lieb den Blick!“



Sieh, wenn ich fern vom Menschen-
treiben
Froh mich ergeh in Waldesnacht,
Und wenn sich sanft die Tannen neigen,
So bin aufs Liebchen ich bedacht.
Da möcht ich dich in sel'ger Ruh
Wohl küssen und im Arme halten
Und flüsterte dir leise zu:
„Laß dein Vertrauen nicht erkalten!“

Auch heut beim ersten Sonnenstrahle
Bist du schon meinem Geiste nah;
Da kommt es mir mit einem Male:
Dein liebes Namensfest ist da.
Leis fühl' den Morgenhauch ich wehen
Und senke auf dein Bild den Blick:
„Wenn wir nur fest zusammenstehen,
Dann wird uns günstig sein das Glück.“

So sagt ich mir und sandte innig
Ein heiß Gebet zum Himmel klar,
Daß er mein Lieb so treu und minnig
Beschützen möge vor Gefahr.
Gesundheit werde dir zu Teil,
Daß froh du wirken kannst und schalten,
Schenk ihr des Lebens höchstes Heil,
„Du güt'ger Gott, das mögst du walten!“

Wenn eine vielgeprüfte Seele,
Die dulden nur und lieben kann,
Die gern vergibt des Nächsten Fehle,
Du Herr in Gnaden schauest an:

Dann höre du mein schwaches Flehen
Und weis' mein Bitten nicht zurück,
Es gilt ein teures Wohlergehen,
„Senk' gnädig auf mein Lieb den Blick!"

Ein Maimorgen in der Heimat.



O heller, schöner Frühlingstag
Nach langem Winterstoben!
Ich grüß dich mit der Amsel Schlag,
Vom Sonnenschein umwoben.
Hei, wie das in den Zweigen klingt,
Wie alles grünt und blüht;
Und froh mein Lied zum Himmel dringt,
Das meiner Brust entflieht.

O laue, sanfte Frühlingsluft
Nach langem Sturmesgrauen!
Ich grüß dich mit der Blumen Duft,
Der süß entsteigt den Auen.
Ich grüße jedes grüne Blatt,
Das sproßt an Baum und Strauch.
Mein Auge blickt jetzt nimmer matt,
Im Herzen blüht es auch.

O herrlich göttliche Natur,
Die Seel' und Leib erquickt!
Jetzt schwand der Krankheit letzte Spur,
Die lange mich gedrückt.
Ich juble mit der Vöglein Schar,
Die ihren Schöpfer preist;
Ich fühl mich wie der stolze Aar,
Der in den Lüften kreist.

Gegrüßt sei mir, du lieber Quell,
Du Trank voll Wunderkräfte!
Du springst so rein und quillst so hell,
Erneu'st des Lebens Säfte.
Gegrüßt sei mir, du klarer Teich,
Vom Morgenhauch bewegt.
Wie ist mein Herz so voll, so reich,
Da alles rings sich regt.

Und hier des Klosters Wunderbau,
Und dort die dunklen Tannen!
Wie ragt ihr stolz ins Himmelsblau,
Sinkt nicht, ich geh von dannen.
Oft sang ich euch ein herbes Leid,
Jauchzt' oft euch zu die Lust.
Wie wird mir doch, zieht denn auch heut'
Ein Mißton in die Brust?

Wie grüßt' ich dich, o Lieb, so gern,
Ich kann jetzt nimmer grüßen;
Du hast's gewollt, die Zeit ist fern,
Ich kann dich nicht mehr küssen. —
Wohin gerätst du, thöricht Herz?
Treib nicht den Frieden aus.
Lag auch die Erd' im Winterschmerz,
Der Mai, sieh', blieb nicht aus.

Menschenthun.

Soll ich lachen, soll ich klagen,
Daß die Menschen meist so dumm sind,
Stets nur fremdes wiedersagen,
Und in Selbstgedachtem stumm sind.
(Bodenstedt, Mirza Schaffy.)

Wenn ich seh der Menschen Treiben,
Wie sie plagen sich und hetzen,
Um einander aufzureiben,
Könnte ich mich baß ergetzen.

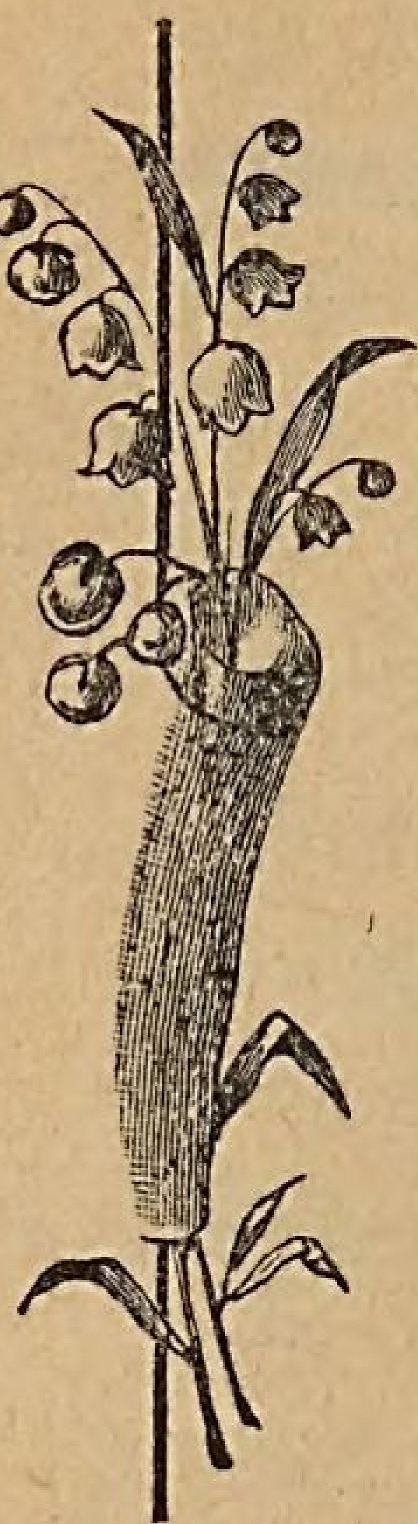
Doch daneben freut der Teufel
Sich an diesem tollen Jagen.
Und ich bin fürwahr im Zweifel:
„Soll ich lachen, soll ich klagen?“

O wie schön wärs auf der Erde,
Wenn die Menschen sich verstünden,
Wenn der echten Liebe „Werde“
Schallte aus des Herzens Gründen,
Wenn es Alle dann vernähmen,
Die gen's Gute taub und stumm sind: —
Aber das ist stets mein Grämen,
„Daß die Menschen meist so dumm sind.“

Und wenn weiter ich bedenke,
Wie der Menschen Thun oft hohl ist,
Wie sie jauchzen über Ränke,
Und bei Licht nur ihnen wohl ist,
Wie sie sich mit Federn schmücken,
Die von andern sie erjagen,
Wie sie bei den eignen Lücken
„Stets nur fremdes wiedersagen: —

Doch was nützt mich all mein Schimpfen?
Werde sie nicht besser machen,
Da sie meist die Nase rümpfen
Und den Pred'ger dann verlachen.
Ei, das war so und wird bleiben
Bis die Zeiten einst herum sind:
Daß die Menschen Tolles treiben
„Und in Selbstgedachtem stumm sind.“

's Maiglöckle.



Mei Schatz hat miar a Bleamle gea,
A Bleamle liable schea;
Es ischt a Moieglöckle gwea,
A jungs mit frischem Grea.

I hau es glei ins Wasser thau
Und hau mi herzli g'freut,
Hau gar it könne von em gau
Vor lauter Seligkeit.

Doch lueg! Am andre Morge drauf
Ischt's Bleamle gwelket gwea;
Und 's Mädle kündet d' Liab mir auf,
Se hat 'n Reichre g'sea.

O Bleamle, worum ischt's so bald
Mit uirem Blühe aus?
O Liab, was ziachschte glei so kalt
Vom truie Herzle aus?

Zum neuen Jahre.

O neues Jahr! Welch Zauberklang
Wohnt nicht in diesen wenig Worten!
Es tönet uns wie Himmelssang
In überirdischen Accorden;
Wir bleiben stehen im Lebensgang
Ein Denken zeigt sich aller Orten.
Uns kommt, ob auch vom Sturm getrieben,
Ein neues Glauben, Hoffen, Lieben.

Ein neues Glauben, ja ein Glauben,
Daß wir noch stehn in Gottes Hand;

Und mag uns auch das Unglück schrauben,
Er bleibt uns gnädig zugewandt,
Er sorgt für Alle ja, — nicht rauben
Wird Jemand uns das Unterpfand,
Das uns geschenkt des Heilands Gnaden:
„Kommt All' zu mir, die mühbeladen."

Ein neues Hoffen, ja ein Hoffen,
Das Trost dem kranken Herzen gibt,
Wenn schwer das Schicksal es getroffen,
Wenn es von keiner Seel geliebt,
Wenn keine Thür ihm stehet offen,
Wenn Alles es verhöhnt, betrübt;
Am Jahresschluß faßt's neuen Mut,
Kommt neue Zeit, macht Alles gut.

Ein neues Lieben, ja ein Lieben,
Das Ehrgeiz nicht und Prahlsucht kennt;
Das seinem Drange treu geblieben
Nun jeden Guten Bruder nennt,
Ein Lieben, dem's fest eingeschrieben,
Daß es für Alles Schöne brennt:
Ein solches gottentsproßnes Lieben,
Das laßt in Wort und That uns üben.

Dann wird das „neue Jahr" uns werden,
Ein glückgesegnet gutes Jahr;
Und kämen dann und wann Beschwerden,
Was hätte es dabei Gefahr?
Uns wär der Himmel schon auf Erden
Wir würden selig immerdar
O werde meinem Wunsch Gedeih'n:
Mög's „neue Jahr" ein gutes sein!

Sei gegrüßt, du neues Jahr.

(Anpassend an die Melodie: „Wer hat dich du schöner Wald“ v. Mendelssohn).

Sei gegrüßt, du neues Jahr',
Kehre ein im Zecherkreise!
Nach der alten deutschen Weise
Grüßt ein Lied dich innig wahr.
Sei gegrüßt, du neues Jahr.

Sei gegrüßt, du neues Jahr!
Laß den Frieden uns erhalten!
Segnend, segnend sei dein Walten,
Wehr' dem Unglück immerdar!
Sei gegrüßt, du neues Jahr!

Sei gegrüßt, du neues Jahr,
Das der Himmel uns gegeben;
Schütze uns in Sturmesbeben,
Gib uns Mut in der Gefahr!
Sei gegrüßt, du neues Jahr!

Sei gegrüßt, beim Becherklang,
Höre uns're letzte Bitte:
Schirme deutsche Art und Sitte,
Schirme Freundschaft immerdar!
Sei gegrüßt, du neues Jahr!

Zum neuen Jahre.

Sei gegrüßt, du neues Jahr,
Kehre ein bei uns mit Frieden,
Leite schützend uns hienieden,
Schirme uns in der Gefahr,
Sei gegrüßt, du neues Jahr!

Lebe wohl! tönts durch die Nacht;
Wie mit tausend Geisterzungen
Wird der Abschied dir gesungen,

Altes Jahr du hast's vollbracht.
Und vom hohen Himmelsdome
Schwebt ein andres wunderbar,
Alles ruft im Freudenstrome:
„Sei gegrüßt, du neues Jahr!"

Heil' die tief geschlag'nen Wunden,
Die bisher noch nicht vernarbt;
Laß das kranke Herz gesunden,
Das so lang trostlos gedarbt.
Banne allen Kummer fern,
Walte segnend nur hinieden
Wie der lichte Morgenstern:
„Kehre bei uns ein im Frieden!"

Glätte endlich doch die Wogen,
Die wild stürmend uns umdräun,
Daß, ins Friedensreich gezogen,
Wir der Ruhe uns erfreu'n.
Wehr' der Feinde Drängen ab,
Laß die Kampfeslust ermüden:
Neues Jahr, das Gott uns gab:
„Leite schützend uns hienieden!"

Und wenn doch des Schicksals Hand
Uns erfaßt mit wucht'gen Schlägen,
Wenn von allen unsern Wegen
Jede frohe Spur uns schwand,
Lasse uns nie ganz verzagen,
Gebe Kraft uns immerdar,
Ja in allen Lebenslagen:
„Schirme uns in der Gefahr!"

Sei gegrüßt beim Becherklang!
In dem trauten Freundeskreise
Grüßen wir dich mit Gesang
Nach der alten deutschen Weise.
Hörst du unser Lied erschallen

Durch die Nacht so hell und klar?
Bringe Segen allen, allen;
„Sei gegrüßt, du neues Jahr!“

Sehnsucht.

Wenn ich des Morgens früh erwacht',
Und heiter mir die Sonne lacht,
Und Vögel jubeln um mich her —
Dann faßt mich Sehnsucht immer mehr,
Ein Sträußchen brächt ich gerne Dir,
Der allerschönsten Blumen Zier,
Ich plauderte mit Dir so gern,
„Du liebes Aug, du schöner Stern.“

Und leg ich Abends mich zur Ruh
Mein einzig Denken bist nur „Du.“
Ich wünsch die schöne Zeit zurück,
Der reinen Liebe holdes Glück.
Und selbst in Träumen denk ich Dein,
Wie könnt' es wohl auch anders sein?
Erinn'rung ist des Lebens Kern,
„Du bist mir nah, wenn Du auch fern!“

Unsre Farben.

Soeben scholl mit mächt'gen Klängen
Durch diesen Raum ein Weihelied,
Wie in der Fluten wildem Drängen
Dahin der rasche Bergbach flieht.
Und jubelnd schwirren noch die Töne
Um mich, der kaum die Freude hält;
Ja „Gaudeamus“, wackre Söhne
Absolvia's uns'rer ganzen Welt.

Doch was das Jauchzen, was die Freude?
All überall die höchste Lust —
Der lang ersehnte Tag ist heute,
Das teure Band umzieht die Brust.
Der Farben Deutung zu erklären
Tritt meine Muse scheu hervor.
Woll'st gnädig mich, Absolvia, hören,
Ihr Gäste leiht ein freundlich Ohr.

„Weiß“ schimmert uns zuerst entgegen
In unserm lieben, werten Band:
Rein sei's auf unsern Lebenswegen,
Und List und Trug sei weit verbannt!
Denn, wollen wir mit schlechten Thaten
Die Bahn, die unser Mühen schuf,
Beflecken? — Nimmer, Kameraden,
Das wär kein würdiger Beruf.

Wenn wir ins sturmbewegte Leben
Als Streiter einmal treten ein,
Dann laßt uns nimmermehr erbeben,
Laßt Bosheit Gift und Galle spei'n.
Den Stand, den einstens wir mit Willen
Erwählen, wenn auch Müh'n er schafft,
Den laßt getreulich uns erfüllen
Mit echter deutscher Jugendkraft.

Als zweite Farbe winkt das „Rote“,
Ha, wie es scheint mit wonn'ger Glut!
„Dem Vaterlande bis zum Tode
Weih deinen letzten Tropfen Blut!“
Und wems vom Schicksal nicht beschieden,
Das Reich zu schirmen mit der Hand,
Der wirk' daheim im stillen Frieden
Für Menschenwohl und Vaterland!

Auch da seid gern, wo junge Glieder
Sich stählen für des Lebens Streit
Senkt feige nicht die Schläger nieder
Wenn man gemeinen Schimpf Euch beut.
Doch nicht blos Blut läßt Gott erglühen,
Nein, Liebe auch, getreu im Streit.
Laßt mir französ'sche Kokett'rien,
Liebt, küßt und herzt die „deutsche“ Maid.

Und nochmal blinket uns das „Weiße“
Was soll's bedeuten, saget an?
Den hellen Himmel auf der Reise
Durchs Leben auf der rauhen Bahn.
Nie mögen unsers Glückes Sterne
Verhüllen sich, sie schimmern klar.
Des Unheils Boten bleiben ferne,
O, Gott, schenk noch manch volles Jahr.

Und wenn auch schwarze Wolkenmassen
Den reinen Himmel trüben oft,
Ein Musensohn wird nicht erblassen
Und stehet fest und glaubt und hofft.
Ihn schrecket nicht des Sturmes Wüten,
Der Brandung Heulen nicht zurück,
Er sinket nicht in dumpfes Brüten,
Nur vorwärts, vorwärts schweift sein Blick.

Drum, liebe Freunde, wird gelingen
Das schwere Werk der nächsten Zeit.
O, güt'ger Gott, gib das Vollbringen
Und Mut und Kraft und Einigkeit!

Heut aber herrsche muntres Leben,
Laßt fröhlich sein uns und getrost!
Mein volles Glas will ich erheben:
„Absolvia mein, ein herzlich Pros't!"

Prolog

zu einem Konzerte für die Ueberschwemmten, gehalten am 21. Januar 1883 im Hofbräuhaussaale zu Dillingen.

'S ist Weihnachtsabend, heil'ge Feier liegt
Auf schneebedeckter Erde, in dem Herzen
Ein holder Jugentraum sich golden wiegt
Beim hellen Schein der bunten Christbaumkerzen.
Und was das Jahr auch Schlimmes hat gebracht,
Was es gesündigt an den Heimatfluren —
Heut ist's vergessen, denn die Weihenacht,
Die freudenreiche, tilgt die letzten Spuren.
Und sanft die Glocken durch die Lüfte hallen
Und künden sel'gen Frieden allen — allen. —

Doch allen nicht — auf wilder Alpenhöh',
Wo auch das Herz erstarrt zu Felsenhärte —
Da haust der Berggeist im Palast von Schnee
Mit seinen Gnomen in dem Schoß der Erde.
Der hört den Glockenton herauf vom Thal —
„Das paßt mir nicht, du Erdenwurm da unten;
Du sollst dich nimmer freu'n — dein Los sei Qual,
Seit du uns schlugest der Verbannung Wunden.
Hollah, ihr Geister", gellt's von Wand zu Wand —
„Dem Menschen gilt es - - schürt der Erde Brand;"

Schon schmilzt der Schnee. — „Ihr Dienenden der Luft,
Zerreißt den Schleier um des Berges Häupten!

Des Nebels Wasser schickt mir in die Gruft
Zum alten Wildbach, zu dem längst zerstäubten!
Heissa, wie prasselt's aus dem Felsenmeer,
Hinab zum Thale, lustig meine Jungen,
Laßt's ihnen spüren, wer der Erde Herr,
Nur zu, nur zu, jed' Hemmnis sei bezwungen!
Sie kommen nun die lust'gen Kinder dein,
Halt offen deinen Arm — Gevatter Rhein!"

Also der Berggeist. — Hohngelächter schallt
Hin durch die Lüfte, 's Echo bringt es wieder;
Der Sturmwind saust, es ächzt der Tannenwald,
Und schüttelt unwirsch seine Last hernieder. —
Der Bach wird Fluß, der Fluß zum wilden Strom
So stürzen sie zum angsterfüllten Thale;
Sie zischen auf zur Hütte wie zum Dom,
Und alles das mit einem — einem Male.
Des Vaters Stirn zieht sich in düstre Falten:
„Der Himmel geb', daß uns're Dämme halten."

Er nimmt den Hut: „Behüt' dich Gott, mein Weib!" —
„„Wo willst du hin?"" — „Du weißt's, die Pflicht gebietet —
Zum Damm — halt mir die Kinder doch vom Leib". —
„„Bleib, Vater bleib, hör doch wie 's Wasser wütet!""
Schon ist er fort, er wandte rasch sich um,
Leis hat im Barte er zerdrückt die Thräne;
In schwiel'ger Hand den Spaten — düster, stumm
Geht er hinaus; und ob er Unglück wähne,
Schaut er nochmal nach seiner Lieben Hütte,
Es ist ihm so, als ob's ihm 's Herz durchschnitte.

Es dunkelt schon, im stillen Zimmerlein
Unheimlich wird's der Mutter, bang den Kindern;
Im Lehnstuhl hinten schläft Großmütterlein
Und murmelt leiis im Traum: „Vergib uns Sündern!"

Am Fenster dort steht noch der Weihnachtsbaum,
Halb sind die Kerzen schon verbrannt, die kleinen: —
Da kommt jung Hänschen, ei man sieht ihn kaum —
Und alsbald hell die milden Lichter scheinen:
„Gelt Mütterlein, wie schön, wie schön sie prangen;
Wär' nur der Vater nicht so rasch gegangen!

Da klopft's ans Fenster: „Nachbarin um Gott!
Von „Oppau" her dringt schauerlich Geläute,
So rettet Euch, die schwerste Wassernot
Seit Menschendenken droht dem Dorfe heute!" —
„„Was ist das? horch, lieb' Mutter horch, vom
Turm —
Das wimmert"" — — „Kind, das ist der Wind,
der heulet." —
Da fliegt die Thüre auf — „Sie läuten Sturm —
Geschwind, geschwind, die beste Zeit enteilet!" —
Der Vater ist's, der's schreckenbleich gesprochen. —
„Und uns're Dämme? — sag! — sie sind?" —
„„Gebrochen."" —

„Nimm du das Mädel, ich versorg den Buben,
Großmutter auf, das Wasser kommt! — — Zu
spät,
Sie ist entschlummert hinten in der Stuben
Zum ew'gen Frieden — händeringend steht
Die arme Frau, die Kleinen. — Auf den Straßen
Ein wirr Gebraus, ein Rennen, eine Flucht. —
Der Vater drängt, die Mutter will's nicht fassen,
Die teure Leiche sie zu bergen sucht.
Da rafft der Vater, was er kann zusammen: —
„Zum letzten Male auf in Gottesnamen!"

Die Kinder jammern; „Gott mein Christbaum
dort",
Ruft Hänchen, „Vater, muß der auch ertrinken?"
Kein Wort mehr fällt; im tollen Strudel fort
Und fort und fort; wenn auch die Kniee sinken;
Man rafft sich auf, der Lebenstrieb, der siegt,

Man schiebt und drängt und stößt sich ohn' Erbarmen. — —
Und rückwärts donnert's, kracht's und gurgelnd liegt
Im Wassergrab das Glück von tausend Armen.
Der Schlange gleich kommt's nach und möcht' sie fassen — —
Und braust und zischt und will sie nimmer lassen! —

Jetzt ist's geglückt! — Auf einem Hügel steht
Ein rettend Kirchlein, dahin drängt die Menge. —
Wo sonst der Priester andachtsvoll gefleht,
Da wogt es jetzt in nächtlichem Gedränge.
Matt nur ein Lämpchen mag'schen Schein verstreut,
Und endlich senkt der Schlummergott sich nieder. —
O tröst' für Stunden nur das bittre Leid
Und gieße Balsam in die müden Glieder!
Am Taufstein schläft die Mutter mit den Kleinen —
Jetzt endlich, armer Vater, darfst du weinen!

Die Nacht verrinnt, der düstre Morgen graut,
Und neue Regenströme gießen nieder:
Soweit das Aug' das thränenfeuchte schaut,
Es sieht nur Wasser, immer Wasser wieder.
Dort, wo der Kirchturm aus den Fluten ragt,
Dort stand das Häuschen, das so sehr sie liebten;
Der Mutter Blick nicht hinzusehen wagt,
Es geht zu sehr ins Herz der tiefbetrübten.
Denn was ihr Glück vor wenig kurzen Stunden —
Das traute Heim mit Hab und Gut — — verschwunden.

Da zupft jung Hänschen an der Schürze sie:
Lieb Mütterlein, mich hungert, gib zu essen!"
„Mich auch", ruft Aennchen und umschlingt ihr Knie —
Doch ist nichts da, um ihnen auszumessen.
Das war die schwerste Stunde für die Frau,
Die alles andre eher noch mocht' tragen. —

„Marianne dort, ha, seh ich denn genau?
Von „Lambsheim“ her sich ein’ge Nachen wagen?
Wahrhaftig ja, mein Seel! und wohlbepackt —
Gottlob die erste, erste Rettung tagt!

Und endlich, endlich sind sie all geborgen! —
Das neue Jahr bricht trüb und traurig an;
Noch fliehet nicht der Schatten banger Sorgen,
Da rührt sich Deutschland einig wie ein Mann.
Aus allen Gau’n, von Norden und von Süden
Wetteifern Fürst und Volk mit milder Hand,
Und jeder gibt nach Maß, was ihm beschieden,
Doch gibt er gern, wenn bittend Unglück mahnt.
O scheltet nicht, daß weich des Deutschen Herz —
Die Felsenbrust erbarmt nicht fremder Schmerz.

Aus der Zerstörung, aus des Wassers Wut
Taucht auf ein Bild, doch nicht ein Bild, das feindlich;
Es hebt sich riesengroß aus wilder Flut
Und bändigt sie und streckt die Hand so freundlich
Zu den Verlassenen und tröstet milde sie
Und reicht geschäft’ger Hand die tausend Gaben
Und trocknet Thränen, kostet es auch Müh’,
Und sucht die armen Leidenden zu laben — —
Weit überm Ozean regt es des Mitleids Triebe —
Das ist die echte, wahre „Nächstenliebe!“ —

Sie ist es auch, die heute uns durchglüht,
Die uns versammelt hat in diesen Räumen;
Nicht unsertwegen tönet heut das Lied,
Wenn’s Unglück ruft, wer konnte da noch säumen?
Drum habet Dank, schon oftmal gabet Ihr,
Doch wollt im Wohlthun nimmer Ihr erlahmen!
Habt Herzensdank, mich deucht, ich spreche hier
Freud’strahlend in der armen Brüder Namen.
So läßt denn nochmal Euch bedanket sein! — —
Nun Töne braust — tragt Segen bis zum Rhein!

Weihnachten.

Nächtlich bewachten die Heerd' auf Bethlehems Fluren die Hirten
Hell erglänzte der Mond, Sterne erhöhten die Pracht.
Aber der Schimmer verschwand als leuchtend ein Engel sich zeigte,
Strahlend im himmlischen Licht, schöner denn Sterne und Mond.
„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Guten auf Erden",
Also aus goldener Wolk' feierlich scholl der Gesang.
Näher und näher erschien der Engel den staunenden Hirten,
Redete freundlich sie an: „Kinder o fürchtet euch nicht!
Wisset der Heiland der Welt, auf welchen Jahrtausende harrten,
Aermlich in Windeln gehüllt, liegt er in Bethlehems Stall.
Eilet und säumet nicht länger, das göttliche Kind zu verehren,
Fallet vor ihm auf die Knie, betet in Demut es an."
Schleunigst brachen sie auf und fanden in dürftiger Krippe
Lächelnd das liebliche Kind, Jesus den König und Herrn.
Joseph kniete vor ihm und auch Maria die Reine.
Nach des Engels Geheiß sinken die Hirten zur Erd'. —
Komm, o liebliches Kind, du weilest so gern bei den Menschen;
O wie die Kleinen sich freu'n stets auf den hl. Christ.
Gaben erteilst du ihnen, so Herz und Gaumen ergötzen,
Auch ein reines Gemüt Jedem du gerne verleihst.
Blicke gnädig herab auf uns, du dreifach Gebor'ner,
Einmal von Ewigkeit her, dann in dem ärmlichen Stall.
Werde das drittemal jetzt in unserem Herzen geboren,
Sieh wir flehen dich an, komm, o Jesus, zu uns!

Was sollen wir lieben.

Dreifach ist die Glut der Liebe,
Nähre nur den heil'gen Brand:
Stehe fest im schönen Triebe
In der Lieb' fürs „Vaterland."

Zweitens liebe rein und innig
Mir das holde deutsche „Weib;"
Liebe Augen, sanft und minnig,
Aber nie zum Zeitvertreib!

Auch des „Freunds" gedenke immer
Nur mit Liebe in der Brust;
Denn erbleicht der Freundschaft Schimmer,
Schwindet auch des Lebens Lust.

Schwarz-grün-gold!*)

Wo Brüder fest und eng verbunden
Treu im Verein zusammenstehn,
Wo nur zu rasch entfliehn die Stunden
Und kaum genossen, schon verwehn,
Wo Rang nicht herrscht und Vorurteile
Wo Adel sitzt beim Bürgerblut;
Wird Segen sprießen nur zum Heile,
Da lebt sichs fröhlich, lebt sichs gut.

Wo nicht in falschem Glaubenseifer
Man nach dem Taufschein ängstlich fragt
Und mit der Lüge Gall und Geifer
Nach seinem Nächsten hämisch jagt,
Wo Nord und Süden nicht geschieden,
Wo Ost und West sich treu umschlingt:
Da weht ein heil'ger hehrer Frieden,
Da klar der Quell der Freude springt.

Da muß nun auch ein Banner wallen,
Zu dem die Brüder mutig stehn,
Das hochgeehret ist von Allen
Und allenthalben frei darf wehn.
Wenn ich vorher in schlichten Zügen
Geschildert unsern schönen Bund,

---

*) Die Farben der Studentengesellschaft „Apollo."

Laß ich jetzt hoch sein Banner fliegen:
Der Farben Deutung thu ich kund.

Doch weh! was tritt mir da entgegen?
Die Farbe „Schwarz!" Was zagst du Sang?
Willst etwa du noch Zweifel hegen?
Warum verstummet nun Dein Klang?
Soll diese Farb uns etwa deuten
Der Finsterlinge dunkle Brut?
Mein Lied, laß dich nicht irre leiten:
„Schwarz", kündet mir den „Todesmut."

Mit Recht habt ihr, Apollo's Söhne,
Die Farbe hier vorangestellt.
Denn rufen Schlachtdrommetentöne,
Gilt uns das Vaterland die Welt.
Es wird gewiß sich keiner scheuen,
Wenn unser Deutschland ist bedroht,
Zu treten in der Kriegen Reihen,
Zu stürzen in den schönsten Tod.

Doch nicht allein in Schlachtenwettern
Bedarf man frischen, kühnen Mut,
Nicht soll uns Unheil niederschmettern,
Sei's tückisch, sei's in off'ner Wut
Das Glück ist eine feile Dirne,
Hat stets das Unglück im Geleit:
Nun denn, so bieten wir die Stirne
Kühn der Gefahr, die schwarz uns dräut.

Was blinkt als zweite Farb' entgegen?
Ha, Grün! der Hoffnung schön Symbol!
Der Stern, der auf den Lebenswegen
Treu hat geleitet manchen wohl.
Denn wen des Schicksals düstres Grauen
So ganz zu Boden werfen kann,
Daß den Stern er nicht mehr will schauen,
Der ist fürwahr ein armer Mann.

Hell soll die Hoffnung stets uns blinken,
Und grünen wie ein junger Baum!

Ihr Ziel wird endlich doch uns winken,
Und Wirklichkeit wird dann der Traum.
Ja, möge Alles sich erfüllen
Was unsers Busens Tiefe hegt,
Was wir geahnt, gehofft im Stillen,
Was mächtig oft die Brust bewegt.

Mög sich erfüllen unser Streben,
Das Ziel, wonach wir lang gesucht,
Daß pflücken endlich wir im Leben
Vom grünen Hoffnungsbaum die Frucht!
O, mög uns nimmermehr berücken
Der falschen Lieb' Sirenensang!
Doch will uns treue Lieb' beglücken,
Dann frisch gehofft, nicht zag und bang!

Noch eine Farbe heiter winket,
Wohl würdig schließet sie den Reih'n
Das Gold ist's, das im Becher blinket,
Es deutet uns den edlen Wein.
Es deutet auch die goldnen Fluten,
Die oft das Leben uns versüßt,
Wenn wir von Plag und Mühen ruhten
Und satt gescherzet und geküßt.

Doch mehr noch will das Gold uns künden:
Des deutschen Sinnes rein Metall.
Das soll man immer bei uns finden,
Und nie versiege der Kanal!
Deutsch wollen sein wir, deutsch wir bleiben,
Und ehren stets das heilge Recht;
Nicht fremdem Schwall entgegentreiben,
Als Hermanns würdiges Geschlecht.

Drum hoch der Mut und Hoffnungsgrünen
Und echten Sinnes lautres Gold!
Wenn so dem Musengott wir dienen,
Dann bleibt gewiß er stets uns hold.
Drum auf denn, auf, Apolloniden,

Laßt treu uns zu dem Banner steh'n
„Schwarz-grün und gold" gedeih in Frieden,
Und niemals soll es untergehn!

Einträcht'ge Freundschaft sei's Panier.

1.

Vom Himmel stieg hernieder
Ein hehres Götterbild
Und im Vereine wieder
Strahlt es versöhnend mild.
Wenn wild die Geister kämpfen
Und Streit durchwühlt die Reih'n,
Dann flüsterts, ihn zu dämpfen:
„Im Bund muß Eintracht sein."

2.

Wo die Eintracht weilt,
Wird die Freundschaft blühn;
Froh die Zeit enteilt,
Nur zu rasch dahin.
Heil'ger Frieden zieht
Segnend durch den Bund,
Und das deutsche Lied
Schallt aus Herzensgrund.

3.

Und wenn im Freundeskreise
Niemals die Zwietracht thront
Und treu nach deutscher Weise
Der Freund beim Freunde wohnt:
Dann strahlt im hellen Schimmer
Der Spruch auf dem Panier:
„Einträcht'ge Freundschaft immer
Ist unsers Lebens Zier!"

Zur Antrittskneipe der Apollo.

(Ein Traumbild.)

Die Nacht brach an, der holde Schlummergott
Umfächelte mich sanft mit seinen Schwingen;
Es schlossen sich die müden Augenlieder,
Ich ward entrückt des Tages Wirklichkeit.
Halb wachend noch, halb träumend lag ich da
Und dachte an Apollo's frohen Kreis.
Da nahten sich mir schwankende Gestalten,
Vergebens müht ich mich sie festzuhalten:

Ein weites wüstes Feld that sich mir auf,
Wohl war manch grünende Oase drunter,
Worauf ich manch bekanntes Antlitz schaute.
Sich zu erreichen strebten all die Freunde,
Gemeinsam sich die treue Hand zu drücken,
Doch hielt ein unerklärter Zauberbann
Mit allgewalt'gen Fesseln sie zurück.
Da ward es dunkel, das Gesicht verschwand,
Ein dichter Nebel lag rings in die Runde.
Doch plötzlich, sieh! ein ros'ger Schimmer dringt
Durch's Nebelgrau'n, die düstern Schatten weichen
Gewaltsam bricht hervor der Sonne Strahl —
Und vor mir prangt ein hoher Göttersaal.
Auf Alabasterstufen steht ein Thron
Von schwarzem Ebenholz mit Gold verziert,
Der Baldachin rauscht schwer von grüner Seide
Und auf der Krone strahlt in Demantschrift:
„Einträchtig Freundschaft ist des Lebens Zier."
Und auf dem Thron in hehrer Götterpracht
Mit mild verklärtem Antlitz sitzt Apollo.
Zur rechten Seite sitzt die Freundschafts-
göttin,
Auf ihrem Lockenhaupt ruht segenbringend
Die Hand Apoll's. Des Gottes Linke hält
Mit sanftem Druck die Eintrachtsgöttin fest,
Die zu ihm aufschaut, gleich als wollt sie sagen

„Wir drei sind untrennbar für alle Zeiten.
Und ob dem Throne, eine gold'ne Leier
In Händen haltend, schweben her und mild
Die Genien der Freude und der Liebe.

Apollo winkt, es öffnen sich die Pforten
Und seine Söhne kommen aller Orten.
Das sind dieselben, die ich vorhin schaute,
Zerstreut auf den Oasen jener Wüste.
Aufs Knie hinsinkend rings im großen Halbkreis
Entrichten sie der Huldgung ernsten Zoll. — —
Nun hoch erhoben frisch in Jugendschöne
Schallt hell es: „Auf Apollo's echte Söhne!"
Gar mächtig braust es durch die weiten Hallen
Und immer feuriger die Töne wallen.

Der letzte Ton verzittert in den Räumen,
Da hebt Apollo majestätisch sich,
Wie Saitenklang ertönen seine Worte:
„Willkommen all, ihr meine braven Söhne,
Die lange, lange ferne mir geblieben,
Doch also stands im Schicksalsbuch geschrieben.
Dank Euch, daß viele neue werte Brüder
Ihr mitgebracht in meinen Göttersaal.
Mein erst Geschenk sei diese goldne Leier.
Bewahrt sie gut und schätzt sie hoch und wert.
Dann nehmet auch die holden Götterhulden
Die mir zur Seite stehn, von nun an sollen,
Sie ungehindert unter Euch nur weilen
Und mit Euch Schmerz und Lust und Freude teilen.
Nehmt gut sie auf und folgt dem weisen Spruche,
Der golden hier ob meinem Throne prangt.
Und nun lebt Alle wohl, ich segne Euch."
So sprach Apoll. Die beiden Huldgestalten
Eilten hinab zur muntern jungen Schaar
Der Musensöhne, jubelnd aufgenommen.
Ein Jeder drückte einen heißen Kuß
Auf ihre Lippen wie zum Bundeszeichen. —
Da schwand der Traum, — — —

Und sieh, zur Wirklichkeit
Ward heut' der Traum: Eintracht und Freundschaft wohnen
In diesem Saal, umweht von uns'rer Fahne:
„Schwarz-grün und gold," und milde schwebt um uns
Der Freude und der Liebe Genius.
Gesang ertönt, Apollo's Weihgeschenk,
Des Gottes Geist, der Geist der frohen Lieder
Weilt unter uns und soll's für alle Zeiten.

Willkommen denn ihr Brüder, lieb und wert,
Die mir die Ferien so lang entrückt,
Der Sänger grüßet Euch aus vollster Seele.
Besondern Gruß, ihr würd'gen Herrn Philister,
Ihr sagt mir's zu, wir bleiben stets die Alten,
Und echten deutschen Handschlag allen jenen,
Die zu Apollo's Banner neu geschworen
Und schwören wollen, herzlichen Willkomm!
Sie werden finden, was ihr Herz erstrebet:
„Gemütlichkeit und ungeteilte Freundschaft."
Und was hienieden wir verlangen, bringt
Gewiß von selbst ein jeder uns entgegen,
„Ein gutes Herz voll Bundeslieb' und Treue."

So laßt denn heut' der Freude vollen Lauf
Und feiert froh das schöne Wiedersehen,
Des Herzens Jubel schalle heut' hinauf
Bis zu der Sterne lichtumfloss'nen Höhen.
Ich aber hebe jetzt den Becher auf
Und trinke auf des Bundes Wohlergehen:
Der Wunsch entspringt dem Innersten der Seele:
„Apollo Prost" ruf' ich aus voller Kehle.

An meine Apollo.

(Bei Ueberreichung der J. V. Scheffel'schen Werke als Anerkennung für mein Wirken in derselben).

Ihr habt's getroffen, liebe Bundesbrüder,
Nach Schönerm ging mein feurig Sehnen nicht;
Wahrhaftig, unsers Scheffel's frohe Lieder
Sind in dem deutschen Dichterwald ein Licht,
Und aus den Zweigen perlen sie hernieder
Wie Drosselschlag durch duft'ge Blüten bricht.
Man kann sich tagelang still d'rein versenken,
Fürwahr nichts Bess'res könntet Ihr mir schenken.

Doch wie Ihr mich der Gabe wert gefunden
Noch will mir's nicht in den erstaunten Sinn.
Die ich geopfert, jene wen'gen Stunden,
Ich gab sie freudig für Apollo hin;
Was ich Euch sang, das hab' ich tief empfunden,
Und nimmermehr that ich's um den Gewinn.
Ihr wißt's ja selbst, wie ich Apollo liebe,
Die Mutter aller freien schönen Triebe.

Ich bin gerührt, die Freudenthränen rollen,
Ich schäm' mich nicht, sie zieren auch den Mann.
Doch wie kann ich den Dank, den heißen, zollen,
Das, holde Muse, sag' dem Sänger an?
Es wogt und drängt im Busen mir, im vollen:
Jetzt weiß ich, wie ich würdig danken kann:
Apollo's Banner halt ich hoch auf's Neue
Und schwör' ihm ew'ge Bundeslieb' und Treue.

Der Schwur, er kommt aus treuem, deutschen Herzen,
Ein deutscher Bursche treibt nicht frevlen Spott:
Apollo treu im heitern Spiel, im Scherzen,
Wenn milde lächelt unser Musengott;
Apollo treu in Sturmesnot und Schmerzen,
Wenn an uns tritt des Schicksals Machtgebot.

Apollo treu in allen Lebenslagen,
Um Rat und That dürft stets Ihr „Troja"* fragen.

Und nun zum Schluß, zum Schlusse auch des Jahres,
Den wärmsten Gruß aus fernem Schwabenland,
Der Schwab' ist derb, doch liebt er Gutes, Wahres,
Und schließt er einmal treu ein Freundschaftsband,
So ist's ein echtes, aller Falschheit bares,
D'rum nehmt im Geist des Schwaben Bruderhand:
Er läßt auch Euch — aus allen Gau'n und Reichen —
Ein herzlich Prost't in einem Schoppen steigen.

Meiner Apollo.

Die Hand zum Gruß, ihr lieben Freunde all,
Der Sänger kommt aus weiter Ferne.
Wie dürft er fehlen, wenn bei hellem Jubel
Sein Vaterhaus ein frohes Fest begeht?
Seit er von Euch zog, froh und wohlgemut,
Des Lebens Preis sich kühnlich zu erjagen,
Hat ihn das Schicksal, roh und ungefüge,
Hinausgeworfen in des Lebens Wellen
Auf schwankem Schiff, zu kämpfen und zu siegen
Wenn nicht, um mit dem Fahrzeug zu versinken.
Das Fahrzeug sank, der Sänger ging nicht unter,
Er rettet sich auf eine ferne Insel,
Noch hält die Leier er mit treuer Hand,
Noch will den Kampf er stets aufs Neue wagen.
Das Schicksal kann ihn beugen, nicht erdrücken.

*) War in Apollo Leonhard's Burschen-Name.

Und wenn die Lyra hie und da auch trauert,
Wenns wie von Wehmut durch die Saiten dringt,
Eins tönet voll und rein doch stets von Neuem,
Das Lob Apollo's wird nie ausgesungen.
Da braust der Sang in mächtigen Accorden,
Wenn er von Freundschaft und von Treue klingt!
Und inniger verbunden sie zu finden
Als in dem lieben Vaterhaus Apoll
Traun, schwer, recht schwer dürft wohl das Suchen werden.
Drum werden Alle es begreiflich finden,
Daß es den Sänger zieht zum Vaterhaus
Vom fernen hart erkämpften Wohnort.
Zu weilen wieder bei den alten Freunden,
Den neugewonnenen die Hand zu drücken.
Ich frag nicht lang, weß Landes, weß Bekenntnis,
Ob Nord ob Süd, ob West ob Ost, o nein
Wer zu Apollo's Banner hat geschworen,
Den hab auch ich zum lieben Freund erkoren.
Ich fordre nur ein glühend warmes Herz
Für Freundestreu in allen Lebenslagen
Und für des deutschen Liedes Zauberton
Ein wohlgesinnt', empfänglich Ohr und Lieb
Zum höchsten Erdengut, zum Vaterland.
Und daß kein Falscher sich in die Familie
Apollo's stehle oder drin verweile,
Dafür birgt mir des Hausherrn sichrer Blick,
Der vielerprobt, die Leitung lang schon führet;
Und die bis jetzt dem Haus zu Schaden drohten,
Sie gingen alle jämmerlich zu Schanden!
Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein
Und herrlich seh ich die Familie wachsen,
Und gehn auch viele, immer kommen neue
Und wackre Burschen, wie ich heute merke.
Was macht das Haus im Innern wohl so stark
Als eben grad das innige Verständnis
Das zwischen allen Gliedern stets besteht,
Ob sie daheim, ob in der Ferne weilen?

Und daß das Haus nicht einsam in der Welt
Zeigt mir der stattlich, werte Freundeskreis,
Der heute sich zu seinem Fest versammelt.
Wir feiern ja des Hauses Gründungsfest
Das Gründungsfest im besten Sinn des Wortes.
Die Gründer sind und bleiben Ehrenmänner,
So lange Treu und Freundschaft auf der Welt,
Und schmerzlich denken wir der Abgeschiedenen.
Ich glaub am Besten können wir sie ehren,
Wenn den Principien wir stets gehorchen,
Auf die ihr herrlich Werk sie auferbaut,
Gesang und Freundschaft ist es, was ich meine.
Und grade heut an unserm Ehrentag
Laßt den Gesang recht jugendfrisch erschallen,
Ist er ja doch ein Weihgeschenk Apolls.
Und auch die Freundschaft stammt vom Himmel nieder,
Drum lodre mächtig ihn erwärmend Feuer,
Nur sie zerschmilzt des Lebens Eiseskruste.
Schaut jene Menschen an, die ohne Freund
So ganz allein durchs Erdendasein schleichen:
Nicht um Millionen tauschte ich mit ihnen.
Und der Gesang ertöne heut mit Macht
Vollbrausend durch die freud'gen Reihen
Frisch steig er auf aus jedes Busens Schacht
Dem frohen Feste neuen Glanz zu leihen.
Was schön und gut ist, das sei heut entfacht
Laßt trinken uns auf unsers Bunds Gedeihen
Das Concors mächtig sei es heut gesungen
Wir stehen fest wie Hand in Hand verschlungen.
Und muß der Sänger wieder fort von hinnen
Er weilt bei Euch, so er auch noch so fern.
Bei Euch ist stets das ganze Sein und Sinnen,
Denn an Apollo denkt er gar zu gern.
Und mögen wild die Lebensfluten rinnen
Er schaut hinauf zu seinem holden Stern,
Der leuchtet mild ins Erdendunkel nieder
Dort weiß er ja die engverwandten Brüder.

Doch nichts vom Abschied jetzt, dem schlimmen Worte
Das sich ein Kobold neckisch wohl ersann:
Die Göttin Freude thron' an diesem Orte
Ihr laßt uns huld'gen alle Mann für Mann!
Die Leier stimmt, es hallen die Accorde
Zum edlen Becherlupf ziehts uns hinan.
Stoßt an, laßt laut es klingen durch die Rund:
Aufs neue Treu dem jungen Freundesbund.

Balladen.

Am Allerseelentag.

Grauer, kalter Nebel lagert dumpf sich über Berg und Thal.
Mühsam bringt durch seine Schichten kaum der Sonne matter Strahl;
Und der rauhe Herbstwind feget wild die fahlen Blätter ab.
Trauerweide und Cypresse neigen düster sich auf's Grab.

Allerseelen ist's, zum Friedhof Alles eilt gedankenvoll,
Und den teuren Toten bringt man der Erinn'rung Liebeszoll.
Stolzen Marmor, schlichte Kreuzlein schmückt der Blumen letzter Rest,
Den des Herbstes karge Flora spendete dem Totenfest.

An den Gräbern rings zerstreuet stehet, knieet Arm und Reich
Hier ist Rang und Glanz verschwunden, hier ist Hoch und Nieder gleich.
Doch was sag ich? Seht von Marmor dort das Denkmal aufgebaut!
Wohl ein reichbeglückter war es, der dem Tod sich angetraut.

Tausend bunte Lichtlein flimmern auf dem frischgehäuften Grab.

Doch nicht eine Thräne fließet auf den Blumenschmuck hinab;
Preßt' er ja so manche Thräne lebend seinem Nächsten aus,
Jagte unbarmherzig drängend ihn von Herd und Hof und Haus.

Wenn der Arme bleich und hager flehte um ein Stücklein Brot,
Hetzte er mit seinen Hunden ihn zurück in Gram und Not.
Brachte auch den treuen Diener um die Ehre, an den Rand
Der Verzweiflung, bis den Tod er suchte und erlösend fand.

Dort in jener dunklen Ecke ohne Kreuzlein, ohne Stein
Scharrten sie den Unglücksel'gen ohn' Gebet und Segen ein.
Doch nicht öde ist der Hügel, ist mit Blumen reich bedeckt,
Auch ein Lichtlein flackert heute, wer wohl hat es angesteckt?

Seht, ein Mägdlein knieet weinend an dem scheugemied'nen Grab.
Ueber ihre schönen Züge perlt Thrän' auf Thrän' herab.
Fromm gefaltet ihre Hände hebt das Antlitz sie empor,
Leis bewegen sich die Lippen; leih ihr, Herr, ein gütig Ohr!

„Vater droben, eine Sünde ist der Selbstmord, groß und schwer;
Und ich weiß, daß dem Verbrechen selten wird Vergebung mehr
Doch mein Joseph hat es sicher, ehe ihn der Tod erfaßt,
Noch bereut, daß Deine Rechte frevelnd er sich angemaßt."

„Ward er doch vom eig'nen Herren frechen Diebstahls angeklagt,
Er, der treu in seinem Dienste sich so manches Jahr geplagt.
Weil dem abgelebten Lüstling, Joseph, deine liebe Braut
Sich nicht fügte, mit Verachtung auf sein Gold herabgeschaut."

„Du wardst frei, doch für den Thöter, hielt dich ja die böse Welt.
Hin war Ehr und guter Name, jede Freude dir vergellt.
Nimmer konntest zum Altare du mich führen, ohne Brot —
Und du suchst im Wellengrabe dir Erlösung von der Not."

„Sieh vom Himmel gnädig nieder, hör mich Allbarmherz'ger du,

Ach! vernimm mein brünstig Flehen, schenk' auch ihm die ew'ge
Ruh."
Aus den klaren, treuen Augen strömt ein neuer Thränenquell.
Sieh! da weicht der schwere Nebel und die Sonne strahlet hell.

Plötzlich fühlt sie auf der Schulter eine schwere Männerhand.
Sagt, wer ist der düstre Fremde, der mit einmal vor ihr
stand,
Der in seinen schwarzen Mantel immer fester sich verhüllt
Und mit leisem Beben fraget, wem des Mägdleins Schluchzen
gilt?

„Meinem Bräut'gam — laßt mich schweigen!" und sie winkte
mit der Hand.
„„Und wie hieß der teure Tote, hab' vielleicht ihn auch gekannt;
Denn auch ich nenn diese Fluren, meinen lieben Heimatsort,
Doch schon lange Jahre zog ich in die weite Ferne fort.""

„Joseph Heider's Ueberreste birgt der schlichte Hügel hier."
„„Joseph Heider?"" ruft der Fremde, „„'s war der beste
Freund von mir.
Seht zum ewigen Gedächtnis gab er mir den Siegelring.
Und nun sagt mir, wie der Teure, von der schönen Erde ging.""

Sie erkannte wohl das Ringlein und erzählte ihm sein Los. —
„„Ist es denn gewiß und sicher, daß man aus der Wellen
Schooß
Ihn gezogen?"" „Ja, so hieß es, denn sein Leib war schon
verwes't.
Und man fand am Uferrande seiner Kleider Ueberrest."

„Sieben Jahre sind verschwunden, und am Allerseelentag
Schmück' ich jedesmal die Stätte, wo er ruht von Müh' und
Plag."
„„Treues Kind,"" ruft nun der Fremde, schlägt den Mantel
schnell zurück,
Und erstaunt und starr begegnet seinem Auge jetzt ihr Blick.

„Joseph, Joseph, du bist's wirklich? Ja du bist's, es ist gewiß,
Sag nur, sprich wie Gottes Fügung, dich dem Todeslos entriß."

„„Nimmer konnte hier ich leben unter Schmach und Hohn und Spott.
Leere Täuschung war mein Selbstmord, und so zog ich denn mit Gott.

Ließ mich von des Meeres Wogen, tragen bis zum andern Strand.
Festen Muts, auf Gott vertrauend trat ich in das neue Land.
Und das Glück hat mir gelächelt, hab gegründet Haus und Herd,
Und nun hol ich mir mein Bräutchen, komm, Marie, bist es wert.'"

„„Willst du mir von hinnen folgen, kannst du lassen diesen Ort?'"
Schweigend drückt sie ihm die Hände, deutet auf den Marmor dort.
Einen Blick und er verstand sie, wünscht auch seiner Seele Ruh —
Uebers Grab geht wohl die Liebe, doch den Haß deckt mild es zu.

Der Husarenoberst.

„Hussah, Hurrah! Husaren, nur mutig drauf und dran;
Dort seh ich rote Hosen, nur zu, greift tapfer an!
Laßt nimmermehr euch schrecken, durch diese Turkoschar,
Es soll den Teufel selber nicht fürchten der Husar."

„„Wir fürchten keinen Turko, den Teufel nicht und Tod,
Wenn du voran uns gehest und wenn uns lenket Gott.""
Nun setzt sich in Bewegung das ganze Regiment,
Das mit dem tapfern Führer vor Kampfbegierde brennt.

Es wiehern stolz die Rosse, der Hufschlag tönet laut:
„Lebt wohl mein Weib, ihr Kinder, leb wohl du holde Braut.
Blank schimmert ihre Wehre, die hell die Sonn' bescheint,
Nicht reiten mehr die Braven, sie fliegen auf den Feind.

Und nochmal mächtig: „Hurrah!" es in die Lüfte schallt.
Hoch blitzen ihre Säbel, da fesselt sie ein „Halt."
So hätte sie wohl dennoch, der Feinde Schar erschreckt?
In der Husaren Herzen die bleiche Furcht erregt?

O nein, seht nur, am Boden ein holdes Kindlein weint;
Doch sehet mit den Thränen ein Lächeln süß vereint.
Es streckt die weißen Händchen, so bittend, flehend aus,
Den bärt'gen Kriegern lockt es, die helle Thrän' heraus.

Das Mägdlein sah der Oberst, drum donnerte sein Halt,
Den Sinn des Kriegers beugte des Mitleids Allgewalt.
Er steigt vom schmucken Rappen und hebt das Kindlein auf,
Und sieh! ein mildes Lächeln hemmt seiner Thränen Lauf.

Die blauen, lieben Aeuglein sie schau'n ihn dankend an,
Gott lohn' die edle Handlung dem wackern Kriegersmann.
„Nicht mehr hab' ich die Eltern, der Vater fiel im Feld,
Vertrieben ist die Mutter, verstoßen in die Welt."

So sagt ein weißes Blättchen, in seinem Kleid versteckt,
Im Mantel birgt das Kind er, der schützend es bedeckt.
Von neuem tönet: „Hurrah!" „Kühn vorwärts in den Feind.
Schon pfeifen seine Kugeln, ihr Brüder fest vereint."

Schon sprengen sie die Reihen, der Feind in voller Flucht,
Ihm folgt der kühne Oberst, sein Säbel saust mit Wucht.
Da schwirrt noch eine Kugel, die letzte, und sie trifft,
Ein schriller Wehschrei dringet ergreifend durch die Lüft'.

Bleich wird der Heldenoberst, er taumelt, sinkt vom Pferd,
Mit seinem Blut wohl färbt sich des Schlachtgefildes Erd'.
Mit seinem? Wie? was seh ich? Groß bist du Herr und Gott!
Der Oberst ist gerettet, das arme Kind ist tot.

Der sterbende Krieger.

Der Donner schweigt, der letzte Schuß verhallt;
In Wolken zieht der Pulverdampf zum Himmel.
Da liegen Tausende so stumm und kalt,
Und nicht mehr lärmt das wilde Schlachtgetümmel.
Doch horch! das Aechzen aus der Armen Mund
Die tötlich nicht des Feindes Blei getroffen. —
Nur Einer lehnt sich still aufs Rößlein wund,
Sein Leben flieht, die Wunden stehen offen.

Zu Füßen ihm zerbrochen, blutbefleckt
Der Säbel liegt, den tapfer er geschwungen
Er wimmert nicht, — von Wunden überdeckt —
Er weiß den Preis um den er so gerungen.
Und todesmatt blickt ihn sein Rößlein an,
Das ihn bei Weißenburg, bei Wörth getragen:
„Lieb' Rößlein komm, schmieg dich an mich heran,
Denn wiß, der Feind, Mac Mahon, ist geschlagen."

„Ström hin mein Leben, ström mein Herzblut hin
Und mische dich mit meines Rößleins Blute
Sieg oder Tod nur ist des Kampfs Gewinn!
Für beides fochten wir mit keckem Mute.
Gern stürbe ich, doch wer beschützet sie?
Wer wird mein Weib, wer meine Kleinen schützen?
Jetzt bebe ich, ich zitterte sonst nie,
Sah ich auch tausend Säbel um mich blitzen."

„Vier Jahre sind's, da ließ ich sie als Braut,
Und jetzo mußt' als Weib ich sie verlassen. —
Hilf du o Herr! dir hab' ich stets vertraut,"
Er sprichts, und Mund und Wangen ihm erblassen.
„Lebt wohl ihr Eltern und Geschwister mein,
Mein treues Weib, darfst nicht zu sehr dich härmen."
„„Lieb Vaterland, du kannst ja ruhig sein —""
So tönt zu ihm ein Jauchzen und ein Lärmen.

Da richtet stolz sein Rößlein sich empor,
Und heller nochmals blitzt das Aug des Kriegers.

Horch näher dringts zu dem erstaunten Ohr:
Es ist das Heer des königlichen Siegers.
Und Sedan leuchtet dort im Abendrot.
Welch düstrer Zug kommt da heraus gegangen?
Er siehts und sinkt aufs Rößlein und — ist todt:
Sein letzter Hauch: „Napole gefangen!“

Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.

Die Sterne blinken hell und rein
Hernieder auf die Erde.
Ein Jüngling liegt im Kämmerlein,
Es senkte ihn in Schlummer ein
Die Not und die Beschwerde.

Und bei des Jahres letztem Schlag
Rafft er sich auf vom Bette,
Und tritt an's Fenster, hell wie Tag
Bescheint der Mond den Kirchhofhag —
Im Chore tönt die Mette.

Er sieht hinauf zum Himmelszelt,
Zur gold'nen Sternenheerde:
„Nun fahre wohl, du Thorenwelt,
Warum hab' ich mein Glück vergellt!“
D'rauf sieht er hin zur Erde.

„Ja, dort, spricht er, da ist mein Ort,
O Kirchhof sei willkommen.
Ich hab verlacht der Eltern Wort,
Der Lust gefröhnet fort und fort
Die Reu kann mir nicht frommen.“

Und seine Sünden quälen ihn
Sie scheinen ihm Gespenster.

Und so erhitzt in Phantasie'n,
Sieht er sie hin zum Friedhof zieh'n,
Er sieht es starr am Fenster.

Und Flämmchen tanzen hin und her:
„Ach, das sind meine Tage!
O weh! die kehren mir nicht mehr,
Dort thront ein Richter streng und hehr,
Der wiegt mit scharfer Waage.“

Und sieh! und sieh! im Totenhaus
Steht auf ein morsch Gerippe. —
Der Tod ist es, o welch ein Graus!
Die Arme reckt er drohend aus
Und winkt mit seiner Hippe.

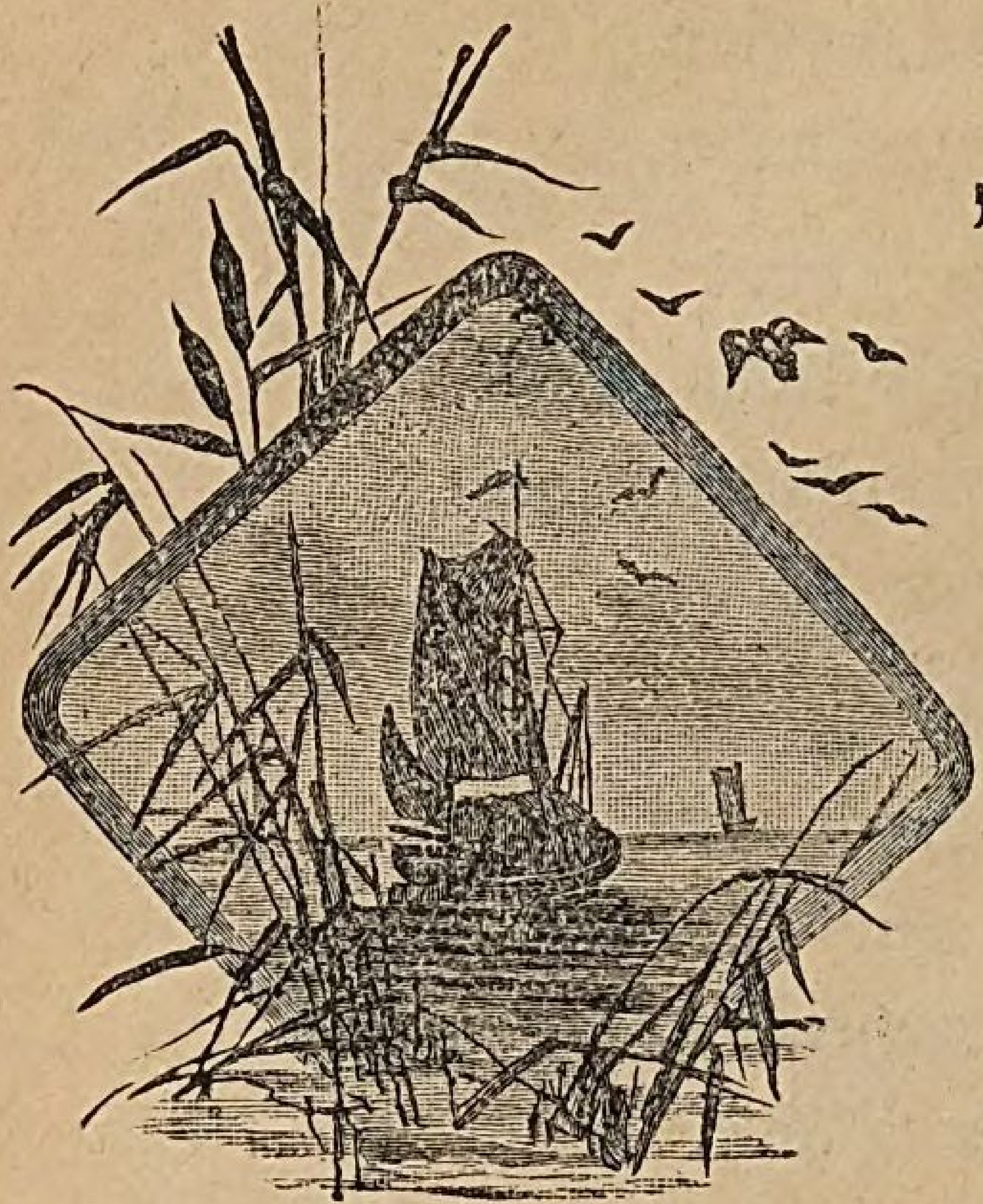
Da plötzlich wird das Schreckensbild
Zur blühevollen Jugend,
Er sieht sich selbst, von Gram erfüllt,
Der bisher nur die Lust gestillt,
Der stets verschmäht die Tugend.

Da tönet sanft Neujahrsmusik,
Er läßt bewegt sich nieder.
Dann ruft er aus mit nassem Blick:
„O Jugendzeit, o komm zurück!
O kehr' nur einmal wieder!“

Und seht! sie kam, 's war nur ein Traum,
Der neckte ihn und plagte.
Der Jüngling, ja ihr glaubt es kaum,
War froh, daß Träume sind nur Schaum. —
Sein beſſ'res Leben tagte.

Er hat in Wirklichkeit gar sehr
Gefehlt in seiner Jugend;
Der Traum hat ihn vom Sündenmeer
Von einem Leben thatenleer,
Zurückgeführt zur Tugend.

Der Pirat.



„Hollah, Brüder, frisch u. mutig!
Sind die Waffen scharf u. blank?
Stehet heute fest, dann winket
euch der schönste Siegesdank.
Denn ein Schiff mit reicher Ladung kommt vom fernen Peru her
Diesem gilt es, Kameraden! Unser
Reich — es ist das Meer."

Also sprach zu den Genossen
Muley Hassan, der Pirat,
Und mit teufelischer Freude rüsten sie sich zu der That.
Ihre schwarzen Mäntel fliegen geisterhaft im Nachtwind, schnell,
In die raschen Barken bringen sie die Waffen blank und hell.

Hastig sind sie losgebunden, eilig steuern sie zum Schiff,
Das versteckt im sichern Hafen liegt, geschützt vom Felsenriff.
„„Lichtet rasch den Anker, spannt die Segel, hißt die Flaggen auf,
Die hispan'sche — nach Gibraldar richten heute wir den Lauf.""

Und das Schiff zieht Silberfurchen lautlos durch das weite Meer.
Hinter schwarze Wolkenmassen birgt der Mond sich, trüb und schwer,
Und kein helles Sternlein flammet an dem düstern Himmelszelt —
Auch in des Piraten Herzen strahlt kein Licht, das es erhellt.

An dem Mastbaum lehnt er sinnend, schauet starr und stumm nach West.
Plötzlich zuckt durch seine Seele ein Gedanke — halt ihn fest!
Scheuch ihn nicht aus deinem Herzen, denk, o denke recht zurück
Denk der Kindheit froher Tage und an dein verloren Glück!

„Halt! zeigt sich nicht in der Ferne schon ein dunkler, schwarzer Fleck?

Ha! da kommt's mit vollen Segeln, pfui doch, mit den Thränen weg!
Carlos Lerma war ein Knabe, Muley Hassan ist ein Mann.
Auf, Kam'raden! 's Ziel ist nahe, vorwärts auf der blut'gen Bahn!"

Immer näher dem Verderben rückt das fremde Schiff heran.
Weh' schon sind sie aneinander! „Schnell geentert, drauf und dran!
Kämpfet tapfer, reiche Beute sei der Mühe Preis und Sold!
's ist ein span'sches Kaufarteischiff, und die Spanier führen — Gold."

Schon erklettern sie die Planken, weh! schon sind sie über Bord,
Allenthalb Geheul und Wimmern, allenthalben Tod und Mord.
Hört! wie die Getroff'nen röcheln, wie der Siegesjubel schallt!
„Vorwärts jetzt in die Kajüte!" — Da ertönt ein furchtbar „„Halt.""

Ha! was ist den wilden Schaaren? warum stehen sie gebannt?
Seht! ein Priester tritt entgegen, hoch hält er in seiner Hand,
Einfach zwar und arm, ein Kreuzlein — hell blitzt es im Dämmerlicht.
Wie, Pirat? Warum das Zaudern? warum mordest du ihn nicht?

Mit gezücktem Dolche steht er, bleich starrt er den Priestr an.
Wieder blitzt's durch seine Seele, sieh! da fängts zu dämmern an.
Und er denkt der Kindheit Tage an des Ebro's stillem Strand,
Denkt der Eltern, denkt des Bruders, in dem schönen Heimatland.

„„Carlos, hast du noch das Kreuzlein, das die Mutter dir geschenkt?
Nein, sonst hättest nie und nimmer du in solche Bahn gelenkt.
Ich hab meines treu bewahret, manchen herben Seelenschmerz
Heilte es im Heidenlande, stoß nun Carlos, in mein Herz!""

Zweimal zielt er nach dem Herzen, zweimal trifft das Kreuz sein Blick.

Da entfällt der Dolch den Händen, er sinkt in die Knie zurück.
„Bruder, kannst du mir vergeben?“ schluchzt ergriffen der Pirat,
„Gibt's Verzeihung für die Sünde? — wiß, ich bin ein Renegat.“

Da bricht aus dem fernen Osten hell des Morgens erster
Strahl,
Und das Meer erglüht in Purpur von der Sonne Feuerball.
Der Piraten wilde Menge sinket tief ergriffen hin,
„„Gott ist gnädig, lieber Bruder, dein Domingo hat verzieh'n.““

Geschichtliches.

Die Jungfrau von Orleans.

Die Kriegesfackel lodert in düsterroter Glut;
Es stürmt durch Frankreichs Gauen der Engelländer Wut.
Zerstampft von Rosseshufen ist rings die grüne Flur.
Man hört der Waffen Klirren und Schlachtgetümmel nur.

Auf einmal dringt die Kunde, so traurig durch das Land:
Paris, des Reiches Krone, es ist in Feindeshand.
Und auch das Schloß des Herrschers im fernen Poitiers
Durcheilt die bange Sorge und mehrt des Königs Weh.

„Versiegt sind alle Quellen, das Heer ruft nach dem Sold,
Und nirgends Hilf und Rettung! Das Glück ist mir nicht hold.
Paris ist nun gefallen und Orleans bedroht;
Ich flieh aus meinem Reiche, ich flieh aus dieser Not.“

Und wie die Ritter staunen, da wird es draußen laut,
Und sieh da! eine Jungfrau, so ernst und doch so traut.
Sie spricht „„Wohledler Dauphin! ich bin von Gott gesandt
Das Frankenreich zu retten, mein armes Vaterland.““

„Ich ließ zurück die Heimat, verließ die Lieben all’ “

Zu streiten mit den Feinden beim Schlachttrommetenschall.
Nicht eher werd' ich ruhen, bis daß auf Euerm Haupt
Die Königskron ich sehe, die man Euch frech geraubt.""

„„Nun gebt mir eine Fahne von weißer Farbe rein,
Drauf soll im Strahlenkranze die Muttergottes sein.
Denn so hat sie's befohlen als ich zum letzten Mal
Sie sah am Fuß der Eiche in meinem Heimatthal.""

„„Zu Fierboys im Kirchhof, da liegt ein altes Schwert,
Das sich in frühern Zeiten als trefflich hat bewährt.
Ich muß im Kampf es haben, denn dieses nur allein
Wird mir zum Siege helfen, so gab es Gott mir ein.""

Und Staunen herrscht im Saale, da hebt der König an:
„Bist du von Gott gesendet, beweis es, zeig es an."
„Ja gib uns nur ein Zeichen, dann folgen wir dir gern."
So rufen alle Ritter, so tönt's von Nah und Fern'

„„Wohlan denn, edler König, Ihr habt in letzter Nacht
Auf Euerm Antlitz liegend gebetet und gewacht;
Ihr flehtet um die Rettung für Euer teures Volk,
Daß endlich sich zerstreue des Unglücks dunkle Wolk'.""

„Genug du Wundermädchen! Du weißt mein stilles Fleh'n,
Denn einsam in der Kammer, hat Niemand mich geseh'n.
Wir glauben deiner Sendung, drum auf zum heil'gen Krieg,
Zeuch du voran dem Heere, erringe du den Sieg."

Den Kriegern ist entschwunden, schon längst die Kampfeslust
Der Geist der alten Franken, er floh aus ihrer Brust,
Doch kaum erschien Johanna, da fassen sie sich Mut
Und folgen ihr zum Streite, zu schützen Gut und Blut.

Und eh' des Tages Schimmer, sich dreimal hat erneut,
Ist Englands Heer geschlagen und Orleans befreit.
Die Feinde kämpften tapfer von Zorn und Wut entbrannt,
Und dennoch nahm's die Jungfrau, im Sturm mit kühner Hand.

Dann leitet sie den König nach Rheims im Siegeszug.
Die Engelländer glauben, es sei des Teufels Trug;

Denn wenn mit ihrem Banner zum Kampf die Jungfrau fliegt,
Da fliehen sie fast immer und werden stets besiegt.

Sie geht beim Krönungsfeste zu Rheims im heil'gen Dom
Voran in gold'ner Rüstung dem dichten Menschenstrom.
Ihr folget Karl der-Siebte beim frohen Jubelschall,
Der Erzbischof im Schmucke, mit ihm die Großen all'.

Und als zu End' die Feier, da klaget sie ihr Leid;
Sie wirft sich vor den König und spricht: „„O Herr verzeiht
Mein Werk ist nun vollendet, ach Sire, ach laßt mich fort
In meine stille Heimat, an meiner Jugend Ort.""

„Nein, spricht der König, niemals, noch immer dräut Gefahr
Der Feind muß aus dem Lande der Franken ganz und gar.
Und wer soll das vollbringen, wenn Deine Führung fehlt?
Du willst das Land befreien, wohlan! Du bist erwählt."

Da nimmt sie Schwert und Fahne und zieht voran dem Heer,
Und schlägt noch manche Schlachten und manchen Kampf so schwer.
Doch bei dem Sturm auf Compiegne ereilt sie das Geschick:
Ein Pfeilschuß streckt sie nieder, ihr Heer, es weicht zurück.

Nach Rouen in's Gefängnis die Jungfrau ward gebracht,
Als Zauberin behandelt, von Schergen scharf bewacht.
Und von bestoch'nen Richtern zum Feuertod verdammt,
Geht sie dem Tod entgegen, von höherm Mut entflammt.

Schon prasseln wild die Flammen, schon hüllet Qualm sie ein,
Da blickt sie auf zum Himmel und ruft: „„O Jesu mein!
Dir sei mein Geist empfohlen, ach! nimm zu dir mich auf!""
Dann läßt ihr Haupt sie sinken, vollendet ist ihr Lauf.

Allein den Feinden brachte ihr Tod kein langes Glück;
Bald zogen sie geschlagen sich über's Meer zurück.
Doch neu erblühte wieder der Frankenstamm, ward stark
Gerettet durch die Jungfrau von Orleans: Jeanne d'Arc.

Anton Fugger vor dem Kaiser (Karl V.)

Noch ragen Augsburgs Thürme in's düstre Morgengrau'n
Rings herrschet tiefes Schweigen, kein Leben ist zu schau'n.
Da plötzlich wird es rege, man rafft sich schnell empor.
Die Bürger steh'n in Gruppen, man flüstert sich in's Ohr.

Es hat bei Nacht und Nebel, durch's kaiserliche Heer
Ein Bote sich geschlichen, er bringt wohl schlimme Mähr'.
Schon stehn nicht mehr die Gruppen, sie wogen massenweis
Und von der bleichen Stirne rinnt manchem heller Schweiß.

„So ist denn Ulm gefallen?" ertönt der Schreckensschrei.
O Gott, nun ist's vorüber, der Widerstand vorbei!
Es war von allen Städten, die treu'ste wohl im Bund,
Ihr Sturz ist auch der uns're, er richtet uns zu Grund."

„Wir haben zu Schmalkalden, dem Kaiser abgesagt,
Auf fremde Hilfe bauend, den kühnen Schritt gewagt.
Jetzt müssen wir ihm weichen, sonst ist's um uns gethan."
So treten denn Gesandte den Weg zum Kaiser an.

Es sitzt im Prunkgemache zu Ulm umstrahlt von Pracht,
Umgeben von den Räten, des Kaisers heil'ge Macht.
Man meldet die Gesandten, da blickt er finster drein:
„„Die trifft mein Zorn am schwersten; wohlan so laßt sie ein!""

Sie fallen auf die Kniee, das Haupt zur Brust geneigt —
Sonst hatten sie vor Menschen das Knie wohl nicht gebeugt.
Doch Einer nur von allen, erhebt sich unverzagt,
Der mutig an den Kaiser das Wort zu richten wagt.

Das ist Herr Anton Fugger, erprobt in Rat und That;
Bescheiden aber furchtlos dem Kaiser er sich naht:
„Mein Herr, wollt mir verstatten, daß ich ergreif das Wort —
Nur schmählicher Parteigeist riß uns zum Kampfe fort."

„Es gab wohl viel der Guten, sie schwanden nur zu bald.
Ihr Warnungsruf ist eitel in leere Luft verhallt.

Wir haben stets gehalten zum Kaiser ungeteilt.
Wie hätten seine Ahnen sonst gern bei uns verweilt?

„Wir bitten um Vergebung, o schenkt uns Eure Huld,
Wir sind bereit zu sühnen des Aufruhrs schwere Schuld.
Doch nimmer könnt Ihr wollen, daß Augsburg untergeh',
Daß seine Pracht und Größe im Flammenmeere steh'."

Der Kaiser blickt gar grimmig, sein Auge funkelt wild:
„„Die Stadt ist mir verfallen, ihr Schicksal sei erfüllt!""
Und wieder spricht der Fugger: „O Herr gedenket d'ran,
Wie mit dem Schuld'gen leidet so mancher brave Mann."

„So wollt Ihr denn zerstören das stille Bürgerglück?
O stellt Euch vor im Geiste den düstern Augenblick,
Wo auf verkohlten Trümmern, von Schutt und Asch' bedeckt,
So manche Mutter klagend die Hand zum Himmel streckt."

„Seht nur, wie dort ein Bürger die Augen traurig senkt,
Wie er auf öder Stätte des einst'gen Glücks gedenkt.
Und dort, die armen Waislein mit thränenreichem Blick:
„Ach, Kaiser, gebt den Vater, den Vater uns zurück."

Sieh, in des Kaisers Augen wohl eine Thräne thaut,
Er sucht sie zu verbergen, doch Fugger hat's erschaut:
„O laßt die Thräne rinnen, verschließet nicht den Born,
Ertränkt in ihren Perlen den kaiserlichen Zorn."

„Laßt's Euch nicht reu'n, erstickt nicht der Rührung schönen Trieb."
„„Ich will die Strafe mildern, Herr Fugger Euch zu Lieb.
Doch straflos darf nicht bleiben die Schuld so groß und schwer.""
Er nennt die Summe Goldes — still wirds im Kreis umher.

Bleich werden die Gesandten, es weicht der Wange Rot;
Sie hatten hart gelitten durch lange Kriegesnot,
Und konnten nicht bezahlen, der Fugger aber sprach:
„Nur nicht den Mut verloren, Ihr Herren, nur gemach!"

„Ich hab ein schönes Vorrecht aus guter, alter Zeit:
Das Recht, mir „Gold zu prägen" und das gebrauch ich heut!

Ihr sollt in wenig Tagen bezahlen Eure Schuld." —
Gehabt Euch wohl, Herr Kaiser, bewahrt uns Eure Huld."

Der Kaiser schaut verwundert: „Herr Fugger, das war gut!
Ihr seid ein wack'rer Bürger, das nenn' ich Edelmut.
Doch bleib ich nicht zurücke, hört denn mein Abschiedswort:
Ein Drittel sei erlassen, nun zieht in Frieden fort!"

Schon war vorausgeklungen der Ruf der edlen That,
Und als mit den Gesandten der lieben Stadt er naht,
Da schallt ihm „Heil!" entgegen und heller Jubelton,
Doch ihm gab sein Bewußtsein den allerschönsten Lohn.

Die Hossanaglocke in Ottobeuren.

Gedrungen sind die Schweden hinauf in's Schwabenland,
Und ihren Weg bezeichnen der Dörfer heller Brand
Der durch das Dunkel leuchtet im Günzthal schaurig schön,
Bald werden ihre Scharen vor Ottobeuren steh'n.

Und wirklich als der Morgen im Osten golden glüht,
Und als die Lerche jubelnd zum blauen Aether zieht,
Da klingen blanke Waffen, da schallet Hufschlag laut:
Die Schweden sind's, die Schweden, vor denen Jedem graut.

Sie ziehen auf die Höhen und richten ihr Geschütz,
Wohl viele Feuerschlünde, verderbend wie der Blitz
Auf Ottobeurens Thore im goldnen Sonnenstrahl,
Und auf sein stolzes Kloster, das weit beherrscht das Thal.

Ein Trupp von schwed'schen Reitern naht mit Drommetenschall,

Der Feldherr an der Spitze, ein tapf'rer General. –
Nicht ragen starre Mauern, nicht schützen starke Thürm',
Und keine Veste ist es, Gott ist allein sein Schirm.

Und vor dem alten Ratshaus hält Horn, der Feldherr, an —
Da steh'n in langen Reihen die Bürger, Mann für Mann.
Und hinter ihnen jammernd und weinend Weib und Kind,
Die jedem wohl von Allem, das liebste Kleinod sind.

„Wollt ihr euch gleich ergeben, so thut ihr gut und recht,
Wo nicht, so soll euch frommen der Widerstand gar schlecht.
Dort stehen die Kanonen, ein Wink, ein Augenblick
Wird Ottobeuren stürzen in Schutt und Asch' zurück."

Das kündet stolz der Schwede mit ernstem Angesicht,
Bei Gott! aus seinen Mienen die volle Wahrheit spricht.
Und hoch zu Rosse sitzen von Raublust wild entbrannt
Die schlachtergrauten Krieger, den Degen in der Hand.

Doch Ottobeuren dachte an keinen Widerstand,
Es ward ja nicht beschützet von waffenkund'ger Hand.
„Wir wollen uns ergeben, so ruft man ringsumher,
Verschont nur Kirch und Kloster, ach schonet sie, o Herr!"

Da plötzlich tönts vom Turme, horch wundervoller Klang
Und manchem dünkts fast traurig, wie dumpfer Grabgesang;
Wehmütig schallt das „Ave" hin durch das Thal so weit.
Und dennoch so erhaben: das Pfingstfest fei'rt man heut.

Und Alle stehen schweigend, entblößen fromm das Haupt;
Auch Horn, er horcht und lauschet, und keiner sich erlaubt
Die heil'ge Still zu stören, von seinen Scharen all';
Drauf nimmt das Wort der Führer, der Schwedengeneral:

„Ha, diese Glock gefällt mir, die muß mein eigen sein;
Das gibt ein paar Kanonen, da feuern wir brav d'rein
Auf diese Kaiserlichen, auf diesen Söldnerschwarm,
Die wohl in mancher Schlacht schon gefühlet unsern Arm."

„Denn gebt ihr mir die Glocke, wird euch kein Leid geschehn;
Es bleibet Kirch' und Kloster unangetastet stehn.

Doch weigert ihr euch dessen, so fürchtet meine Rach!
Getreu hält Horn, der Schwede, was jemals er versprach.

Da teilet sich die Menge, sieh! dort der hehre Greis,
Mit würdevollem Antlitz, die Locken silberweiß!
Man weicht vor seinen Schritten, — es ist des Klosters Abt,
Ein Mann von seltnem Geiste, mit Tugend reich begabt.

Es rollen heiße Thränen wohl über sein Gesicht
Er sinket Horn zu Füßen: „„Ach nehmt die Glocke nicht;
Wir geben, was wir haben, wir geben Alles hin,
Nur lasset uns die Glocke, o ändert Euern Sinn!““

„„Sie klang so viele Male, so traut herab ins Thal,
Sie rief an allen Festen zum Beten uns zumal;
Sie tönte, wenn zur Trauung ein frommes Brautpaar schritt,
Und wenn ein teures Wesen erblich aus uns'rer Mitt.“

Doch statt der Antwort krachte ein Schreckensschuß gar bald
Hin über Ottobeuren, der dröhnend wiederhallt:
„Wohlan, so spricht der Feldherr, erfüllet mein Gebot,
Sonst speien die Kanonen Verderben euch und Tod.“

Und wieder fleht den Schweden mit Thränen der Prälat:
„„Und ist es dann beschlossen in Gottes heil'gem Rat,
Daß Ihr die Glocke nehmet so bitt ich eines noch,
Noch einmal laßt sie läuten, gewährt mir dieses doch.““

„Es sei, so spricht der Führer, dann aber ist sie mein.“
Nun strömt es hin zum Thurme, zur Kirch zieht Groß und Klein,
Und vor dem Gotteshause kniet Alles kummerschwer,
Horcht nur die schöne Glocke, die hört ihr nimmermehr!

Und wie sie tönt und Alles versunken ist in Schmerz, —
Da schmilzt vor inn'rer Rührung des Feldherrn eisern Herz.
„Steht auf, ihr guten Leute, die Glocke schalle fort!“ —
Ein ungeheurer Jubel begrüßt das edle Wort.

Und wieder rollen Thränen, doch Thränen sind's der Freud:
„„O schirm Euch der Allmächt'ge und geb' Euch das Geleit.““

„Nicht mich, spricht Horn mit Demut, den Höchsten lobt und preist,
Den Sinn konnt mir nur ändern ein himmlisch guter Geist."

Der Abt erteilt den Segen, die Schweden ziehen fort,
Und so blieb ungefährdet die Glock' an ihrem Ort,
Und klang noch manche Jahre zu Gottes Preis und Ehr
Bis zu Napoleons Herrschaft, für Bayern inhaltsschwer.

Da wurde sie geraubet, die Schwedenhand verschont,
Geraubt von einem Bayern, deß Namen es nicht lohnt,
Daß ich ihn offen nenne, Verachtung ihm gebührt,
Denn er ward von den Thränen, von Bitten nicht gerührt.

Doch hallt jetzt eine neue Hossanaglock' vom Turm;
Mög sie nicht auch erfahren solch' unglücksel'gen Sturm;
Mög sie nur Gutes künden, zum Dienst des Herrn geweiht,
Mög unberührt sie lassen der böse Zahn der Zeit!

Graf Ferdinand von Arco.

Prächtig steigt die Morgensonne über schnee'ge Riesengipfel,
Sendet mählich ihre Strahlen in der Bäume grüne Wipfel.
Ruhig schlummern noch die Thäler, ruhig scheinbar liegt Tyrol,
Doch im Herzen der Tyroler wütet finstrer Haß und Groll.

Sieh! wer schleicht dort mit der Büchse auf der Felsen rauhen Pfaden?
Gilt's der Gemse, die dort oben pfeift auf spitzen Berges-graten?
Gilt's dem Adler, der sich kreisend in die blaue Luft erhebt?
Nein, hier ist es höh're Beute, die der Jäger kühn erstrebt.

Finster blickt er in die Landschaft, finster in den schönen Morgen,
Drückt sich jetzt ins sichre Dickicht, das ihn schützend schon verborgen:
„Nimmer kommst du von der Stelle, Max Emanuel, zuviel!
Schließ die Rechnung mit dem Himmel, meine Kugel trifft ihr Ziel.

„Deine wilden Heere hausen allzulange schon im Lande,
Und mit eisernen Gesetzen schlugst du uns in harte Bande;
Doch wir werden sie zerbrechen, wenn gefallen ist das Haupt,
Sterben mußt du, stolzer Kurfürst, der die Freiheit uns ge-raubt!"

„Durch den Hohlweg wird er kommen, also hört ich gestern sagen,
Und zur rechten wird er reiten, gut, bald wird die Stunde schlagen."
Und er kniet sich auf den Boden, spannt den Hahn und horcht und lauscht,
Wenn der Windzug durch der Bäume grüne Blätter spielend rauscht.

Dort! wer sind die beiden Reiter, die herauf sich zieh'n vom Thale?
Stattlich sitzen sie zu Rosse, helle blinken ihre Stahle.
Düster sinnend blickt der eine in der Berge freundlich Blau:
„Wann," so seufzt er, „nenn' ich endlich mein den schönen Alpengau?"

„„Seid getrost, mein edler Kurfürst,"" spricht der and're froh und heiter,

„„Mächtig ja ist Frankreichs König, mächtiger noch Bayerns Streiter.
Blitzt denn nicht an Eurer Seite noch der Degen? Schwingt ihn kühn!
Zittert nicht vor Eurem Namen selbst das kaiserliche Wien?““

Hell blickt Arco in die Landschaft, helle in den schönen Morgen:
„„Schauen froh wir in die Zukunft, denn nicht immer drohen Sorgen.
Seht! am blauen Himmel strahlet heut die Sonne klar und hehr —
Gestern zuckten grell die Blitze und der Donner rollte schwer.““

„Heute seid Ihr gut bei Laune, und auch mir kehrt Hoffnung wieder;
Hoffnung? Arco, ach! was red' ich – schwer drückt mich das Unglück nieder.
Seht Ihr nicht, daß allenthalben sich das Volk erhoben hat?
In den Thälern, auf den Bergen, im Gebüsche droht Verrat.“

„„Wie? Verrat?““ der Graf erbebet, ihn befällt ein leises Ahnen.
Wohl kennt er des Volkes Stimmung und an Unheil will's ihn mahnen.
Emsig späht er nach dem Dickicht an dem Hohlweg, späht und lauscht,
Und ihm ist's, als ob es plötzlich in den Zweigen heimlich rauscht.

Ha! das gilt dem edlen Fürsten, Strahlet denn kein Hoffnungsschimmer?
Schnell zurück! Doch ach zu enge ist der Pfad, so geht es nimmer.
Wie? Kein Ausweg? Wohl gibts einen, Arco, fasse frischen Mut!
Wenig liegt an meinem Leben, kostbar ist des Herrschers Blut.

Lächelnd spricht er: „Edler Kurfürst, allzu düster seht Ihr immer?

Doch beschwerlich wird zur Rechten jetzt der Weg voll Felsgetrümmer;
Reitet Ihr zur Linken, laßt mich Euch zur rechten Seite sein:
Also ziemts dem Unterthanen, laßt Gewährung mir gedeih'n.'

„Nun so sei's denn, Pferd gewechselt! seh' zwar nicht wozu das nützet.“
„„Habet Dank!““ erwidert Arco und sein feur'ges Auge blitzet.
Um die Ecke! Blinken sieht er jetzt die Büchse aus dem Grün,
Und dem Tod entgegenreitet jetzt der Edle fest und kühn.

Da, da schwirrt die sichre Kugel, Arco stürzt und sinkt zusammen.
„„Euch mein Leben, teurer Kurfürst! in der Brust da brennts wie Flammen.
Herr! in deine Händ' befehl ich meinen Geist, o nimm ihn auf,
Auf ins Reich der ew'gen Freude, dort ob der Gestirne Lauf.““

„Gott im Himmel! Arco, Arco! Welcher Schurke konnt es wagen?
Wohl ein Sendling der Verschwörung, ha! ich will nach Rache jagen.“
„„Nein mein Kurfürst, das Gewissen gibt dem Mörder seinen Lohn.
Ich vergeb ihm,““ Arco lispelt's und sein Leben ist entfloh'n.

„Teurer Freund, für mich geopfert, jetzt versteh ich deine Worte:
Lasset mich zur Rechten reiten —, ja, ich war bestimmt zum Morde.
Doch um solchen Preis gerettet — Arco, hätt' ich das vermeint —
Und er wirft sich auf die Leiche, seht! der „blaue König“ — weint.

Und der Mörder eilte heimwärts, seine Augen glühn voll Feuer:
„Hats den Rechten doch getroffen, Vaterland, jetzt atme freier!“
Doch wie staunt er, als die Kunde zu ihm dringt: der Kurfürst lebt!

Ists denn möglich, daß ein Todter aus dem Grabe sich erhebt?
Ja er lebt, des wackern Freundes treue Lieb' hat ihn gerettet.
Längst wohl schlummert schon der Edle in die Ahnengruft gebettet;
Doch sein Heldenmut schallt immer noch durch Bayerns schöne Gau'n.
Jeder Bürger soll mit Ehrfurcht auf den Namen „Arco" schau'n.

Gabelsbergers Tod.

Es war ein rauher, wilder Frühlingstag
Ein toller Nordost heulte durch die Straßen;
Mit mächtgem Druck auf allen Dächern lag
Des Schneees Masse. In den öden Gassen
Man nur vereinzelt Wandrer treffen mag,
Die Kampf um's Dasein nicht durft ruhen lassen;
Und München mit dem hast'gen, emf'gen Treiben
Schien diesen Morgen — totenstill zu bleiben.

Da öffnet sich die Hausthür und heraus
Ein schlichter Mann tritt in des Sturmes Toben;
„Bleib, Xaver, bleib; geh, Vater, heut nicht aus,
Du hast Dich kaum vom Krankenbett erhoben."
„„Was kümmert mich des Sturmes Wut und Graus,
Steh ich nicht in des Schöpfers Hand da oben.
Mich ruft der Dienst, Ihr wißt es meine Lieben,
Wo Pflicht gebeut, wird nicht zurückgeblieben.""

„„Lebt wohl denn, Gattin, Tochter, von dem Gang,
So Gott will, kehr ich fröhlich Euch zurücke.""
Den beiden aber ists so schwer, so bang,
Und unablässig folgen ihm die Blicke.

Er aber wandert Straß um Straß entlang
Und schwelgt in der Erinnrung sel'gem Glücke.
„Ob ich auch manches Bittere erfahren,
Mein Werk wird dauern noch in späten Jahren."

Nicht achtend des Gestöbers eis'ges Weh'n
Läßt er im Geist an sich vorüberziehen
Sein ganzes Leben. Und er muß gestehn
Es wuchs heran in tausend Sorg und Mühen.
An manchen Ort wohl mußt er wandern gehn,
Bis endlich eine Freistatt ihm verliehen,
Bis gastlich Ottobeurens Klosterpforte
Als Singeknab ihn barg im sichern Porte.

Doch ach nicht lang, der Sturm damalger Zeit
Fegt alles weg und kannt und wußt nicht Schonung.
Doch bald ist er zu neuem Stand bereit
Und findet in der Heimat gastlich Wohnung,
Und gründet hier die stille Häuslichkeit
Für all sein Plagen seine Hauptbelohnung!
Und klarer stets wird ihm sein großes Streben,
Das er sich setzte für sein ganzes Leben.

Und Feinde, Neider drohn ihm überall:
Dort bureaukratscher Sinn von Diplomaten
Hier der beschränkten Köpfe große Zahl,
Die nie gewandelt auf des Wissens Pfaden.
Doch er kämpft fort und scheut nicht Sorg nnd Qual,
Und trachtet nimmer seinem Feind zu schaden.
Der Biedermann geht unverdrossen weiter
Und bleibt gelassen stets und freundlich heiter.

Es ist geglückt, zum erstenmale liegt
Die Anerkennung vor ihm der Erfindung.
Wie jeder Schatten von der Stirn entfliegt,
So wie die Nacht bei'r Morgenröte Kündung!
Im sel'gsten Hoffnungstraume er sich wiegt
Von etwas Großem hegt er die Empfindung

Und wirklich hat die Hoffnung nicht betrogen.
Hehr strahlt sein Name an des Ruhmes Bogen.

Warum verdüstert plötzlich sich sein Blick?
Denkt er des Sohn's den ihm der Tod entrissen?
Wie? was? er taumelt, wankt, er sinkt zurück;
Der weiße Schnee wird ihm zum kalten Kissen. —
Man kommt zu spät, gebrochen ist sein Blick,
Den teuren Seinen und der Erd entrissen:
Auf den erschreckten Mienen kann man's lesen —
Ach unser Gabelsberger ist gewesen.

Man trägt ihn heim, die Ahnung ist erfüllt
Und namenlos durchzuckt der Schmerz die Seinen.
Drei Tage später ist die Gruft gewühlt,
Die mit dem Sohn für immer ihn sollt einen.
Doch ewig lebt sein freundlich-mildes Bild:
Für seine Kunst gibt's keinen Tod, nein keinen:
Uns ist er nie und nimmermehr gestorben,
Sein Geist hat ihm Unsterblichkeit erworben.

Sedan.

Geschlagen ist die blut'ge Völkerschlacht,
Die weiße Fahne weht von Sedans Zinnen;
Der Donner der Geschütze ist verkracht,
Mit Sieg gekrönt das riesige Beginnen.
Und leis hernieder senket sich die Nacht,
Die Abendröte fliehet sanft von hinnen.
Allüberall schallt's durch die langen Reih'n.
„Lieb Vaterland, jetzt magst du ruhig sein!"

Und sieh, am Waldessaum, wer ächzt dort schwer?
Ein bied'rer Bayer, in die Brust getroffen,
Und neben ihm, aus nord'schem Kriegesheer
Ein wack'rer Held, die blut'gen Wunden offen:
Der Lebensstern scheint diesen nimmermehr,
Nichts haben sie vom Dasein mehr zu hoffen,
Und dennoch läßt sie gleiches Elend nicht vergessen,
Daß sie sich einst Feind gegen Feind gemessen.

Der Mond erscheint, licht wird die düst're Nacht,
Ein herrlich Heldenweib sie nun erschauen;
Es zieht von Osten her in heller Pracht,
Tröstend und segnend, durch die Schlachtenauen:
„Germania" ist's — verspottet und verlacht,
Einst ein Popanz nur, darauf loszuhauen —
Hat sie ermannt sich endlich und emporgerafft
Und rächt die alte Schmach mit deutscher Kraft.

Und zu den Beiden, die in Todeswehen
Am Walde dort ihr junges Leben weih'n,
Tritt sie und spricht: „Laßt allen Hader gehen
Und schlagt sie denn die Brücke über'n Main,
Die Schranken fallen, ja es muß erstehen
Ein Deutschland jugendfrisch und rein.
Der fremde Stolz ward nieder nicht gesungen,
Die deutsche That allein hat ihn bezwungen."

„Da liegt der Thron, mit Blut geleimt zusammen,
Ihr Braven seht, wohin die Lüge führt,
Versprechen nur und Reden, leere Namen,
Womit Napoleon sein Volk gekirrt,
Der Schwindel stürzt, dort sehet Sedan flammen,
Umsonst nur hat der Prahler frech geklirrt:
Was nicht vermocht der langen Jahre Treiben:
Eins sind die Deutschen jetzt und sollen's bleiben."

Da drücken sich die Beiden stumm die Hände,
Das Wort erlosch, es glüht nur noch der Blick.
Zwei junge Herzen sind am Lebensende,
Und dennoch hält der Lebenspuls zurück;

Ihr stiller Wunsch, wie sich der Krieg auch wende,
Es ist allein des Vaterlandes Glück.
Jetzt überkommt sie kalte Todesruh —
Germania schließt der Helden Augen zu.

Und sieh! wofür die Beiden starben,
's ist kein Phantom, kein Nebelbild.
Wißt ihr, was sie für uns erwarben
Auf leichbesäetem Schlachtgefild,
Als lichterloh die Feuergarben
Aus Stadt und Dorf geflammet wild?
Aus all den Schrecken jenes Krieges
Trat schön hervor der Preis des Sieges:

Die Einigkeit, man hadre nur dawider,
Das höchste Kleinod, was wir je erstrebt,
Was längst ersehnet unsre Lieder,
Was längst die deutsche Brust durchbebt,
Was immer fort und immer wieder
In uns als fernes Ziel gelebt.
Ist auch das Haus der Einheit nicht ganz fertig. —
„Jed' neuer Bau ist Bessern stets gewärtig."

Jedoch am heut'gen Tag hinweg mit Grillen,
Es ist ein schöner, hehrer Ehrentag,
Heut offenbart sich echter deutscher Willen,
Wer heut sich freuet ist vom rechten Schlag.
Laßt' uns vergnüglich uns're Gläser füllen,
Der Gegner treib und sage, was er mag.
Das deutsche Reich soll blühen und gedeihen,
Ein Hoch schall ihm aus unsers Kreises Reihen!

Zum 80. Geburtsfeste des deutschen Kaisers.

Still liegt die Stadt, des Tages brausend Toben
Verhallte längst, das Lichtermeer erlischt,
Und in dem ganzen, großen Räderwerk,
Das sonst des deutschen Reiches Metropole
In unaufhörlicher Bewegung hält,
Pulsiert kein Leben mehr. Die Hauptstadt schläft.
Auch in dem Kaiserschloß ist's ruhig worden;
Dort schlummert sanft der edle Heldengreis,
Der unsers Reiches Schicksal lenkt und leitet.
Ein mildes Lächeln spielt um seinen Mund.
Herab aus sternbesäeten Himmelshöhen
Ein herrlich Frau'nbild zu ihm niederwallt
Und küßt ihn auf die sorgbefreite Stirne:
„Sei mir gegrüßt, mein Sohn, der Mutter ziemt
Am ersten wohl ein inniger Segenswunsch.
Die Jahre, die mir Gott zu früh genommen,
Hat weislich er dem bessern Sohn geschenkt,
Und was mein Fleh'n vom Himmel nicht erlangte
In all' den fürchterlichen Schicksalsschlägen,
Das zu vollbringen, Wilhelm, war für Dich bestimmt.
Dir ward die Kindheit nicht zum schönen Garten,
In dem Du spielend Dich ergehen konntest,
Dein Wiegenlied war der Kanonen Donnern,
Dein Knabensang ein wildes Reiterlied,
Und was Du sah'st, war bitt're Kriegesnot.
Und kaum zum Knaben mehr und mehr erblüht,
Verlorst Du Heimat, Vaterland und Mutter.
Heimat und Vaterland hat der Tyrann geraubt,
Deß Neffen Du zu Boden werfen solltest,
Der Mutter, Kind, hat er das Herz gebrochen,
Und Gott erlöste bald sie von dem Schmerz.
Dann kamen Tage voll Begeisterung,
Du lebtest sie, das Volk war endlich müde,

Der fremden Knechtschaft Druck ward ihm zu
schwer,
Ein starker Leu, erhob es wütend sich
Die Ketten rissen und der Bänd'ger fiel.
Frei war der Boden von den fränk'schen Horden.
Wie jauchzt ich droben ob dem Erdensterne,
„Sieg" war mir ja ein längst entwöhntes Wort.
Doch noch war nicht die Zeit zur Neugeburt
Für Fürst und Volk, so lang ersehnt, gekommen.
Und was im Lauf der Zeit Gewalt versuchte,
Nicht ihr gelang's, nur Einigkeit vermocht' es,
Und schuf es auch — ein deutsches Kaiserreich.
Und einen Zollern seh ich auf dem Thron
Mit hohem Ruhm bedeckt gen welsche Tücke,
Und Mutterstolz erfüllt die frohe Brust.
Nicht such' der Deutsche Streit mit dem Franzosen,
Läßt er uns Ruhe, sind wir's wohl zufrieden,
Und gönnen ihm die friedliche Entwicklung;
Ein zweites Sedan dürft' er kaum sich wünschen,
Und aus dem großen, blut'gen Völkerkampf
Hast Du zwei Kinder zugeführt der Mutter,
Die lang, ach lange ihr entfremdet waren,
Durch schlimmen Leichtsinn und Verrat verschachert.
Noch sind sie scheu und trotzig gegen den,
Der sie dem fremden Räuber hat entrissen,
Geduld, deutsch waren sie und werden's wieder.
Und noch ein größer Kleinod brachtest Du
Vom hellen Strauß in's alte Reich zurück,
Die Einigkeit, die lang und oft erbeten.
Und wie der Wittelsbach, der wack're Otto
Dem großen Staufen Friedrich bei Verona
Den Glanz der Kaiserkron' erkämpfen half,
So half auch Dir mit seinen braven Truppen
Ein zweiter Wittelsbach, der deutsche Ludwig
Dort in Versailles zum Glanz der Kaiserkrone.
Und höre mich, wenn auch noch manches fehlt
Am neuen Reichsbau, deß sei unbekümmert,
Mit Gott und mit den Treuen Deines Volkes

Wirst Du's vollenden. — Immer folgtest Du
Mit kindlich frommem Sinn den Mutterworten,
Stets weilt mein Geist bei Dir auch unsichtbar,
Nimm heut den wärmsten Segenswunsch der Mutter,
Noch manches Jahr sei Dir mein Sohn beschieden,
Manch' volles Jahr im höchsten Lebensglück.
„Leb wohl, leb wohl!" Und Louisens Geist entschwebte.
„„O Mutter bleib"", tönts von des Kaisers Lippen.

Da nahten sich schon andere Gestalten,
Wer sind sie alle, diese wackern Degen:
Der alte Friedrich, Gneisenau und York
Und Blücher, alle, alle schweben nieder
Und segnen ihn; und hörst Du die Akkorde,
Wie Wogenschall hallt's näher stets und näher;
Das sind die Klänge jener Freiheitssänger,
Die einst die schlummernde Begeisterung weckten.
Das sind die Lieder Körner's, Schenkendorf's,
Das sind des Vaters Arndt derb deutsche Klänge,
Und alle huldigen dem Heldenkaiser. —
Da flieht der Traum, der Morgen ist erwacht,
Hell strahlt die Sonne in die Schloßgemächer,
Und allenthalben tönet heller Jubel,
Und allenhalben stimmen froh mit ein
Die Unterthanen, die den Kaiser lieben,
Und wer kein Herz für seinen Vater hat,
Wer an dem Tag mag an der Mißgunst zehren,
Der thu' es denn, doch laß er uns in Ruhe,
Die wir aus vollsten Herzen rufen:
Dem Deutschen Reich ein dauernd Fortbesteh'n,
Dem Deutschen Kaiser allzeit Wohlergehn!

Zur goldenen Hochzeitsfeier des deutschen Kaiserpaares (11. Juni 1879.)

„Macte Imperator!“ Jubelnd scholl
Das „Heil dem Kaiser!“ durch des Sales
Runde;
Und wenn es je von Herzen innig quoll,
So war's in dieser weihevollen Stunde;
's ist ja die Brust so freudbewegt und voll,
Und Jedem geht es aus dem tiefsten Grunde:
Ja Heil dem edlen hohen Kaiserpaare,
Innigst vereinigt fünfzig lange Jahre.

Ja, lange Jahre, fünfzig an der Zahl,
Nur wenig Sterblichen sind sie beschieden —
„Die gold'ne Hochzeit“ hört man wohl einmal
Begangen wird in eines Dorfes Frieden:
Doch daß gehüllt in Purpurs Sorg und Qual
Ein Königspaar gefeiert sie hienieden —
Umsonst sucht ihr's in der Geschichte Blättern:
Heut schreibt sie's ein mit ewig gold'nen Lettern.

Ja lange fünfzig Jahre, Sonnenschein
Er wechselte mit allzu reichem Regen:
Schon an der Wiege stellte er sich ein —
Dem Prinzen kam der Frieden nicht entgegen,
Schlacht und Kanonendonner schallte drein,
Aufstand der Völker, Kämpfe aller Wegen;
Europa stand an des Jahrhunderts Schwelle,
Noch war umwölkt des Friedens sanfte Helle.

Da nahte Er, gesandt von den Dämonen,
Zermalmend alles mit dem ehernen Schritt,
Europas Würger, fremde allem Schonen,
Das Herz gefeit gen unschuldvolle Bitt',
Ein Heer gesammelt aus des Weltkreis' Zonen,
Zerstörte Wilhelms Vaterland, ein Tritt —

Und auch die Mutter, die mit ihm geflüchtet
Ward von Napoleons Herrschersucht vernichtet.

In Deutschlands Ostens fernsten Gauen
Verweilt der Prinz heimat- und mutterlos;
Wie viel des Elends mußt' er schauen,
Ihm schnitt's in's Herz und zog ihn zeitig groß:
Da wetterleuchtet es im Nebelgrauen
Auf Leipzigs Flur fiel Deutschlands großes Los —
Wie vor Napoleon Louise einst geflüchtet,
So floh' jetzt Er, Gott hatte ihn gerichtet.

Was zieht in der kalten, der schneidigen Nacht
Zum heiligen Vater Rheine?
Wie braus't es hinüber mit stolzer Macht,
Wie saus't es zur heißen, zur freudigen Schlacht,
So schäumet es perlend im Weine.
Da rücken die Deutschen ins fränkische Feld,
Da reitet Prinz Wilhelm von Mut beseelt.

Das Schwert in der Faust ficht er tapfer voran
Und treibt die Franzosen zu Paaren
Die Ebene durch, die Berge hinan,
Sie folgten ihm freudig all wie ein Mann
Die wackeren deutschen Schaaren.
Zum erstenmale leuchtend vor ihm liegt
Paris, das gefürchtete, schmählich besiegt.

Und als zum zweitenmal der Deutschen Heer
Lorbeerbekränzt zur Heimat kehrte,
Da jubelt schmetternd es von Fels zu Meer:
„Frei ist und rein die deutscheВатererde".
Das Schwert verstummt, es feiern Schild und Speer
Und fröhlich eilet man zum Heimatherde. —
Noch anderthalb Dezennien und wir sehen
Prinz Wilhelm vor dem Traualtare stehen.

Zur Seite ihm die hold erblühte Braut
Aus Weimars reichbeglückten Landen,

Von jenem Hofe, wo vertraut
Der Fürst mit Dichtern im Verein gestanden,
Wo frei der Niedere zum Hohen aufgeschaut,
Wo Schiller, Göthe in den engsten Banden
Mit einem Herrscher lebten, wie's nur selten
Uns der Geschichte Blätter freudig melden.

Ein halb Jahrhundert ist seitdem dahin,
In Leid und Freude treu und fest verbunden
So standen sie mit echtem deutschen Sinn,
Da hatte sich das Herz zum Herz gefunden,
Und liebe Kinder sahen sie erblüh'n,
Die ihnen milderten manch' herbe Stunden,
Und Enkel und Urenkel nehmen heute
Am Feste Teil zur allgemeinen Freude.

Von all den hohen Thaten red' ich nicht,
Die Wilhelm that, als er den Weg uns bahnte
Zur deutschen Einigkeit, getreu der Pflicht,
Wozu in früh schon seine Mutter mahnte.
Doch von dem Heldenjahre sei Bericht,
Von jenen Siegen, die kein Deutscher ahnte,
Hei klang die Losung: „Uns're Wacht am Rhein!"
Das Schwert zur Hand, ins Frankenreich hinein.

Was zieht in der lauen Sommernacht
Zum heiligen Vater Rheine?
Wie braust es hinüber mit stolzer Macht,
Wie saust es zur heißen, zur freudigen Schlacht,
Nord und Süd im treuen Vereine.
Da rücket Alldeutschland ins fränkische Feld,
Da reitet der König, der greise Held!

Vollbracht ist die Arbeit, das schwierige Werk,
Der gallische Hahn ist bezwungen. —
Es lieget zu Boden der welsche Scherg,
Sieg, Sieg, so hallt es vom Meer zu Berg,
Elsaß ist wieder errungen.
Zum zweitenmal leuchtend vor Wilhelm liegt:
Paris, das gefürchtete, schmählich besiegt.

Der Friedensmarsch jubelnd heimwärts schlägt,
Der Kaiser voran seinem Heere,
Hei, wie's in der deutschen Brust sich regt,
Ein Kaiser wieder, der Freudenruf bebt,
Wie schallt es vom Fels zum Meere:
„Dem Kaiser Heil, dem siegreichen Heil",
Viel Glück und Wonne werd ihm zu Teil!

Und während das Volk im Felde stand,
In Mitte des Krieges Flammen,
Da suchte die Kaiserin im Vaterland
Das Elend zu lindern mit milder Hand
Mit edlen Frauen zusammen.
Und wo eine edle That ist bekannt,
Wird Augusta, die Kaiserin, mitgenannt.

Die Jahre flieh'n, des Reiches stolzer Bau,
Erhebet sich auf felsenfestem Grunde —
Da greift die Bosheit störend wild und rauh
Zum Mordgewehr — aus aller deutschen Munde
Ertönt ein Schrei, im Auge Thränenthau
Denkt jeder Deutsche an die dunkle Stunde.
Nichts mehr davon, o laßt, o laßt uns schweigen,
Und doppelt, doppelt uns're Liebe zeigen.

Besonders heut, ein solches hohes Fest
Zum zweitenmale kommt nicht leicht es wieder;
O Herr, der du die Guten nie verläß'st,
O blicke gnädig auf die Beiden nieder,
Gib ihnen Freud' in ihrer Tage Rest,
Erhöre uns're inn'gen Herzenslieder;
Das beste Erdenlos werd' Euch zu Teil,
„Heil Kaiser Wilhelm, Heil Augusta Heil!"

Aus sieben Jahrhunderten.

(Prolog zur Wittelsbacher Feier.)

Wem gilt ringsum der Jubel heut,
Was soll das freud'ge Drängen,
Was tönt vom Turme Festgeläut,
Was schallt es von Gesängen?
Es hallt ein inn'ger Feierton
In allen Herzen nach
Dem Bayern gilt's, dem Fürstensohn,
Dem Hause Wittelsbach.

Der Jahre „siebenhundert" schon
Regiert's mit milder Hand
Und lenkt vom volkgestützten Thron
Das liebe Heimatland.
Drum sei's vergönnt an diesem Tag
Ein Lichtbild zu entrollen
Von wack'rer Fürsten echtem Schlag,
Von edlen Volkes Wollen.

1155 und 1180.

Als bei Verona Rotbarts Heer
In bangen Nöten weilte,
Da war es Palzgraph Otto's Speer,
Der rasch den Knoten teilte.
Er steigt hinauf, er dringt hindurch
Und bricht der Räuber Macht; —
Drum hat am Tag zu Altenburg
Der Kaiser sein gedacht!

1225.

Zu Straubing an dem Donaustrand
Herrscht festliches Gepränge;
Wer windet sich fest Hand in Hand
Durch's freud'ge Volksgedränge?
Der zweite Otto zum Altar
Führt Agnes von der Pfalz;

Und Pfalz und Bayern immerdar
Verbunden: „Gott erhalt's."

1325.

Friedrich der Schöne, treu dem Wort,
Das er dem Gegner gab,
Eilt sorgend gegen München fort
Zu neuen Kerkers Grab.
Erstaunt empfängt der Bayer ihn —
Traun, du bist nicht mein Feind:
Nie fand ich solchen Edelsinn,
Komm, herrsch mit mir vereint!

1440.

Der fromme Albrecht lenket mild
Des Vaterland's Geschick.
Da nahen ihm ehrfurchterfüllt,
Zu bieten hohes Glück,
Gesandte Böhmens mit der Kron' —
Die Absicht deucht ihm schlecht;
„Nicht rühr' der Herrscher auf dem Thron
Am heil'gen Waisenrecht."

1506.

Vereinigt war das Bayerland
Nach langer, böser Fehde.
Da that Herr Albrecht, zubenannt
Der Weise, diese Rede:
„Es ist nicht gut, mein Herzogwort!
Das Ländchen stets zu spalten.
Der Erstgebor'ne mög hinfort
Das Land ineins erhalten."

1648.

Zu Ende war der blut'ge Streit,
Der Deutschland arg verheerte.
Wohl tönt westphälisch Friedgeläut,
Doch wüst war Bayerns Erde.
Der Kurfürst spricht mit feuchtem Aug':

Mein Elend ist nicht kleiner
Als Deins mein Volk — nur Schutt und Rauch —
Der beste Krieg ist — keiner.

1705.

„Hieher, was gut zu Bayern zählt",
So schallt es von den Bergen —
„Auf Bayern, auf denn, räumt das Feld
Von den kroat'schen Schergen."
Wie klangs bei Sendling da so hohl,
Rot wird des Schnee'es Schimmer —
Gefallen sind die Helden wohl,
Vergessen aber nimmer.

1862.

So fanden wir im Sturmesflug
Viel hochberühmte Namen;
Uns trat manch edler hoher Zug,
Aus der Geschichte Rahmen.
Vor allem wie des Abends still
Der Stern strahlt aus der Wolke
Glänzt Maxens Wort: „Den Frieden will
Ich haben mit dem Volke."

1870.

Und wieder wars Dezemberluft,
Die von den Bergen quoll,
Als wie aus längst zerfall'ner Gruft
Ein Königswort erscholl.
Indeß die Tapfern draus im Feld
Im Kampf für's Heimatland —
Tönt Ludwigs Wort zu Rhein und Belt —
Und's neue Reich erstand.

So laßt uns denn den heut'gen Tag
Im vollsten Jubel feiern;
Geloben wir nach altem Schlag
Stets Treue unserm Bayern
Und dem Geschlecht, das ritterlich
So lange uns regiert,

Ja, Treue unerschütterlich,
Wie's Wittelsbach gebührt.

In Deinem Schatten ruhen dann,
Du Wittelsbacher Eiche,
Die Stämme alle Mann für Mann
Im ganzen Bayerreiche.
Vom Böhmerwalde bis zum Rhein
Der Jubelruf erwach,
Vom Hochgebirge bis zum Main:
Heil dir, o Wittelsbach!

Zur Feier der Enthüllung des Niederwalddenkmals.

Es war ein heißer schwüler Julitag,
Und drückend schwer in Deutschlands weiten Gauen
Ein banger Alp auf jedem Herzen lag,
Entgegen wagt man kaum dem Sturm zu schauen —
Da zuckts herab, ein mächt'ger Donnerschlag.
Dumpf rollts im Wetterhimmel, in dem grauen:
„Der Krieg erklärt", der Blitz er hat gezündet,
Auflohts — die Deutschen alle sind verbündet.

Du stolzer Gott dort an der Seine Strand,
Dein Strahl sollt nur die Hohenzollern treffen;
Allein der deutsche Nachbar hilft beim Brand
Und läßt der Feinde Wut ohnmächtig kleffen.
Ja, ja, der Deutsche hat und liebt sein Vaterland,
Was einst dem Onkel glückt, nicht so dem Neffen.

Der bange Alpdruck ist hinweggeblasen —
Schon hör ich schmetternd Schlachtdrommeten rasen.

Es braust ein allgewalt'ges Heer,
Und von den Alpen bis zum Meer
Steht jeder Deutsche treu dem Wort
Zur rechten Zeit am rechten Ort:
Lieb Vaterland, so lieb und wert,
Der Deutsche schützt den Heimatherd.

Um Weißenburg, um Wörth welch Kampf!
Um Forbach mächtger Pulverdampf!
Um Metz, um Sedan, um Paris
So mancher Brave 's Leben ließ.
Lieb Vaterland, obs Herzblut rinnt,
Der Deutsche schützet Weib und Kind.

Und all die stolzen Vesten stark
Vom Rhein bis zur Vogesenmark —
Sie brachen, Gott hat uns erhört
Und ließ den Sieg dem tapfern Schwert:
Lieb Vaterland, jetzt sind sie dein
Der Deutsche schützt das Höchste sein.

Und als der Siegesmarsch nun heimwärts schlug,
Als nun das große schwere Werk gelungen,
Als die Trophäen dem Heer voran man trug —
Da ist vor Jubel fast das Herz zersprungen.
Doch auch im Glück war Deutschland mäßig, klug
Wir wollten nur, was Raub uns abgerungen.
Die Kinder wollten wir, die frech entführet:
Jedweden wohl das Seinige gebühret.

Wir habens wieder; und ein größer Gut
Noch brachten sie aus wilden Schlachtenwettern;
Nichts nützt dem Franzen knirschend tolle Wut,
Er half uns bauen, nicht konnt' er zerschmettern.
Die deutsche Kaiserkron', die lang geruht —
Einschreibt es Klio mit gewalt'gen Lettern —

Der Wittelsbach hat Wilhelm sie geboten,
Hei, wie des Heldenkönigs Augen lohten.

Dort zu Versailles im hellen Spiegelsaal,
Umrauscht von sieggekrönten Heldenfahnen,
Wo jener Ludwig hielt manch üppig Mahl,
Der Haus und Heerd zerstöret unsern Ahnen
Dort riefen sie in hellem Jubelschwall
Den Zollern aus zum Kaiser der Germanen.
Und „hoch der Kaiser“ scholl es durch die Reihn:
So kann die Weltgeschichte Richterin sein.

Und wieder rollet Donnerhall
Vom Rhein bis in das Moselthal.
Und wieder seh ich hohen Zug —
Ist denn der Opfer nicht genug?
Lieb Vaterland magst ruhig sein:
Der Kaiser weiht dein Denkmal ein.

Dort auf der luft'gen Höhe stehts —
Und brausend durch die Menge gehts.
Der Kaiser winkt, die Hülle sinkt,
Und hell im Morgenschein es blinkt
Lieb Vaterland, da prangt sie ja,
Hurrah, hurrah, Germania!

Der Kaiser fromm entblößt das Haupt:
„O Herr, an den ich stets geglaubt,
Du weißt, ich wollte nicht den Krieg,
Du aber gabst mir reichen Sieg!
Mein Vaterland empfehl ich Dir,
O segne, segne's für und für“.

„Du hast mir hohe Ehr' verliehn;
Nun kann ich erst im Frieden ziehn,
Da ich dies Denkmal noch geschaut,
Das deutscher Heldensinn gebaut.
Lieb Vaterland, o wahre sein,
Dein ist das Denkmal, ewig Dein“.

Der Kaiser sprichts, kein Aug bleibt thränenleer.
Und wenn es aufschaut zu dem hohen Bilde,
Das dort emporragt, mächtig, stolz und hehr
Und weit hinausblickt in des Rheins Gefilde.
So klingt es wie von alter Kaisermähr,
Von Barbarossa und der tapfern Gilde:
O teurer Schatten, schlummre im Kyffhäuser —
Uns ward Erfüllung, Heil dem Heldenkaiser.

In hoher Rechte hält die Krone sie,
Die Linke ruht am eichbekränzten Schwerte.
Gekrönt ist all das Ringen all die Müh,
Frei ist und bleib' die deutsche Vatererde.
O wolle Gott, daß Feinde nun und nie
Sie frevelnd reizen, sie, die wohlbewehrte.
Daß endlich allen Völkern sei beschieden
Der Erde höchstes Kleinod: Frieden, Frieden!

Und Abend wird's, durch Eichenwipfel rauscht
Es wie von Schatten längst entschwundner Helden:
Den Liedern Körners, Arndts und Rückerts lauscht
Germania, wie aus selgen Traumeswelten.
Da haben plötzlich zwei den Blick getauscht —
Es tönt wie Wogenbrandung an den Belten:
Hehr brauset es ins Rheingau weit hinein
Karl Wilhelm hohes Lied: „Die Wacht am Rhein".

Ja schalle fort du deutsches Lied,
Das jeden Braven aufwärts zieht;
Bleib du fortan der Weihesang,
Du bist für uns der schönste Klang.
Drum stimmet an mit mächt'gem Schwall:
„Es braust ein Ruf wie Donnerhall".

Völkerfrühling.

(Festgedicht zur Vorfeier des 70. Geburtstages des deutschen Reichskanzlers Fürst Otto von Bismarck-Schönhausen.)

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!
Vergilius, Aneide Bch. 4, V. 625

„Aus unserm Staub erstehe uns ein Rächer!"
So klang's von Leipzigs, Waterloo's Gefild —
„Und unser Herzblut sei der beste Sprecher,
Daß wir nicht starben einem Nebelbild.
Der Korse fiel, doch die ihn mitbezwungen,
Sie zausen wild an unserm Lorbeerkranz;
Was mit dem Degen mühsam wir errungen,
Die Feder gibt es preis — dahin der Glanz!"

So klang's zur Donau, wo die Diplomaten
Zusammensaßen wegen Deutschlands Wohl:
Ein einig Reich, das sollten sie beraten,
Ein starkes Reich, im Mark nicht schwach und hohl.
Doch ach, was ward es? — Ja, auf's neu begraben
Ward Deutschlands jugendfrische Frühlingssaat. —
Um den Kyffhäuser schwirrten wieder Raben,
Und Deutschland blieb wie vor — ein Zerrbildstaat.

Und tiefe Winternacht ist es geblieben
Jahrzehnte durch, und jeder Frühlingshauch
Und jede Frühlingsblume ward vertrieben,
Die scheu sich zeigte unterm Dornenstrauch.
Und als einmal das Frühlingsdrängen kochte
In deutscher Brust, als unterm Wintereis
Es gar gewaltig an die Decke pochte —
Da knickte „scharfer Wind" das Frühlingsreis.

Mit dieser Zeit ist jener Mann erwachsen,
Deß Name heut allüb'rall Wunder schafft;
Deß Wiege stand im alten Land der Sachsen,
Von denen er geerbt die zähe Kraft.
Früh hat er tiefgefühlt, woran wir kranken,

Er wußte wohl, was unserm Volke not.
Noch wars nicht Zeit, zu brechen kühn die Schranken,
Noch hielt ihn ab der Klugheit Machtgebot.

Und Frühling mußt' es, Völkerfrühling werden. —
Doch vorher brauste nochmal arger Sturm —
Auf Böhmens blutgetränkter Schlachtenerden
Zertreten war der Zwietracht grimm'ger Wurm.
Der alten Eifersucht zweiköpf'ge Schlange,
Sie mußte enden, wohl sah er es ein;
Und ob auch manchem Herz darüber bange,
Es ging nicht anders — denn es mußte sein.

Vier Jahre noch, dann kam der Zeiten Fülle,
Der Sturm hat weggefegt, was morsch am Stamm:
„Jetzt oder nie!" so ist des Höchsten Wille,
Zu giftig schwillt des Franzmanns Hochmutskamm.
„Jetzt oder nie!" der König hat gerufen:
„Jetzt oder nie!" Alldeutschland hie ins Feld —
Ein kurz Gebet noch an des Altars Stufen —
Dann Volk in Waffen — auf uns schaut die Welt!

Und es gelang, der Feind liegt todtbezwungen,
Das deutsche Heer, es flog von Sieg zu Sieg;
Und deutsche Kraft und Treu hat es errungen
Nur immer weiter, deutscher Adler, flieg
In's Herze Frankreichs, zum Versailler Schlosse,
Wo jener Ludwig Deutschlands Unheil pflag,
Im Angesicht vor jenem Weltkolosse
Erstehe Deutschlands holder Frühlingstag!

Zum König tritt der Kanzler treu beflissen:
„Vergönnt dem Diener, Herr, geneigtes Ohr!
Seid ihr bereit, was wir schon längst vermissen,
Auf Euch zu nehmen in der Fürsten Chor?
Der Bayern Ludwig beut in deutschen Treuen
Die Kaiserkrone mit den Fürsten all —
Schon stehn sie da in glänzend langen Reihen
Und halten kaum der Freude Jubelschwall."

„Es sei!" spricht Wilhelm, „wem ich es verdanke,
Ich weiß es wohl, Ihr seid der Treu'ste mein!"
Nun kennt der helle Jubel keine Schranke,
Und der Geschütze Donner mischt sich drein.
„Dem Kaiser Heil!" klingt's durch des Schlosses Räume,
„Dem Kaiser Heil!" hallt's durch der Truppen Reih'n,
„Dem Kaiser Heil!" zischt's in der Hauptstadt Träume,
„Dem Kaiser Heil!" so donnert's übern Rhein!

Und Frieden ward's, der Kanzler durft' ihn schließen;
Da war's, wo er sich eisern zeigen mußt'.
Nicht wieder soll't umsonst das Herzblut fließen
Aus mancher deutschen, mancher Heldenbrust.
Die Feder nicht mehr sollte niederzwingen,
Was ehrlich 's Schwert gewann — die Zwietracht fort!
„Elsaß muß unser sein und Lotharingen!"
Und unser ward's — der Kanzler hielt sein Wort.

Das deutsche Reich, es ward im Rohbau fertig,
Noch aber fehlt im Innern manch ein Stein;
Deß war der Kanzler jederzeit gewärtig
Und fügt mit starker Hand ihn passend ein.
Er möcht' so gern es jedem wohnlich machen,
Des Elends denkt er sorgend stets mit Huld;
Und kann er ebnen auch nicht alle Sachen,
So ist's fürwahr nicht unsers Kanzlers Schuld.

Manch einer meint in Deutschlands Metropole,
Er müßte zerren an dem großer Mann,
Anstatt ihm beizustehn zum deutschen Wohle,
Sucht mancher, ob er ihn verkleinern kann.
Wir möchten solchen doch von Herzen raten:
Wer fehlerfrei, erheb' den ersten Stein;
Denn „wo viel Licht ist, ist auch stets viel Schatten",
Und jeder kann unmöglich „Kanzler" sein!"

Sei'n wir getrost, „woran die Wespen nagen,
Das sind bei Gott! die schlecht'sten Früchte nicht;"
Was sollen heut uns die Gedanken plagen,
Heut, wo sein Name strahlt im Festeslicht.

Was ist durch ihn aus unserm Deutschland worden,
Das früher nur mitleid'ger Kinderspott —
Das deutsche Banner weht an fernen Orten,
Und soll auch fürder weh'n, das walte Gott!

Und was kein Mensch geahnt, im Völkerreigen
Wird unserm Volk der erste Rang jetzt sein.
Und wo sich dräuend Kriegeswolken zeigen,
Da greift der deutsche Kanzler mittelnd ein.
Und nicht erobernd nach der Nachbarn Grenze,
Schielt ländergierig unsers Kanzlers Blick:
Ihm sind genug die heißerkämpften Kränze,
Und Wonne ist ihm holdes Friedensglück.

Die düstre Winternacht, sie ist entschwunden,
Des Eises starre Bande sind gesprengt,
Und Barbarossa hat nun Ruh gefunden,
Der Zwietracht Rabenschar ist weit verdrängt.
Drum Heil dem Kanzler, Heil ihm aller Orten,
Heil ihm in allen Gauen wohlgesinnt — —
's ist endlich Frühling, Völkerfrühling worden —
Und soll es bleiben, so lang Deutsche sind.

Zum 90jähr. Geburtsfeste des deutschen Kaisers Wilhelm I.

Drum laßt die Glocken
Von Turm zu Turm
Durch's Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht facht an:
„Der Herr hat Großes
An uns gethan."
E. Geibel.

Ja, Großes hat der Herr an uns gethan!
Wenn die Geschichte forschend wir durchblättern,
Wo finden wir den Fürsten, saget an,
Den Klio einschrieb mit den gold'nen Lettern,
Der allen strahlt als Beispiel hehr voran,
Der ausgeharrt trotz allen Sturmeswettern,
Der reich bedeckt mit Ruhm und Lorberkränzen,
Das Scepter führt trotz schweren „neunzig" Lenzen.

So zeigt ihn mir; — es ist der „Einz'ge" nur,
Der hohe Greis mit seinen Silberhaaren,
Dort auf der „Zollern" Thron, den die Natur
Weitaus bevorzugt vor der Fürsten Scharen,
Der wohl auch trägt des Greisenalters Spur,
Jedennoch frisch mit vollen „neunzig" Jahren:
Ja, Wilhelm ist's, den „Siegreichen" wir nennen.
Den wir auch reich an Herrschertugend kennen.

Nicht einem Fürsten der Cäsarenzeit,
Vor dem der Weltkreis tieferschaudernd bebte,
Nicht einem Nero gilt die Huld'gung heut,
Der nur verderbenbringend herrscht' und strebte,
Nein, einem Fürsten gilt's, der Freud und Leid
Stets mitgefühlt, der seinem Volk nur lebte,

Den nicht das Glück spielballend nur erhoben.
Der sich aus eigener Kraft den Kranz gewoben.

Doch wohl bescheiden, wie er stets gewohnt,
Gibt er vor Allem seinem Herrn die Ehre,
Der Fürsten größter unterm ird'schen Mond,
Der hohe Herrscher von dem Fels zum Meere.
Drum hat der Herr ihn auch so reich belohnt.
Daß seinen Preis er fördere und mehre.
Und war manch harter Kampf ihm auch beschieden,
Sein Wahlspruch lautet stets: „Den Völkern Frieden!"

Gestattet mir, an seinem Ehrentag
Ein buntes Lebensbild frisch zu entrollen,
Wallt heut' ja höher jeden Herzens Schlag
Da wir dem Kaiser uns're Ehrfurcht zollen,
Klingt fröhlich auch der Becher zum Gelag —
Ein kleines Bild von seinem Thun und Wollen,
Sei mir vergönnt, ich greif ins volle Leben,
Wie's die Geschichte gibt, so will ichs geben.

Nicht war die Jugend rosig ihm umhaucht —
Ein einz'ger Schimmer seiner Eltern Leben —
Doch auch gar bald war das Idyll verraucht,
Rauh sah die Wirklichkeit er's Haupt erheben.
Der kalte Stahl, er ward in Blut getaucht,
Europa zitterte in Angst und Beben —
Der Dämon nahte, mit gewalt'gen Streichen
Zermalmt er alles, was er konnt erreichen.

Aus tausend Wunden blutend niedersank
Auf Jena's Feld sein Vaterland — zertreten —
Die teure Mutter sein — vor Herzleid krank,
Sie hatte von dem Wütrich nichts erbeten.
Und dennoch ward ihr Glaube nimmer wank.
Sie lehrte Wilhelm hoffen nur und beten,
Daß es beschieden sei der Kinder Hand,
Die Schmach zu rächen an dem Vaterland.

Es war ein heißer, schwüler Julitag,
Da fuhr ein trauriges Gefährt gen Norden,
Der König mit den Prinzen; — sterbend lag
Im Elternhaus die Mutter, schlimmer worden
War ihre Krankheit, nun der herbste Schlag —
Noch grüßt die Ihr'gen sie mit wen'gen Worten:
Dann hat gelebt die edelste der Frauen,
Zu früh geknickt vom Todessturm, dem rauhen.

Wie perlten Wilhelms Thränen auf die Hand,
Die ihn so sorgend durch das Leben führte.
Doch an der Leiche hat er sich ermannt,
Er wußte, was dem Zollernsohn gebührte;
„Ich räche Dich, ich räch' das Vaterland,
Der Tag wird kommen, wo ich frei der Bürde.
Der Tag wird kommen, wo wir mit dem Schwerte
Rein fegen, wo Du ruhst, die Vatererde."

Der Tag er kam; ein furchtbar streng Gericht
Zerschmetterte des Korsen blut'ge Krone;
Und war's bei Leipzig auch beschieden nicht
Das Schwert zu ziehen Luisens mut'gem Sohne —
Bald strahlte heller noch der Freiheit Licht,
Nach Frankreich ging's dem Uebermut zum Hohne.
Schon standen die Armeen am grünen Rhein —
„Alldeutschland jetzt in's Frankenreich hinein!"

Was zieht in der klaren Winternacht
Bei Kaub dort über die Brücken?
Das ist der braven Deutschen Macht,
Sieh wie's von drüben aufleuchtet und kracht,
Kanonengruß aus allen Stücken.
Heda ihr Franzen, die Rache naht,
Es kommt die Ernte für böse Saat.

Wer ist der schneidige junge Held,
Der vorspringt so unerschrocken,
Das ist Prinz Wilhelm, er zieht in's Feld —
Der Mutter Wort ihm im Ohre gellt,
Nicht Ruhm und Lobspruch ihn locken.

Da tönt ihm herrlicher Kriegsgesang,
Er lispelt die Worte zum frommen Klang.

Mutter, ich rufe dich!
Nie noch hab ich deiner vergessen,
Tief sind im Herzen die Worte gesessen,
O teure Mutter, ich rufe Dich,
Mutter, Du führe mich!

Mutter, Du führe mich,
Führ' mich zum Kampfe, soll ich auch fallen,
Sterbend will ich die Worte noch lallen,
Sieg meinem Volke, führ' aufwärts mich,
Mutter, Du segne mich!

Doch heftet Sieg sich an der Deutschen Fahnen,
Noch kurze Zeit, das grause Spiel ist aus.
Der Korse weilt' verdrängt von seinen Bahnen,
Fern von Europa — in des Weltmeers Graus.
Wie oft auf seinen Felsen mußt's ihn mahnen,
Daß die Vergeltung noch ihr Amt übt aus.
Hätt' er geträumt, der türmte Leich auf Leichen,
Daß einst auch ihn die Rache könnt erreichen?

Ein einig Deutschland war zwar nicht erstritten,
Es war der Zeiten Fülle noch nicht da,
Doch hatten alle nicht umsonst gelitten,
Ein großes Werk braucht langes Werden ja.
Indes klug wählend aus der Fürsten Mitten
Prinz Wilhelm die Gefährtin sich ersah,
Die ihm in Leid und Freud stets beigestanden
Innigst verknüpft in treuen Ehebanden.

Ein deutscher Prinz, von Stürmern oft verkannt
So lebt er fort, bis aus des Bruders Händen
Die Krone unverhofft ihm zugewandt,
Die ihn bescheid'nen Sinns nicht konnte' blenden
Für's Heer vor allem sorgte seine Hand,
Da wußt' er, sollte alles glücklich enden,
Des Heeres konnt er nimmermehr entbehren,
Wie recht er hatte, sollt' die Zukunft lehren.

Des Korsen Neffen auf dem schwanken Thron
Mißgünstig schaut er auf des Aares Flüge,
Ihn wurmte der Erfolg von Luisens Sohn,
Nicht gönnt' er ihm des Deutschtums Anfangssiege:
Mit nicht'gem Vorwand span'scher Königskron,
Reizt frevelnd er den König zu dem Kriege.
An einem heißen, schwülen Julitage,
Da holt er aus zu dem Vernichtungsschlage.

Doch hat der Pfeil gen Schützen sich gekehrt,
Zermalmend schlugen ihn Alldeutschlands Heere,
Ihn hatte die Geschichte nichts gelehrt —
Sieg, donnerte es, Sieg vom Fels zum Meere,
Kein Franzmann stört bewaffnet unsern Herd.
Hehr strahlt und rein die deutsche Kriegesehre,
Hört ihr es dicht vor Frankreichs Hauptstadt hallen?
„Dem Kaiser Heil, Heil Wilhelm, Heil vor allen."

Es braust ein allgewalt'ger Ruf,
Heil ihm, der uns das Reich erschuf!
Heil allen, die als treuer Hort
Ihn stützten kühn mit That und Wort.
Lieb Vaterland magst ruhig sein,
Der deutsche Kaiser wahret dein!

Der Friedensmarsch hell heimwärts schlägt,
Hei, wie's in deutscher Brust sich regt!
Und ob auch mancher lange schlief,
Er kam, wenn ihn der Kaiser rief.
Lieb Vaterland magst ruhig sein,
Der deutsche Kaiser wahret dein.

Und ob auch in des Friedens Bau
Die Bosheit störend wild und rauh
Der Frevler seine Kugel schickt,
Gott hat's gelenkt, 's ist nicht geglückt,
Sei ruhig, liebes Vaterland,
Dein Kaiser steht in Gottes Hand.

Und heut an seinem Jubeltag,
Wo höher pocht des Herzens Schlag,

Gelobet in der Feierstund'
Dem Kaiser treu mit Herz und Mund.
Dann Vaterland magst ruhig sein,
Dein Kaiser gütig wahret dein.

Erschalle nun du Jubellied,
Das alle Herzen aufwärts zieht,
Erklinge, daß der Saal erhallt,
Daß feurig es im Innern wallt,
Wohlauf, Held Wilhelm, juble Schall:
„Es braust ein Ruf wie Donnerhall!"

Prolog zur Feier des 50jährigen Priesterjubiläums Papst Leo XIII.

Motto: Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam, et portae inferi non praevalebunt adversus eam.
Matth. XVI. 18.
(„Du bist Petrus (der Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen nichts gegen sie vermögen.)

„Was ist das für ein Drängen, für ein Wogen?
Hat Roma's Bürgerschar sich wild empört?
Ist um ein Schauspiel wohl die Stadt betrogen?
Hat aus Britannia Unglück man gehört?
Was kommt zur Tiberbrücke dort gezogen?
Wie, Freund Metellus, hast du nichts gehört?
Was will das Volk, sag mir, was das bedeute?" —
„„Du weißt es nicht? — Der erste Christ stirbt heute!""

Zum Mons Janiculus*) sind sie gestiegen:
Da prangt die Stadt, das lustverbuhlte Rom.
Die mächt'gen Pinien**) die Häupter wiegen,
Es blaut herab der reine Himmelsdom.
Tief unten die Paläste schimmernd liegen,
Die Fluten wälzt zum Meer der träge Strom:
„Nun kanns beginnen, heute soll's uns glücken,
Heut wollen wir das Christentum erdrücken!"

Dort steht das Opfer! — nicht der Schlecht'sten einen
Hat Kaiser Nero's***) Wut sich auserspäht!
„Ich treff den Leib, so will's mir füglich scheinen,
Wenn heute ich das stolze Haupt zertret'!
Ihr Christenpack wer wird euch dann vereinen?"
So höhnend schmäht die tolle Majestät.
Es jauchzt das Volk mit drohenden Gebärden:
„In crucem Petrus", — „sollst gekreuzigt werden!"

Und Petrus, seht, der würdevolle Greis,
Nicht jammernd flehet er und ringt die Hände:
„Ich folg Dir, Meister, aus der Christen Kreis
Als Erster stehe ich am Martyrende.
Und sterben Tausend' auch im Kampfe heiß,
Wie sich der Welten Schicksal immer wende:
Eins ist mir hell, die Kirche wird bestehen,
Ich hab dein Wort, sie wird nicht untergehen."

„Ich seh' Jahrhundert' ferne heut' voraus,
Der Päpste Kette glorreich liegt mir offen,
Die da verwalten Christi heilig Haus,
Welch Mißgeschick es immer auch betroffen.
Manch hoher Name leuchtet mir heraus,
Und manchen Heros darf die Kirche hoffen.
Mein Blut darf nicht umsonst am Kreuze fließen,
Es muß und wird auch Segen d'raus erspriessen."

---

*) Ein Hügel Rom's, auf dem Petrus gekreuzigt wurde.
**) Südliche Nadelbäume.
***) Regierte 54—63 n. Chr.

„Und einer leuchtet allen weit voran,
Sie werden ihn den Friedensfürsten nennen;
Der Völker Segen, geht er seine Bahn,
Und seinen Namen wird der Aermste kennen.
Er wird zerstreuen manchen hohlen Wahn,
Und hell wird ihm der Christen Liebe brennen.
Und wenn er wird sein Jubelfest begehen,
Dann wird sein Name hochgefeiert stehen.“

„Er wird“ — da packet ihn der Henker Schar
Und reißt ihn nieder auf des Kreuzes Speichen.
Und Nero brüllt: „Dein Traum, er wird nicht
wahr.
Die Götter werden euch gar bald erreichen.“
Und dennoch sah der Martyr hell und klar,
Die Götter mußten vor dem Kreuze weichen.
Die Kirche steht, es steht ihr hoher Leiter,
Und wird besteh'n in alle Zukunft weiter.

Was am Janiculus dort Petrus sah,
Heut ist es frohe Jubelwahrheit worden;
Der große Ehrentag ist endlich da,
Der da gefeiert wird an allen Orten.
Die Freude herrscht in Landen fern und nah,
Wo immer nur gelauscht wird Christi Worten.
Ja, Leo, volle fünfzig Priesterjahre
Ruhn heut' auf Dir, auf deinem Silberhaare.

Du hast die Liebe aller Dir erworben,
Die jemals Dir und Deinem Thron genaht.
Und was auch Zwietracht neidig oft verdorben,
Du hast erstickt den Keim der bösen Saat.
Und wem im Herz Gefühl noch nicht erstorben,
Preist Dich als Fürsten mancher Friedensthat.
Und oft schon klirrt' das Kriegsschwert in der
Scheide,
Du bist begegnet wildem Völkerstreite.

Und als des Südens böser, tück'scher Geist*)
Herniederstieg in Roma's arme Hütten,

*) Die Cholera.

Als Hunderte von Kindern krank, verwaist
In unnennbarem Fieberschmerze litten —
Wer ist es, den die Stadt als Lind'rer preist,
Der manchen hat dem Tode abgestritten?
Du bist es, der durch seine milden Spenden
Spitäler aufgethan, die Not zu wenden.

Ja, Leo, Dich preist heute alle Welt,
Wo immer nur kathol'sche Herzen schlagen.
So mancher Sturm ist machtlos schon zerschellt,
Noch immer sieht man Dich als Felsen ragen.
O mögest Du, vom Sonnenlicht umhellt,
Uns Stütze sein bis zu den fernsten Tagen,
Du Segensfürst, sei lang noch uns erhalten —
Das wolle gnädiglich der Himmel walten!

Scherz.

Das Lied vom Biere.

(Parodie zu Schillers: Lied von der Glocke.)

Omnes voco, laetos tango, curas frango.
(Alle ruf' ich, die Frohen berühr' ich, breche die Sorgen.)

Festgemauert in der Erden
Steht das Haus, dem Durst geweiht:
Heute muß gesotten werden,
Frisch ihr Bräuer seid bereit!
Von der Stirne heiß
Rinnt des Tages Schweiß,
Darum lieben wir das Nasse —
Aller Segen kommt vom Fasse.

Zum Sude, den wir jetzt bereiten,
Geziemt sich wohl ein lustig Wort;
Wenn muntre Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit fröhlich fort.
So laßt uns denn mit Fleiß betrachten,
Was durch des Hopfens Kraft entspringt;

Den trocknen Mann muß man verachten,
Der nichts als simples Wasser trinkt.
Das ist's ja, was den Menschen führet
So gern zur faden Nüchternheit;
Doch wenn er Gerstensaft verspüret,
Reißt es ihn hin zur Fröhlichkeit.

Nehmet Malz und Hopfen beide,
Doch thut nicht zu viel hinein,
Daß zur allgemeinen Freude
Mög ein guter Sud gedeih'n.
Gießet Wasser dran,
Macht ein Feuer an!
Schüret, daß die Flammen sprühn
Und die Massen siedend glühn.

Was in der Pfanne tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe braut,
Drauß in des Wirtes großer Stube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch spüren soll's am andern Tage,
Wer sich zu viel des Guten thut!
Und schallen wird des Armen Klage:
„Au weh, au weh! mir ist nicht gut."
Was wir hier aus der Bräuerkammer
Bald fördern an das Tageslicht,
Es wird so manchen Katzenjammer
Erregen und manch schief Gesicht.

Weiße Blasen seh ich springen,
Sieh, die Sache macht sich gut.
Laßt es rührend uns durchdringen
Dies befördert schnell den Sud.
Nicht von Mischung rein
Darf die Masse sein,
Daß wir „englisch" Bier bekommen,
Herrlich mags dem Magen frommen!

Doch mit der Freude Feierklange
Begrüßt man das geliebte Bier

Bei seines Daseins erstem Gange
Gleich in das Lagerfaß allhier.
Da ruht es noch verborgen stille,
Denn also ist des Bräuers Wille;
Und dieser unter tausend Sorgen
Verschließt den Keller bis zum Morgen
Bis spät der laute Tag verinnt.
Der Jüngling reißt sich stolz vom Buche
Und stürmt zum Zimmer wild hinaus,
Verläßt das Haus mit einem Fluche,
Kehrt ein im nahen Stadtbräuhaus.
Und fröhlich über alle Massen
Wie Götter von Olympos Höh'n
Mit biererglühten roten Nasen
Sieht er — Studenten vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Den Jüngling und er schenkt sich ein —
Aus seinem Auge brechen Thränen,
Er schlückte ja zu viel hinein.
Sie brechen auf, er folgt den Spuren,
Ach Gott! da sieht er „Juden" steh'n
Die ihn verfolgten auf den Fluren
Und in der Stadt — er läßt sie geh'n.
O zartes Alter, süßes Hoffen,
O des Studenten erste Zeit!
Sieht nur das Aug die Schenken offen,
So schwelgt das Herz in Seligkeit.
O möchte doch das Geld nie fehlen!
Denn durstig sind Studentenseelen.

Wie zischts und brausts im Grimme,
Fall' mir keiner ja hinein!
Denn dies Bad, es wäre schlimme,
Das sieht jeder richtig ein.
Jetzt ihr Bräuer, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob wir unter lust'gen Späßen
Haben nichts beim Sud vergessen.
Denn wo die Gerste mit dem Hopfen

Sich paart, da gibt es braune Tropfen,
Das heißet: „Da entsteht das Bier."
Doch prüfe, wer davon genießet,
Ob es auch rein und milde fließet
Sonst möcht es ihn gereuen schier. —
Lieblich vor dem alten Thore
Winkt der Wirt zum „grünen Kranz";
Und Musik erschallt im Chore,
Ladet ein zu Spiel und Tanz,
Doch des Lebens schönste Feier
Endigt oft die Polizei:
„Elf Uhr ists!" beginnt der Schreier,
„Marsch nach Haus, jetzt ists vorbei!"
Der Bettelvogt flieht,
Die Gäste, sie bleiben
Und singen ein Lied,
O sträfliches Treiben!
Der Mann geht hinaus,
Ins lustige Leben,
Muß kämpfen und streben
Und drängen und schaffen,
Erlisten, eraffen,
Muß stoßen und schlagen —
Den „Krug" zu erjagen.
Da strömet hinunter die göttliche Gabe;
Es füllt sich der Magen mit köstlicher Habe,
Die Mäßchen wachsen, es mehrt sich die Zahl.
Und drinnen waltet
Die rührige Wirtin
Und leitet die Küche.
Sie brät auf dem Herde
Das eben Begehrte.
Und weiset die Köchin
Und schimpft auf die Katze
Die frech ihr entwendet
Das Fleisch kaum geendet.
Sie schüret den Brand
Mit geschäftiger Hand.

Und füllet mit Semmeln den duftenden Braten
Begießt mit der Sauce 'ne Portion Carbonaden
Und legt auf den Teller Kartoffelsalat
Und gibt es der Kellnerin, die schon parat,
Und reichet Messer und Gabel gar zierlich —
Das ist natürlich!
Und der Wirt mit frohem Blick
In des Hauses oberster Kammer
Ueberzählet sein heutiges Glück.
Er siehts in des Gartens gefüllten Räumen
Wimmeln und lärmen unter den Bäumen,
Fühlt seine Taschen vom Gelde gezogen,
Blickt zu des Himmels heiterem Bogen,
Rühmt sich mit kühnem Mund:
„Fest wie mein Kettenhund
Gegen des Regens Macht
Steht mir der Sonne Pracht."
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten —
Ein Gewitter kommt gar bald!

Wohl nun können wir beginnen,
Für den Sud ist mir nicht bang.
Doch bevor wir's lassen rinnen,
Stimmet an den Bräugesang:
Stoßt den Zapfen aus,
So jetzt laßt's heraus!
Zischend in des Fasses Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Regens Macht
In lauer milder Frühlingsnacht;
Sie ist's, die Gerst und Hopfen schafft,
Wir danken's dieser Himmelskraft.
Doch leidig wird die Himmelskraft,
Wenn sie dem Wirte Unheil schafft
Und störend greift ins frohe Fest,
Nach Hause jagt die meisten Gäst. —
Sieh, wer ists, der in den Straßen

Lärmend ficht mit seiner Hand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand?
O, die lieben Hausfrau'n hassen
Immer solchen Rauschverband.
Aus dem Garten
Strömt die Menge
Im Gedränge,
Aus dem Garten
Mit Gebraus
Stürzt's nach Haus.
Sieh, wer blickt am Haus hinauf
Und schreit: „Mach auf!“
Rot wie Blut
Ist die Nase,
Das ist nicht die rechte Glut.
„Auf! ich rase!“
Stiege ab
Klingts: „Trapp, trapp!“
Knarrend öffnet sich die Thüre,
Und der Eh'mann voll vom Biere,
Fällt hinein auf alle Viere.
Wütend wie ein Höllendrache
Schimpft das Weib und glüht vor Rache
Sieh, Pantoffel sieht man schwirren
Nach dem Eh'mann, Fenster klirren;
Hört den Jammer
Aus der Kammer!
Buben rennen, Mädchen flüchten —
Jetzo will er auf sich richten.
Durch des Hauses lange Gänge
Im Gedränge
Flieht er bis in letzte Zimmer,
Doch „Xanthippe“ folgt noch immer —
Armer, jetzt enfliehst du nimmer!
Seht, jetzt stürzet sie heran
Wütend auf den lieben Mann,
Packt und wirft darauf ihn nieder,

Kratzt und beißt in alle Glieder,
Und als wollte nun Xanthippe
Ihn zermalmen, auf ihm stand
Sie und schlägt mit starker Hand,
Daß ihm weh thut jede Rippe.
Welch ein Stoß!
Hoffnungslos
Weicht der Mann des Weibes Stärke,
Schmerzend fühlt er ihre Werke;
„Alle Teufel das thut weh“!

Ausgeleert
Ist der Beutel,
Alles Suchen ist da eitel,
In den leeren Seitentaschen
Wohnt das Grauen,
Und des Weibes Augen schauen
Tief hinein!

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mann zurück. —
Greift nochmals in die Hosentasche,
Ob Alles ihm der Wirt geraubt —
Ach jeder Trost ist ihm erloschen,
Er hat gar nichts mehr, keinen Groschen
Und sieh, ihm fehlt das eig'ne Haupt!

In das Faß ist's aufgenommen,
Glücklich ist es angefüllt.
Wirds auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Sud mißlang?
Wenn ein Reif zersprang?
Ach vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Der großen Fässer dunklem Bauche,
Vertraut man an Petroleum,

Vertraut man Branntwein an und Rum
Und hofft, daß es für jeden tauge,
Wenn er bedächtig gehet um.
Noch köstlichere Gaben bergen
Wir freudig in der Fässer Schoß
Und hoffen, daß von unsern Werken
Ein jeder trinke — Klein und Groß.

Von dem Rathaus
Schwer und bang
Tönt ein Glöcklein
Straß entlang.
Schnell gerufen von den seltenen Schlägen
Zeigt ein Mann mit Schiffhut sich und Degen.
Ach, der Vorstand ists, der strenge,
Ach! es ist der Burgermeister,
Der mit ernst gemess'nem Schritte,
Tritt jetzt aus der Ratsherrn Mitte;
„Also seis nach Sitt' und Recht,
Weil beim Hofbräu gar so schlecht
Jetzt das Bier, so thun wir kund,
Daß geleert bis auf den Grund
Alle Fässer heut noch werden!" —
Und verwundert hörts die Schar.
Ach! es ist nichts gut auf Erden,
Unheil waltet immerdar.
Doch, wenn sich die Ratsherrn trügen,
O wenns denuncirt blos wär'? —
Im verwaisten Keller liegen
Nun die Fässer, öd und leer.

Bis die Massen sich verkühlen,
Laßt die strenge Arbeit ruh'n.
Wollen wir Tarok nun spielen,
Uns ein wenig gütlich thun.
Also, Stoffel, frisch,
Nun die Karten misch'
Bis ich schnell die Kanne fülle,
Daß den Durst ein jeder stille.

Munter fördert seine Schritte
Fern auf staub'ger Straß der Wandrer.
Nach der lieben Wirtshaushütte
Ziehen lärmend die Fabrikler.
Der Studenten burschenhafte
Lustge Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Tische füllend.
Schwer herein
Schwankt der Pudel,
Rauschbeladen;
Ziehet rasche
Aus der Tasche
Ein Papier,
Schreibt sie auf die lustgen Zecher
Alle hier. —
Und die Stube wird nun stiller.
Um des Lichts gesellge Flamme
Sammeln sich die letzten Gäste,
Und die Gläser klingen munter.
Weiß bedecket
Sich die Tafel;
Doch die durst'ge Kehle schrecket
Nicht die Zahl,
Die ihn später gräßlich wecket,
Wenn der Wirt ruft: „Freund bezahl!"

„Schönes Lieschen, unsers Wirtes
Hübsche Tochter, wohin führt es,
Willst du immer mich verkennen?
Sieh mein Herz von Lieb entbrennen;
Du hast mich zu dir gezogen,
Eilends bin ich hergeflogen;
Sieh, ich fleh zu deinen Füssen:
Laß den Rosenmund mich küssen,
Laß im teuersten der Bande
Uns dann sein – im Ehestande.

Viele fleißgen Hände regen,

Helfen sich im muntern Bund,
Und im feurigen Bewegen
Setzen alle 's Glas an Mund.
Meister trinket und Geselle,
Bauend auf der Freiheit Schutz,
Keiner rührt sich von der Stelle,
Bietet stolz dem Büttel Trutz.
Trinken ist uns angeboren,
„Spitzel" sind der Mühe Preis;
Laßt sie dürsten jene Thoren,
Ehren wir des Bräuers Fleiß.

Holder Friede
Süße Eintracht
Weilet, weilet
Freundlich über diesem Haus!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des Hausknechts rohe Hände
Einen auf die Straße werfen,
Wo das Zimmer,
Das des Lichtglanz's milde Röte
Traulich malt,
Von dem Schein der Bayonette
Und der Säbel
Schrecklich strahlt!

Nun herbei! bringt das Gebräute —
(Sind die Fässer ausgefüllt?)
Nach dem Keller, wo zur Freude
Aller werd' der Durst gestillt.
Schwingt den Klöpfel, schwingt,
Daß es schallend klingt!
Wenn das Bier soll innen bleiben,
Müssen wir den Zapfen treiben.

Der Bräuer weiß die Sach' zu leiten
Mit weiser Hand gar klug und recht.
Doch wehe, wenns von andern Leuten
Befohlen wird, dann geht es schlecht.

Blind tappend, wie in Finsternissen
Gebeut der dies und jener das —
Wer soll denn da noch etwas wissen?
Verdorben wird das edle Naß.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten
Da kann sich kein Gebräu gestalten,
Wenn jeder Oberbräu will sein,
Da kann der Sud niemals gedeih'n. —

Weh' wenn sich in dem Kopf der Gäste
Zu viel des Biergeists hat gehäuft'
Der Mann, nicht achtend auf das Beste,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift.
Da flicht der Knäu'l sich im Gedränge
Zum Aufruhr, daß es heulend schallt,
Es zerret sich die wilde Menge,
Ein Schlag erdröhnt: „Gewalt, Gewalt!
Freiheit und Gleichheit!" hört man schallen,
Man nimmt den Stuhlfuß sich zur Wehr,
Und hageldicht die Hiebe fallen,
Die Krüge fliegen ringsumher.
Die Wirtin fliehet aus der Schenke
Der Wirt verbirgt im Keller sich:
„Ach Gott! 's ist Schade ums Getränke,
Da möcht' man weinen bitterlich."
Da ist kein Zahlen mehr, es lösen
Sich die Gesetze, wohlbedacht,
Da löschet einer mit dem Besen
Die Lichter aus — nun ist es Nacht.
Gefährlich ists den Leu zu wecken
Verderblich ist des Pferdes Huf,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken:
„Das ist der Mensch in einem Suff!"
Weh ihnen! Seht, wer kommt dort hinten?
Ach, Gott, Gendarmen treten ein;
Sie wehren sich, man muß sie binden
Und im Arrest logirt mans ein.

So jetzt wollen wir versuchen,

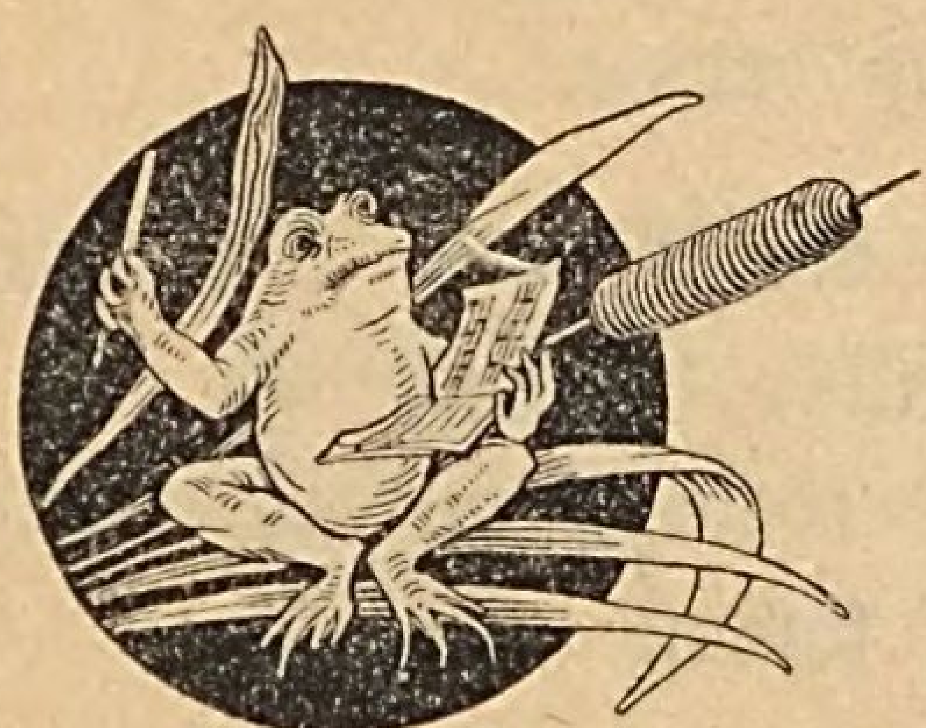
Wie geworden ist der Sud.
Bring den Hahnen, muß ich fluchen?
Stoffel schnell! ich komm in Wut.
Ah, da sehet her!
Schöner, göttlicher
Ist der Nektar kaum geflossen:
„Hoch Gambrinus, Heil dem Großen!“

Herein, Herein!
Ihr Bräuer alle, schließt den Reihen,
Daß wir das erste Mäßchen weihen:
Dem Bräuherrn solls gewidmet sein.
Zum Frohsinn, zum herzinnigen Vereine
Ruf' unser Bier die durstige Gemeine.

Und das sei fortan sein Beruf,
Wozu der Bräuer es erschuf:
Es soll in diesem Erdenleben —
Im Sommer unterm Himmelszelt,
Im Winter in der Schenk daneben
Erfreu'n die Kinder dieser Welt.
Und auch im Kloster solls nicht fehlen,
Nicht in der Hütt', nicht im Palast;
Denn durstig sind die ird'schen Seelen,
Und Wasser nur für Thiere paßt.
Nur fröhliche und lust'ge Dinge
Bespreche man beim Glase Bier;
Man rede, spiele, kegle, singe,
Kein Trauriger erscheine hier.
Dem Phlegma öffne es die Zunge,
Des Schwärmers Feuer kühl' es ab
Und so begleite es im Schwunge
Der Zeiten jeden bis an's Grab.
Dem Bürger nach vollbrachtem Werke,
Dem Landman nach des Tages Schweiß
Verleih es Kraft und Mut und Stärke
Und treib' ihn an zu neuem Fleiß.

Jetzo, Brüder, prüft das Nasse,

Setzt das Glas mir an den Mund!
Wie es schäumt und perlt im Glase,
Leer es jeder bis zum Grund.
Stoßet an, daß's klingt,
Ziehet, ziehet, trinkt!
Ah! der Mühe Preis errungen!
Seht, der Sud ist uns gelungen.



Wia i mei Schätzle kriagt hau.



I hött scho lang a Mädle g'möcht
Und hau doch kois verwischt
Se han mi nu zum Narre g'hött,
Wia halt dös Weibsvolk ischt.

Und hau doch glease manches Buech,
Und au viel g'merkt dervo:
Am End haut jeder 's Mädle krieagt
Bei mir wills halt itt so.

Nächt z' Aubed will i mö wie suscht
Auf meine Felder naus.
Da sitzt halt Nauchbers Söphele
Ganz g'mütle vor am Haus.

„Gut'n Aubed," sag i, „ischts verlaubt,
Daß i mi niedersetz?"

„„Ja wohl,““ hauts g'sait, „warum denn itt,
„„Was soll denn lang dös G'schwätz?““

Dau hock i itzt und moischt, i hätt
Oi Weatle könna sa?
's ischt grad, as ob i bunda sei,
I lueg halt anner na!

Und guck, was se für Füeßle haut
Und au für nette Schueh,
Und au a ganz nuis Röckle a,
A rote Schoß derzue.

Und öscht dös Miader, Saperment,
Derzu dös silber G'schnür —
Mein Heazle krabbelt mir so dumm,
So g'späßig kommt mirs für.

„Du bischt heut weh, ei Söphele,
Ma merkt da Feirtig glei;
Dean schöne Rock, dös nobl G'schnür,
Dia Bändl au derbei!“

„„Ja,““ sait se nu und weiter nix,
Dau lueg i höher nauf
Dös Mäule rot zum Kusse gemacht —
Potz schlägt se d' Aeugle auf.

Und lueget mi so liable a, —
Herrgott, wia g'schieht mir do! —
I lueg und gaff und faß ihr Hand
Und — und — was sag i no?

Bald druck i 's Mädle a mei Herz
Und giber föscht an Schmatz,
Se hauts itt gwöhrt, dau hauni denkt
Dös Ding ischt do koi Katz.

„I ma di geara“ hau i g'seit,
„„Und i di au““ sait sui.
Und haut mir drauf ihr Däple gea,
Ois simmer gwea im Hui!

Drum sag i: machet itt viel Woat,
Wenn ihr a Mädle went
Viel Schwätze führt ui an koi Ziel,
Zuigt ui, grad wia iahr send.

Und wenn ui's Mädle gwoge isch́t
No brauchts itt viele Woat;
A oinz'ger Blick duat Alles nau
Und findt sein reachta Oat.



Der Engländer in München.

(Melodie: Du hast Diamanten und Perlen.)

Vor kurzem erst kam ich von London
Zu Schiff und zu Bahn erster Klaß,
Und rauchte dabei nur Havanna's
„Meine Mittel erlauben mir das."

Logiere im bayrischen Hofe,
Mylady und ich, welch ein Spaß!
Wir haben zwei eigene Zimmer;
„Meine Mittel erlauben mir das".

Ich kaufte sogleich den Bädecker
Und John hier, der Bursche hat Raçe,

Er führt mich in allerlei Kneipen:
„Meine Mittel erlauben mir das.“

Am Morgen, da schlaf ich bis Elfi.
Und hab ein'n Kater, pfui Haas!
Dann geh ich sogleich in den Kappler:
„Meine Mittel erlauben mir das.“

Da sing ich; „God morning, sir Fisher!“
Und trinke so sechs, sieben Glas
Ich lorgnettiere die Mädel:
„Meine Mittel erlauben mir das.“

Nach Tische da geh ich ins Kaffee,
Spiel Whist oder Schach oder was!
Und leg auf den Tisch meine Beiner:
„Meine Mittel erlauben mir das.“

Sodann gehen wir in Matheser,
Weil aus ist das Hofbräuhausnaß;
Da trink ich so 25 Seidl;
„Meine Mittel erlauben mir das.“

Und bin ich dann etwas bedufelt,
So schlag ich zusamm' ein paar Maß
Und zahl dafür trocken 6 Schilling:
„Meine Mittel erlauben mir das.“

Dann geh ich hinaus in die Schenke,
Das cellarmaid küß ich, o Spaß
Was kümmert denn das meine Lady:
„Meine Mittel erlauben mir das.“

Des Abends geh ich ins Theater
Und schlafe ein Stündchen, ei was!
Doch nachher poussir ich's Balletchorps
„Meine Mittel erlauben mir das.“

Ueber Lumpen wie Shaekespaare und Schiller,
Rumpf ich nur verächtlich die Nas,
Ich les nur das Decamerone:
„Meine Mittel erlauben mir das.“

Hab goldene Ring mit Diamanten
Geh niemals zu Fuß auf der Straß:
J am a vollendetes R . . . .
„Meine Mittel erlauben mir das.“



Der Jahrmarkt.

Welch ein frohes Gewühl, welch freudiges Drängen und Schieben!
Wirres Stimmengebraus, so recht den Bienen vergleichbar,
Wenn sie mit lautem Gesumb und Schwärmen die Zellen verlassen,
Um aus duftigen Blumen den Saft den süßen zu saugen.
Näher und näher ertönt der Lärm dem lauschenden Ohre,
Unversehens ist man hinein in den Knäuel gerissen.
Jahrmarkt ist's und in langen Reihen stehen die Buden
Prächtig mit Waaren gefüllt auf weitem geräumigen Marktplatz.
Sieh' mit dampfender Pfeif, auf dem Kopfe den mächtigen Dreispitz
Jenes Bäuerlein dort verwundert die Sachen begaffen.
„Vatter,“ rufet sein Bub, und fasset ihn keck bei dem Kittel
Der von bläulichem Tuch, weit über die Knöchel herabhing,
„Vatter, sind doch so guat und kaufet m'r dött so a Gäule.“
„„Hansjörg dös ischt m'r z' duir — doch will ich gau luage und frauga.
Hö! was koscht so a Gaul, wo an Schwanz haut mit ema Pfeifle?““

„Fünfzehn Kreuzer mein Mann, 's ist billig, Ihr dürfet mir's glauben."
„Noi, 3 Batze, dös gib i, nau nimm i meim Michele au ois."
„Nun so nehmt es, man kann beim Markte auf Alles nicht sehen."
„„„Hansjörg, gib mir dei Düchle;"" „ja Vatter, dau hau i a Wuscht dinn."
„„„No, so beiß do dra ra, doch bring au d'r Muatr an Zipfel.""
„Noi dia iß i scho seal, denn d' Muatr, die ma koine Roßwüscht."
Dort der vornehme Herr mit Zwicker und schwarzem Cylinder.
Kauft einen herrlichen Shwal für seine bessere Hälfte,
Um sie beim nahen Geburtsfest mit diesem Geschenk zu beehren.
Da ruft hinter den Waaren verschanzet Samuel Levi:
„Nu ihr Leutche, kaft ein, die Kleider san gut und sehr billig.
Neu aus Frankfort bezoche, Gott Abraham, werklich ganz wohlfeil.
Aach was andres noch hab ich, jau schöne Bänder und Spitze;
Gold- und Silberpapier und Leinwand, ihr Frau'che, die Menge."
Dort in buntem Gemisch stehn Schiller, Göthe und Keppler,
Neben Napoleon hält ein Engel des Friedens den Oelzweig;
Ob wohl aus Bosheit? — Auch gibts noch andre bedeutende Männer
Alles natürlich aus Gyps und selbstverständlich ganz wohlfeil.
Kostet Napoleon blos einen Gulden und 24 Kreuzer.
Hätt' er jemals gedacht, daß man so billig ihn schätzte?
Jede der Buden hat was anderes wohl zu bewundern.
Niemand macht sich mehr, als die Jugend dieses zur Aufgab.
Unter Geschrei und Lärm ziehn sie von Bude zu Bude. —
Vollkommen ist die Freud nur dann, wenn schmutzig der Weg ist. —
Doch was bannet sie jetzt? Was soll der farbige Kasten?
Ach der „Kasperl" ist's, der seine Witze jetzt losläßt.
Auch der Bauer, dem wir schon oben mit Hansjörg begegnet,
Findet lachend sich ein, vom Weibe jetzo begleitet.
Doch das Büble erschrickt, als der Teufel persönlich erscheinet
Und mit lautem Prr Prr mit dem Kopf auf den Kasperle losrennt.
Zupft an der Schürze die Mutter und flüstert: „O Muatr, dau gammer."

Horch welch schöner Gesang gleich nächtlichen Katzenconcerten!
Und die prachtvoll gemalten Tafeln! für wahr zum Erbarmen.
Allda ist zu sehn die schauderhaftige Mordthat
Wo mit lachendem Mund ein Sohn die Eltern gemordet.
„All's herbei man kauft sich das Stück vor nur einen Groschen!"
„„Entrez, entrez,"" so lärmt der Mann dort und zeigt auf den Bauern,
Der mit seiner Familie das Panorama will sehen.
„Loset, i hoiß ja Franzsöph, itt „Andrös" wia iar dau moinet."
Lautes Gelächter erfolgt, worauf der Bauer sich wundert.
„Löwen, Affen und Ticher, Panther, Hyänen und Schlangen
Gibt's hier zu sehen lebendig, sie werden soeben gefüttert.
Nur hereingespaziert, es kostet per Mann blos 6 Kreuzer."
„Annemei, wemmer au nei, und du Hannsjörgle gaust au mitt." —
Und sie gehen hinein, voll stummer banger Erwartung.
„Vatter, o luaget dött na, geits au sötte füchtige Katze?
Und dia große Blindschleiche, und dia dött mit ihre Grimasse."
Majestätisch erhebt sich der Leu und brüllt nach der Freiheit.
Schlägt mit wilder Gewalt mit den Tatzen das eiserne Gitter.
Denkt an die Jugend zurück in Aegyptens heißglühendem Sande.
Schnell ergreifet die Flucht der Bauer: „O Jöges, der frißt eus."
Drauß erschallet die Trommel und böhmische Musik wird hörbar
„Eben beginnet die neue Abteilung der höhern Gymnastik."
„„„Weib, dös isch mir allz z'grausig, ich hau's a maul z'Minka drinn gsea,
Wia ganz obe vom Soil a Ma auf de Bode isch g'falle,
Wär er in's Seagmeahl itt komme, so hätt er de Krage g'wiß broche.""
Da wird geschoßen und hier um Geld und Waren gewürfelt.
Und zur Freude der Kinder dreht rasch sich das Karoussel dort:
„Hansirgle, hock de nu nauf und höb de reacht föscht an de Stange,
Woisch, dear Gaul dut'r nix, der isch it wie eusere Braune,"
„Und das Hansirgle freut sich baß und schreit: „Nu no oimaul."

Dort wird in Zettelchen klein die Zukunft den Menschen geweissagt.
Auch das Bäuerlein nimmt ein solches, aber erstaunet
Wirft er's zu Boden und flucht: „Da hoißt es, i wear no a Dokt'r.
Weib itzt gammer in d'Traube und trinke no jedes a Halbe,
Esset 'n Kreuzer Brot und Bachstoiner höchstens 'n Vierling;
Blos nu 24 Kreuzer, da lu no, hau i no im Leible."
Abend wird's und Alles begibt sich ins Wirtshaus zum Tanze
Wo bis spät in die Nacht verweilt wird und wo's gar nicht selten
Prügel absetzt und Hieb und zerissene Gläser und Stühlfüß'.



Katerminne.



Es stieg ein Kater einst aufs Dach: Miau
Schlich lange seiner Kätzin nach: Miau
Da endlich fand er seine Lieb
Und sah daß sie ihm treu verblieb.
Miau, Miau.

Der Mond schien sanft, der Mond schien hell: Miau
Er streicht ihr minniglich das Fell: Miau
O du, du, du, du bist mein Schatz,
Du bist die allerschönste Katz!
Miau, Miau.

Dein Fell ist weiß und schwarz gefleckt: Miau
Das Schwänzlein zierlich eingesteckt: Miau
Auch 's Bärtlein nimmt gar nett sich aus,
Du bist mir lieber als 'ne Maus.
Miau, Miau.

Drauf putzet sie ihr Mäulchen fein! Miau
Wo könnte es doch schöner sein? Miau
Doch sieh, da springt die Maus herauf,
Er rennt ihr nach in schnellem Lauf.
Miau, Miau.

Als von der Jagd zurück er kam, Miau
Weh, — was sein Ohr, sein Aug vernahm: Miau
Ein anderer Kater schmeichelt ihr:
Da bricht sein ganzer Zorn herfür.
Miau, Miau.

Sie kämpfen lange, kämpfen schwer, Miau
Da endlich wird der Buhle Herr. Miau.
Mit Wunden reichlich überdeckt
Ist an der Liebe er v......
Au! Au!

Der Mathematikus.

Noch strahlt der Sonne letztes Glüh'n,
Und durch die grüne Laube hin
Blickt sie auf einen jungen Mann,
So lang sie ihn erreichen kann.
Und ringsum schallt im frohen Chor
Der Vöglein Abendlied empor.
Doch taub für all die Schönheit hier

Für Vögelsang und Blumenzier
Starrt vor sich hin der junge Mann —
Was hat man dir wohl angethan?
Bist trüben Sinns du? — Keine Spur:
Der Mathematik lebt er nur
Für ihn die herbste Tage kamen —
Studirt gerade aufs Examen.
Bei Gott! es hängt wohl viel daran,
Er weiß, was er verdienen kann.
Von Zirkeln, Winkeln rings umstellt,
Vergißt er ganz die Außenwelt.
Er liest in einem dicken Band,
D'rein blickt sein Auge unverwandt.
Vom Sinus spricht er wirr und kraus,
„O hätt ich den nur erst heraus!
Und die Maschine! Ach Herrje!
Fänd ich's Perpetuum mobile!"
So sinnt und seufzet er und klagt,
Der arme Tropf wohl viel sich plagt. — —
Da schwebt es durch die Laube hin
Und sachte beugt sichs über ihn,
Es naht sich ohne jeden Gruß —
Da fühlt er einen heißen Kuß.
Blitzschnelle fährt er in die Höh!
„Ah! mein Perpetuum mobile.
Mein lieber Schelm, was störst du? sag!" —
Sie hat nicht Antwort auf die Frag.
Sie zieht ihn leise nur an sich,
Schaut ihm ins Aug so minniglich.
Wohl müssig Maß und Zirkel stund —
Jetzt öffnet sie den holden Mund
„ Längst ging zur Ruh der Sonnenschein;
Du plagst dich in die Nacht hinein.
Laß doch die Dinge alle hier
Und setz dich auf die Bank zu mir."
„„So höre doch mein liebes Kind
Die vielgeschmähten Dinge sind"" —
„Ganz recht für dich, wenn du allein

Doch jetzt, mein Lieber, bist du mein:
Und willst du denn Astronomie
Durchaus studiren, nun so sieh
Hinauf zum Himmel, wo der Mond
So herrlich uns're Liebe lohnt."
Da überläufts ihn wonnig schier:
„Die Himmelskunde lob ich mir!
So wär' mein Wissen immer fad —
Ja, Liebchen, komm, ich folg' dem Rat.
Der Tag, der sei dem Fleiß geweiht!
Des Abends lieb ich ungescheut.
Und mutig geh ich ins Examen,
Und denk an dich, und du sprichst: „Amen"
Er sinkt ihr an den Busen weich —
Den Sinus, ei! den fand er gleich —



Abschied des relegierten Studenten Eulogius Süffle.

(Parodie zu Schillers: „Jungfrau von Orleans", Prolog 4. Scene.)

Leb wohl, o Stadt mit deinem schlechten Pflaster,
Ihr freundlich dunklen Straßen lebet wohl:
Der Süffle wird nun nicht mehr euch zertreten.
Der Süffle sagt euch ewig Lebewohl.
Ihr Fässer, die ich leerte, und ihr Humpen,
Die ich getrunken füllt euch stets aufs neu!

Lebt wohl, ihr Kneipen und ihr kühlen Keller,
Ihr Wirte auch, die arglos mir gepumpt —
Ihr seid geprellt, ihr waret gar zu bieder
Der Süffle geht und nimmer kehrt er wieder.

Ihr Plätze alle meiner stillen Leiden,
Auch Leihhaus dich laß ich auf immerdar;
Von euch, Collegien scheide ich mit Freuden,
Da war der Carcer lieber mir sogar,
Obwohl ich auch von diesem gern mag scheiden,
Denn drinn zu brummen ist kein Spaß fürwahr ·
An mich ist des Senates Ruf ergangen,
Mich treibt nicht eigenmächtiges Verlangen.

Denn der zu manchen in der Aula Hallen
Mit feur'gem Aug sich ernstlich hat gewandt
Und wucht'gen Richterspruch ließ widerhallen,
Der viele schon von dieser Stadt verbannt
Und eilig hieß hinaus zum Thore wallen
Und manch Genie so schnöde hat verkannt;
Der sprach zu mir — mir schwanden alle Zweifel:
„Er ist ein Lump, marschier Er sich zum Teufel!"

„Dieweilen er der guten Sitt zuwider
Der Polizei ein Pereat gebracht,
Die Ihn ob seiner wild gebrüllten Lieder
Nach Fug und Recht einst eingesteckt zur Nacht,
Und sie trotz aller Strafe stets Er wieder
Zum Narren hielt und öffentlich verlacht,
Dieweilen Er auch, Uns zu illudieren,
Thät eine Katzenmusicam vollführen:"

„Dieweil Er ferner auch hätt so viel Schulden
Als rote Hunde man erblicken thut,
Und Wir niemalen können solches dulden,
Denn Schulden macht nur ein verkommen Blut;
Ergo entziehen wir Ihm Unsre Hulden,
Die nur zu lang bisher auf Ihm geruht:
Ob all der Frevel, so wir angeführet,
Wird in perpetuum Er relegieret!"

Ich sagte nichts, ich thät mich nur verbeugen,
Wie ein gewasch'ner Pudel trollt' ich fort.
Verflucht ists schon, das Ding ist etwas eigen,
Ja „relegieret" ist ein böses Wort. —
Pah! mutlos werd ich mich darum nicht zeigen,
Ein lust'ger Kerl kommt fort an jedem Ort,
Den Humpen her, Kameraden, laßt das Grämen!
Das Dampfroß steigt, ich muß 'nen Schluck noch
nehmen.



Preis des Schnupfens.

Jeder Mensch hat sein Vergnügen,
Der lobt dies und jener das.
Der mag gern im Schlafe liegen,
Jener liebt das edle Naß.
Der mag gern ein Mädchen herzen,
Gerne küssen, gerne scherzen,
Aber das sei fern von mir:
Eine Pries' ist mein Plaisir.
Hatzi!

Seht nur an das hübsche Döschen,
Faßt fünf Kilogramm fürwahr;
Ein Geschenk von meinem Röschen,
Als ich noch ein Jüngling war.

Ja, wenn mich die Sorgen plagen,
Wenn in meinen alten Tagen
Miß Fortuna flieht von mir —
Eine Prise hilft dafür.
Hatzi!

Wenn den Ratsherrn, klug und weise
Oft entströmt ein seltner Duft
Und im hohen Sitzungskreise
Ringsum schwüle wird die Luft,
Und der schlaue Burgermeister
Mit dem Scharfsinn kluger Geister,
Daß es übel riecht, entdeckt:
Ha, wie da ein Prieschen schmeckt!
Hatzi!

Und wenn einst Freund Hain, der böse,
Mich als tücht'ge Priese nimmt,
Bitt ich meine liebe Röse
Klar und deutlich und bestimmt,
Daß sie mir die Dose gebe;
Feierlich ich mich erhebe
Nehm' die letzte Priese — doch
Leise, leise tönt es noch:
Hatzi!

Des Trinkers Fluch.

Parodie zur Ballade: „Des Sängers Fluch"
von Ludwig Uhland.)

Es stand in alten Zeiten ein Wirtshaus wohlbekannt;
Viel durstge Seelen zogen zu ihm aus fernem Land.
Und rings ein duft'ger Garten mit Tischen ohne Zahl
Zum Aufenthalt im Sommer mit Bänken auch zumal.

Ein stolzer Wirt dort herrschet, sein Bäuchlein kugelrund
Hat er gar wohl genähret mit Wein so manche Stund.
Auf was er sinnt ist Reichtum, sein Blick, was Geld ihm bleibt,
Zwar einfach seine Sprache, doch doppelt, was er schreibt.

Einst zog nach diesem Wirtshaus ein edles Trinkerpaar,
Mit seinem jungen Knappen, der Rodenstein es war.
Der Alte mit roter Nase, der saß auf schmuckem Roß,
Den Humpen trug zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Mein Sohn, nun sei bereit!
Denk unsers großen Durstes, mein' Seel, der Weg war weit,
Nimm alle Kraft zusammen, der Plan ist dir bekannt,
Es gilt uns heut zu saufen das Wirtlein auf die Gant.

Schon stehn die beiden Trinker am Tische blank und rein.
Der Wirt verbeugt sich schmunzelnd und auch sein Töchterlein.
Der Wirt war anzuschauen ein wahrer Klumpen Fleisch,
Sein Töchterlein so milde, so innig und so keusch.

Man füllt den mächt'gen Humpen, der Alte ihn erhob,
Leert ihn mit einem Zuge, macht aus die Nagelprob
Dann setzt ihn auch der Junge gar kühnlich an den Mund
Und trinkt ihn tapfer schluckend ganz sauber bis zum Grund.

Sie setzen sich zu Tische, stets ist der Humpen leer,
Und beide rufen lachend: „Weiß Gott, das schmeckt nach mehr"
Da singt vom großem Durste der Herr von Rodenstein,
Mit kräft'ger Stimme fällt ihm sein Knappe immer ein.

Der Gäste Schaar im Kreise schaut gar verwundert zu;
Der Wirt verlangt Bezahlung: „Ei das hätt gute Ruh!"
Das Töchterlein gefesselt vom Jungen zu der Stund!
Umhalst den Knaben feurig, küßt keck ihn auf den Mund.

„Habt all den Wein gekostet, solls nun ans Töchterlein?
Verfluchte Lumpenbande, da bleibt das Maul euch rein."
Er packt den Jungen heftig und wirft ihn vor die Thür,
Es quillt aus Mund und Nase ein Blutstrom wild herfür.

Die Gäste schleichen eilig zur Hinterpfort hinaus,
Der Knappe liegt bewußtlos vorm unglücksel'gen Haus.
Der Ritter schnell ihn bindet aufs Pferd nicht ohne Kampf:
„Der fiele baß herunter in seinem Hageldampf."

Doch vor dem Hofthor hält er, der edle Trinkergreis,
Da faßt er seinen Humpen: ihn aller Humpen Preis,
Wirft ihn hinein zum Fenster, daß klirrend es zerschellt,
Dann ruft er, daß es zitternd hin durch die Wirtschaft gellt:

„Weh euch, ihr bösen Räume, nie kehre mehr ein Gast
In eure Mauern wieder, nie suche da er Rast!
Traun nimmer soll da stellen ein Wagen oder Pferd,
Bis daß ihr ganz verschwunden von Gottes weiter Erd."

„Weh dir, du schöner Garten mit deinem grünen Dach,
Dir klag ich meines Knappen schnöd zugefügte Schmach,
Daß du darob vergehest, daß Tisch und Bank zerfällt,
Für Katzen nur und Hunde ein weites Tummelfeld."

„Weh dir verruchtes Wirtlein, du Fluch der Trinker all;
Nie komm an deine Lippen ein Krug mehr noch Pokal,
Dein Bäuchlein schrumpf zusammen zu einer Groschenwurst,
Ihm Leben und im Tode sollst leiden ew'gen Durst!"

Es rufts der Rodensteiner, Gott Bachus hats gehört:
Das Wirthaus ist verschwunden, die Mauern sind zerstört.
Nur noch der schwarze Adler, das einst so stolze Schild,
Liegt trauernd auf den Trümmern, bis man auch den noch stiehlt.

Und statt des schönen Gartens ein Haufen nur von Mist,
Worauf der Hund und Katzen und Hähne Kampfplatz ist.
Das Wirtlein aber holte ehdem Herr Satanas
Und setzt ihn grinsend lachend hin vor ein leeres Faß.

Trinklied.

Parodie zu Lortzing's: „Einst spielt ich mit Krone zc."

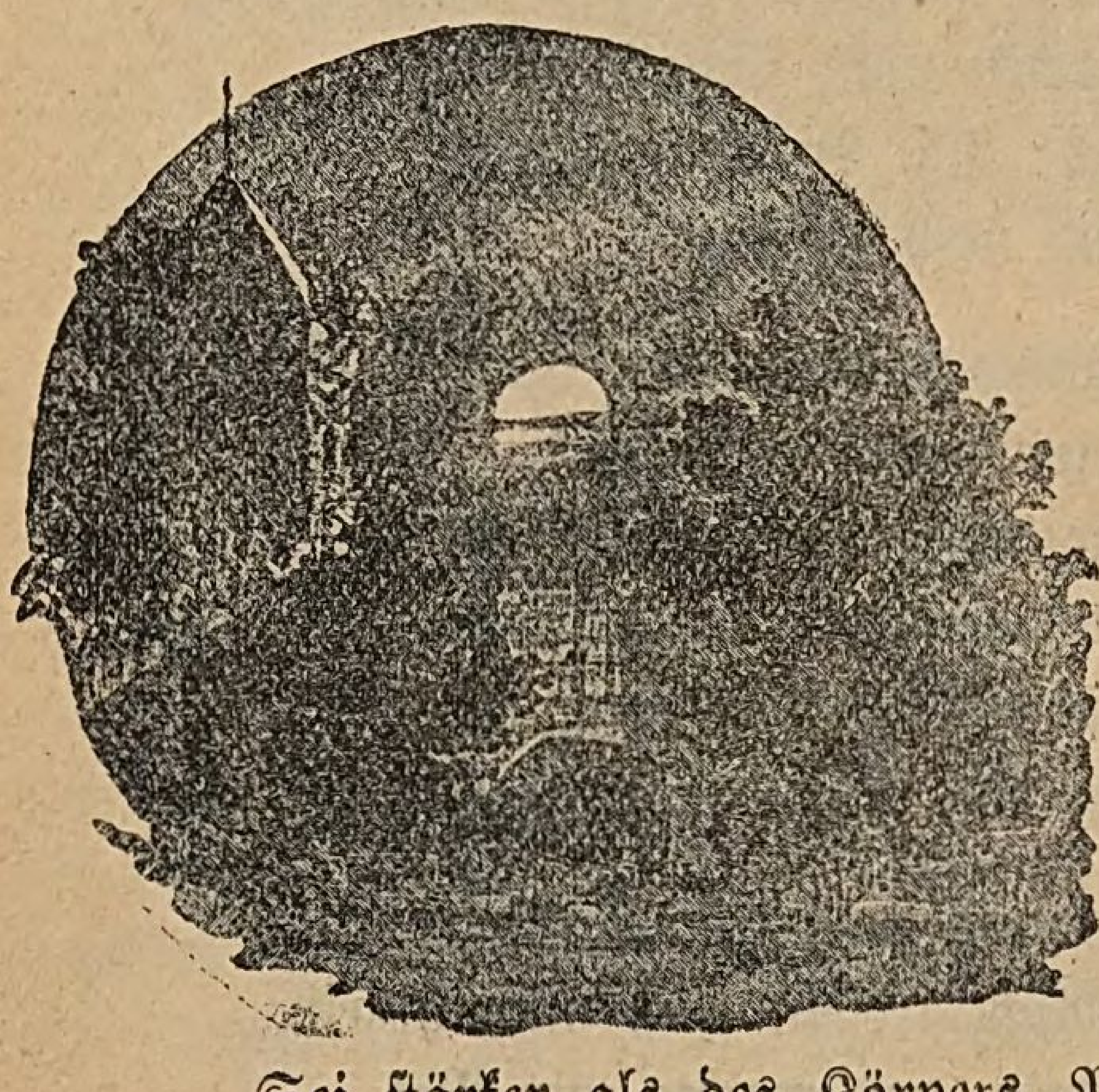
Einst trank ich nur ein Schöppchen die Zeit liegt so fern
Das Bier ach! als Kind schon, wie mocht ichs so gern
Die Wärterin zürnend bedrohte mein Blick,
Gab sie mir mein Gläschen nicht schnelle zurück.
Und liebkosend sprach ich: Da, Bierlein hinein!
O selig, o selig ein Kind noch zu sein.

Nun trink ich schon Liter in ziemlicher Zahl —
Zu dürsten ist immer eine peinliche Qual.
Ich führ sie mit Wonne zum schmachtenden Mund,
Ach! nimmer genug hat der dürstende Schlund
Und schenkt man von neuem den Maßkrug mir ein,
Dann ruf ich: „O selig kein Kind mehr zu sein."

Und endet dies Leben und muß es denn sein,
Dann thut nur ganz schlicht in ein Faß mich hinein.
Ein Denkmal von Marmor, das machte mir Not,
Leicht hielt ich's im Leben, leicht halt ichs im Tod.
Dann rufst du, Allgüt'ger: „O komm nur herein!"
Wir haben zwar Bier nicht, doch köstlichen Wein.



Sein letzter Sang.



Zum Studiengenossenfest in Dillingen 1890.

(Auf dem Krankenbett in seiner Heimat Ottobeuren.)

Du müder Geist in morscher Hülle
Erheb Dich nochmal zum Gesang.
Sei stärker als des Körpers Wille
Versuch noch einmal einen Gang.
Vielleicht gelingts; — die Festgenossen
Sie werden milde Richter sein.
Aufrichtig aus dem Herzen sprossen
Die Worte mir so treu wie rein.
So tagt Ihr denn am Donaustrande
Nach langer Trennung froh vereint
Euch sandten aller Herrn Lande —
So weit die liebe Sonne scheint,

Welch Wiedersehen! Wie erhebend
Wirkt so ein hehres Männerfest.
Den Alten selber neu belebend
Entflammend der Begeisterung Rest.
Laßt heute, laßt die Kruste springen,
Die der Beruf um's Herz gelegt.
Wollt fröhlich mit den Jungen singen,
Was je ihr in der Brust gehegt.
Das „Gaudeamus“ laßt erschallen,
„Sind denn wir nicht zur Herrlichkeit
Geboren“? leise hör ich's hallen:
„O alte Burschenherrlichkeit!“
Und manchem rinnt die Thräne nieder,
Denkt er des Studiums goldnen Zeit,
„Es leb die alte Treue“ wieder
Die Treu bis in die Ewigkeit!
Und „einer Farbe, einem Glauben“
Sind wir für immer zugethan:
Den sollen Stürme uns nicht rauben,
Soll rauben nicht ein leerer Wahn.
O steht in diesen schweren Zeiten
Getreu zu Kirche, Fürst und Thron:
Das wird uns nimmer irre leiten,
Uns winket dann der schönste Lohn.
So manche wohl beim Wiedersehen
Sie haben nimmer sich erkannt
Doch jeder Zweifel mußt verwehen,
Als freudig „Hand in Hand“ gebrannt;
Sie saßen wie „zum grünen Kranze“
Die Beiden einst im alten Lied:
Wie hat im neuen Jugendglanze
Da „Angesicht und Herz“ geglüht.
Doch viele, die dereinst geweilet
Mit uns in Bayerns Musenstadt
Sie sind uns längst, ach längst enteilet
Dahin, wo's keine Rückkehr hat.
So viele wurden zu den Toten,
„Entboten,“ manche schwer bedrängt,

Drum finde ich es ganz geboten,
Daß man auch ihrer liebend denkt.
Doch heute sei die Freude Meister
Ergebt Euch ganz dem süßen Bann.
Und werden munter auch die Geister
's hört jeder auf, „so“ nicht mehr kann.
Die Herrn Hauswirte werden sorgen,
Daß jeder richtig zugedeckt,
Daß süß er schlummre bis zum Morgen,
Bis ihn der „Bäckerjüngling“ weckt.
Und nun genug; mögs nicht verdrießen,
Daß ich die Kühnheit mir erlaubt,
Durch dies Poem Euch zu begrüßen,
Wenns eines ist, was niemand glaubt
Ich werd' das Dichterroß verhandeln,
Den Lorber brauch ich fürs Ragout
Will ferner kein Papier verschandeln
Die Dichterbude schlag ich zu.
Grüß Gott! — **Lebt wohl!** — im Geiste strecke
Ich euch die mageren Hände dar;
Vielleicht, daß ich Erinnerung wecke
In manchem Herz' seit langem Jahr.
Und wer sich meiner mag entsinnen
Dem biet ich speziellen Gruß;
Glück auf zum fröhlichen Beginnen,
Glück auf zum muntern Festesschluß!

Inhalt.

„Apollo.“

Balladen.

Geschichtliches.

Scherz.

Leonhard, Andreas

Lied, Lieb, Leid, Lust! Gedichte

Dillingen 1892